

Humboldt- Universität zu Berlin
Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät
Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien
eingereicht am 25.09.2017
überarbeitet 2019

MASTERARBEIT

„Schwarze Schwester Angela“

Die Solidaritätskampagne für Angela Davis in der DDR-Frauenzeitschrift
Für Dich zwischen Identifikation mit antirassistischen Kämpfen und
Leugnung von Rassismus in der DDR

„Black sister Angela“

The solidarity campaign for Angela Davis in the GDR women's magazine *Für Dich*
between identification with antiracist struggles and denial of racism in the GDR

Erstgutachterin: Prof. Dr. Urmila Goel
Zweitgutachterin: Prof. Dr. Maisha M. Auma
Eingereicht von: Ilanga Mwaungulu
DOI: <https://doi.org/10.18452/21371>

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung: „Also, das hat für uns keine Rolle gespielt.“	4
2. Forschungsstand: Rassismus in der DDR	7
2.1 Überblick über die Forschungsliteratur und deren Entstehungskontexte	7
2.2 Rassismus in der DDR – Begriff, Forschung und Debatten	13
2.2.1 Struktureller und institutioneller Rassismus	15
2.2.2 Begrenzung des Aufenthalts in der DDR als struktureller Rassismus	19
2.2.3 Rassismus von Akteur*innen des Migrationsregimes	21
2.2.4 Rassismus der Dominanzgesellschaft und von (Neo-)Nazis	23
2.2.5 Staatlicher und gesellschaftlicher Umgang mit Rassismus: Leugnung, Bagatellisierung, Täter-Opfer-Umkehr	25
2.2.6 Rassismus und Geschlecht in der Bevölkerungs- und Familienpolitik	28
2.2.7 Visuelle Repräsentationen von Schwarzen und PoC in Solidaritätskampagnen	30
2.3 Thesen zu Ursachen für Rassismus in DDR	31
2.3.1 Diktatur / fehlende Öffentlichkeit	32
2.3.2 Erziehung / autoritärer Charakter	33
2.3.3 Konkurrenz und Neid in der ‚Mangelwirtschaft‘	34
2.3.4 (Ablehnung von) ‚Fremdheit‘ in DDR	36
2.3.5 Isolation von Migrant*innen / fehlender Kontakt	37
2.3.6 Kontinuitäten aus dem Nationalsozialismus	39
2.3.7 Marxistisch-leninistische Überlegenheitsvorstellungen	41
2.3.8 Nationalismus	42
2.3.9 Zusammenfassende Betrachtungen der Erklärungsansätze für Rassismus in der DDR	45
2.4 ‚Internationale Solidarität‘ und antirassistisches Selbstverständnis	47
3. Diskursive Strategien zur Aufrechterhaltung der Gleichzeitigkeit von Rassismus und ‚Internationaler Solidarität‘ in der <i>Für Dich</i>	51
3.1 Kontext und methodisches Vorgehen: Die Solidaritätskampagne für Angela Davis in der DDR und die Zeitschrift <i>Für Dich</i>	53
3.2 „Angelas Sache ist unsere Sache“: diskursive Herstellung der Einheit von Sozialismus und Antirassismus	59
3.2.1 Ökonomistische Rassismusanalyse	59
3.2.2 Ausblendung der kulturellen Ebene von Rassismus	67
3.2.3 Brüche mit dem ökonomistischen Rassismusverständnis	69

3.3 Bezüge zum Nationalsozialismus: Abgrenzung, Externalisierung und Historisierung.....	73
3.4 Angela Davis als „tapfere amerikanische Patriotin“ - Bezug auf Volk und Nation.....	77
3.5 „Fordert mit allen fortschrittlichen Menschen der Welt: Freiheit für Angela Davis!“: Zugehörigkeit zu einem großen Ganzen.....	83
3.6 „Schwarze Schwester Angela“: Davis als Identifikationsfigur junger <i>weißer</i> Frauen*.....	88
3.6.1 Identifikation zwischen <i>colorblindness</i> und Exotisierung.....	90
3.6.2 Weiblichkeitsbilder und -anforderungen.....	94
3.6.3 Das ‚andere Amerika‘	98
4. Zusammenfassung und Fazit.....	100
Literaturverzeichnis.....	105
Quellenverzeichnis.....	111

Danksagung

Ich möchte mich bei meinen beiden Betreuerinnen Prof. Dr. Urmila Goel und Prof. Dr. Maisha Auma, sowie bei den Teilnehmenden des Abschlusskolloquiums von Prof. Dr. Urmila Goel herzlich für die wohlwollende Begleitung des Schreibprozesses und die anregenden Hinweise bedanken.

Für die kritische Durchsicht einzelner Teile dieser Arbeit und die wertvollen Hinweise danke ich To J. Doan, Steff Kunz, Seratoni Dittel, Martin Fries, Hannes Westphal und Michel Hackert. Besonders herzlich danke ich Robert Zenker für die inhaltliche Durchsicht der gesamten Arbeit und seine kritisch-solidarischen Kommentare. Mein großer Dank gilt zudem Silke Biester, Thea Werner und Gregor Sanzenbacher für die Korrektur der Rechtschreibung und Form.

Für emotionale Unterstützung in schwierigen Phasen des Schreibens bedanke ich mich bei meinen Freund*innen, besonders bei Martin Fries, Hjördis Hornung und Klara Mille, sowie bei meinen Mitbewohnerinnen für die zeitweise Entlastung von Reproduktionsaufgaben.

Anregende Gespräche zum Thema dieser Arbeit habe ich mit meiner Oma Gisela Mwaungulu, meiner Mutter Nachona Mwaungulu, meinem Onkel Lusako Karonga, sowie mit Prof. Dr. Urmila Goel, Angelika Nguyen, Dr. Kathleen Heft, Katharina Reul und Sebastian Pampuch geführt.

Außerdem danke ich den Mitarbeiterinnen des EWA-Frauenzentrums für die Bereitsstellung ihres Archivs.

1. Einleitung: „Also, das hat für uns keine Rolle gespielt.“¹

Als ich im Herbst 2016 ins Ostberliner EWA-Frauenzentrum ging, um mir im dortigen Archiv für diese Arbeit die DDR-Frauenzeitschrift *Für Dich* anzusehen, kam ich dort mit einer ehrenamtlichen Archivmitarbeiterin ins Gespräch. Sie interessierte sich für mein Vorhaben und erzählte mir, wie sie als Jugendliche in einer riesigen Menschenmenge am Flughafen Schönefeld stand, um Angela Davis in der DDR zu begrüßen. Als ich ihr sagte, dass ich es interessant fände, dass sich so viele Menschen in der DDR für Davis begeisterten und mich fragte, wie sie sich auf sie als Schwarze² Antirassistin bezogen, antwortete sie mir: „Ich hab das gar nicht so wahrgenommen, dass Angela Davis Schwarz war. Da bin ich wohl eher farbenblind aufgewachsen. Also, das hat für uns keine Rolle gespielt.“ (Ebd.) Anschließend lächelte sie mich an.

Leider war ich in dem Moment viel zu perplex, um nachzufragen. Meine Interpretation ihrer Aussage war, dass sie mir damit sagen wollte, dass Rassismus in der DDR keine Rolle gespielt habe. So habe ich auch ihr Lächeln als Stolz wahrgenommen.

Als Mitglied einer teilweise Schwarzen Familie aus der DDR, bin ich sowohl mit Erzählungen von Rassismus in der DDR als auch mit eigenen Erlebnissen mit dem Rassismus DDR-sozialisierter Menschen nach der ‚Wende‘³ aufgewachsen. Immer wieder vergleichen meine Schwarzen Familienmitglieder dabei auch Erfahrungen mit Rassismus in der DDR mit denen in der BRD nach 1990, wobei die DDR in der Regel als deutlich weniger rassistisch gezeichnet wird. Sie beschreiben den ab der ‚Wende‘ offener auftretenden Rassismus einstimmig als regelrechten Schock, der vieles was sie davor kannten grundsätzlich infrage stellte.

Meiner Erfahrung nach werden diese Erzählungen jedoch wenig öffentlich beachtet, auch in Thematisierungen von Rassismus in Deutschland kommen Erlebnisse von Schwarzen und PoC aus der DDR kaum vor. Symptomatisch dafür ist zum Beispiel der deutschsprachige Wikipediaartikel

¹ Feldnotiz vom 12.10.2016.

² Die Begriffe Schwarz, People of Color (PoC) und *weiß* werden hier als wirkmächtige Konstruktionen und Platzanweisungen innerhalb eines rassistischen Systems verstanden. In diesem sind Schwarze und PoC von Rassismus betroffen. In dem von mir untersuchten Kontext DDR gilt dies auch für Personen, die in anderen Kontexten als *weiß* gelten, z.B. für Betroffene von antislawischem Rassismus, die ich in dieser Arbeit daher in den Begriff der People of Color einschließe. Während die Begriffe Schwarz und People of Color als angeeignete empowernde Selbstbezeichnungen (auch als Adjektive) groß geschrieben werden (vgl. al-Samarai 2011; Dean 2011; Ha 2010; Sow 2008), wird *weiß* (auch als Subjektiv) klein und kursiv gesetzt, da es sich um die Position der in der Regel unbenannten Norm handelt. Es ist daher ein analytischer Begriff, statt einer (empowernden) Identitätsbezeichnung (vgl. Kuria 2015; Sow 2011a).

³ Der Begriff „Wende“ ist als Wortschöpfung von Egon Krenz, des letzten Staatsratsvorsitzenden der DDR nicht unproblematisch zu sehen. Er wurde jedoch auch von der links-oppositionellen Vereinigten Linken (VL) benutzt und drückte für viele DDR-Bürger*innen und auch für einige in der DDR lebende Migrant*innen die Hoffnung auf Reformen in der Zeit zwischen der Entmachtung von Krenz' Vorgänger Erich Honecker im Oktober 1989 und dem Ende der DDR ein Jahr später aus. Um diesen Aspekt zu betonen, habe ich mich für die Verwendung des Begriffes „Wende“ entschieden, trotz der Problematik, einen Begriff der DDR-Führung zu übernehmen.

Ilanga Mwaungulu: Die Solidaritätskampagne für Angela Davis in der DDR-Frauenzeitschrift *Für Dich* zu Rassismus, der im Abschnitt zur Geschichte des Rassismus in Deutschland folgende fünf Unterkapitel enthält: 1. Deutscher Bund (1815-1870), 2. Kaiserreich (1871-1918), 3. Weimarer Republik (1918-1933), 4. Nationalsozialismus (1933-1945) und 5. Bundesrepublik Deutschland (seit 1945) (vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Rassismus>, 22.07.2019). Dass es seit 1945 noch einen weiteren deutschen Staat gab, wird nicht einmal erwähnt. Ich frage mich, ob den Autor*innen diese Ausblendung überhaupt bewusst ist.

Wenn die DDR doch vorkommt, scheint es mir in der Regel wenig Verständnis für deren innere Logik zu geben: Welche Diskurse und Ideologien in der DDR in verschiedenen Phasen oder für die gesamte Zeit wichtig waren, mit welchen Weltanschauungen und Denkmustern somit auch die dort sozialisierten Menschen in Berührung kamen, wird besonders in wissenschaftlichen Publikationen wenig nachvollzogen. Ich sehe einen Grund darin, dass die Betrachtung der DDR (wie jede Betrachtung der Vergangenheit) ein Feld politischer Aushandlung ist. In diesem Fall ist dies besonders auffällig, wie ich später noch erläutern werde.

Für das Verständnis einer Gesellschaft ist es jedoch sinnvoll, ihre inneren Logiken nachzuvollziehen. Deshalb habe ich mich mit der Analyse einer Zeitschrift aus der DDR explizit für ein Feld entschieden, welches diesen Logiken weitgehend folgt.

Aber nicht nur für das Verständnis der DDR sind die Diskurse und Weltanschauungen interessant. Im vorliegenden Fall sind sie als Teil einer Geschichte, die sich auf Ideen emanzipatorischer und herrschaftskritischer Gesellschaftsveränderung beruft, auch heute relevant für politische Kräfte, die sich auf diese Ideen beziehen. Grade weil eine Betrachtung der DDR (und des Realsozialismus⁴ allgemein) sowie ihrer ideologischen Grundlagen des Marxismus-Leninismus zeigen, wie emanzipatorische Kämpfe und Ideen in autoritärer Weise deformiert wurden, ist die kritische Auseinandersetzung mit ihren ideologischen Annahmen und praktischen Verhältnissen für herrschaftskritische Projekte in der Gegenwart und Zukunft wichtig.

Im Falle dieser Arbeit sind die inneren Logiken die ‚Internationale Solidarität‘ und das darin enthaltene antirassistische Selbstbild. Die Aussage der Archivarin zeigt, wie wirkmächtig diese war: sie konnte den Namen Angela Davis sofort mit der Solidaritätskampagne in Verbindung setzen und

⁴ Es gibt schon seit den 1920er Jahren zwischen Marxist*innen Diskussionen darum, wie das Wirtschafts- und Gesellschaftssystem der ‚real-sozialistischen‘ Staaten treffend bezeichnet werden kann. Ich schließe mich der Argumentation an, dass ‚Staatskapitalismus‘ eine passendere Bezeichnung ist als ‚(Real-) Sozialismus‘, da diese Gesellschaften weiterhin auf Lohnarbeit (und damit auch Ausbeutung) basierten, wobei jedoch der Mehrwert nicht von einzelnen Kapitaleigner*innen, sondern vom Staat als Gesamtkapitalisten angeeignet wurde (vgl. Cliff 1955). Da es in dieser Arbeit jedoch vor allem um Diskurse, Selbst- und Fremdbilder geht und nicht um die tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnisse, übernehme ich die Selbstbezeichnung der DDR und ihrer verbündeten Staaten als sozialistisch und verzichte auf eine distanzierende Markierung durch Anführungszeichen.

hatte einen persönlichen Bezug dazu. Das passt zu meiner Erfahrung, wenn ich Leuten aus meinem Umfeld erzählt habe, zu welchem Thema ich diese Arbeit schreibe: Während die meisten in der DDR sozialisierten *weißen* Personen (die zur ‚Wende‘ mindestens Jugendliche waren) den Namen kannten und auch Inhalte oder Ereignisse damit verknüpfen konnten, fragten mich BRD-sozialisierte *weiße* im gleichen Alter in der Regel, wer Angela Davis noch mal war. Die meisten meiner Schwarzen/ of Color Gesprächspartner*innen unterschiedlichen Alters und in unterschiedlichen Staaten aufgewachsen (DDR, BRD, USA) kannten Davis auch.

Auch in meinem eigenen Bild der DDR spielt die ‚Internationale Solidarität‘ eine große Rolle, denn sie ist ein wichtiger Bezugspunkt in den Erzählungen meiner Familie. Zum einen, weil sie den Rahmen für das Auslandsstudium und das spätere Exil meines Opas bot: die Solidarität war die Basis dafür, dass er in die DDR migriert ist, sowohl für ihn als auch für den Staat, der ihm Aufenthalt gewährte. Dem einseitigen Entzug dieser „Solidarität“ durch die DDR folgte seine Abschiebung. Mein Opa und viele meiner Familienmitglieder beziehen/bezogen sich weiterhin positiv auf die *Idee* der ‚Internationalen Solidarität‘. Auch der darin enthaltene Antirassismus ist ein wichtiger Bezugspunkt und erscheint in vielen Familienerzählungen – auch, aber nicht nur als Farce.

Die Leugnung von Rassismus in der DDR ist mir im Gespräch mit der oben zitierten Archivarin nicht zum ersten Mal begegnet, sondern war schon oft Gegenstand von Gesprächen mit *weißen*, die in der DDR aufgewachsen sind. Nicht selten ist es mir auch begegnet, dass diese sich – wie die Archivarin – an den Kampagnen ‚Internationaler Solidarität‘ beteiligt hatten und sie als wichtige Momente ihrer Sozialisation begriffen.

Mir geht es in dieser Arbeit nun nicht darum, zu ‚beweisen‘, dass es Rassismus in der DDR gab oder zu vergleichen, welcher der beiden deutschen Staaten rassistischer war. Vielmehr versuche ich zu verstehen, wie Rassismus und dessen Leugnung ins Verhältnis mit dem antirassistischen Selbstbild der ‚Internationalen Solidarität‘ gesetzt wurde. Ich analysiere daher die Solidaritätskampagne für Angela Davis in der DDR-Frauenzeitschrift *Für Dich* unter folgender Fragestellung: Welche diskursiven Strategien erhalten im Rahmen der Solidaritätskampagne für Angela Davis der *Für Dich* die Gleichzeitigkeit von Identifikation mit antirassistischen Kämpfen und Leugnung von Rassismus in der DDR aufrecht?

Dabei zieht sich auch die Kategorie *gender* als ein roter Faden durch die Analyse: Geschlechterbilder, bei meinem Untersuchungsgegenstand besonders Weiblichkeitsbilder, werden sowohl anhand der Person Davis verhandelt, als auch durch die Wahl des Mediums

Frauenzeitschrift. In der Betrachtung von Rassismus tun sich zudem generell Intersektionen mit Sexismus auf, dies ist auch hier der Fall, wenn von rassistischen-sexistischen Bildern von Schwarzer oder *weißer* Männlich- oder Weiblichkeit die Rede ist.

Um die Leugnung von Rassismus betrachten zu können, muss erst einmal dessen Ausmaß, Form und ideologische Verankerung verstanden werden. Um daher einen Eindruck von Rassismus in der DDR und seiner (besonders wissenschaftlichen) Thematisierung zu vermitteln, werde ich mich zunächst mit der (Forschungs-)Literatur zu diesem Thema auseinandersetzen. Anschließend widme ich mich der Analyse der Zeitungsartikel aus der *Für Dich*, die im Zusammenhang mit der Solidaritätskampagne für Angela Davis von 1970-1972 stehen. Hier arbeite ich die diskursiven Strategien heraus, mit welchen gleichzeitig ein antirassistisches Selbstbild bei den Leser*innen gefestigt werden kann und einer Auseinandersetzung mit Rassismus in der DDR ausgewichen wird. In einem abschließenden Fazit lege ich zusammenfassend dar, welche Einsichten der Blick in die Solidaritätskampagne für Angela Davis für ein Verständnis des Rassismus in der DDR bietet.

2. Forschungsstand: Rassismus in der DDR

Im Folgenden werde ich zunächst einen kurzen Überblick über die Forschungsliteratur und deren jeweilige Entstehungskontexte geben. Anschließend gebe ich einen Einblick in die Dimensionen von Rassismus, die in den bisherigen Forschungen thematisiert werden und diskutiere die Erklärungsansätze, die sie für die Ursachen von Rassismus in der DDR liefern. Abschließend werde ich die weitgehende Ausblendung der ‚Internationalen Solidarität‘ aus der Debatte über Rassismus in der DDR reflektieren und argumentieren, dass gerade die Betrachtung des *gleichzeitigen* Bestehens von ‚Internationaler Solidarität‘ und Rassismus einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR liefern kann.

2.1 Überblick über die Forschungsliteratur und deren Entstehungskontexte

Wissenschaftliche Forschungen zu Rassismus in der DDR fanden erst ab der ‚Wende‘ 1989 und zum überwiegenden Teil auch erst nach dem Ende der DDR 1990 statt. Dass er vorher nicht zum Forschungsgegenstand wurde, hat mehrere Ursachen.

Für die bundesdeutsche Migrationsforschung vor 1989 – in der Rassismus als ein Teilthema aufgegriffen werden könnte – stellt die Erziehungswissenschaftlerin Marianne Krüger-Potratz ein Desinteresse an der Untersuchung von Migration in die DDR und Rassismus in der DDR fest, welches auf das „Blockdenken“ (Krüger-Potratz 1991, S. 14) in der Forschung zurückgehe. Dieses

verortete Migration in die DDR und in andere RGW-Länder als Feld der Osteuropaforschung, statt der Migrationsforschung⁵. Für die Migrationsforschung in der DDR hingegen war „[d]ie Migration in das eigene Land bzw. im und in den RGW-Bereich [...] ein tabuisiertes Forschungsfeld, nicht aber Ursachen und Folgen der Migration in die Bundesrepublik hinein sowie zwischen den kapitalistischen Staaten“ (ebd., S. 15). Gemäß der Behauptung, dem Rassismus sei in sozialistischen Staaten die Grundlage entzogen worden, war auch der Rassismus in der DDR weder Gegenstand der Migrationsforschung noch anderer Forschungsdisziplinen in der DDR⁶ (vgl. ebd., S. 15-18). Eva-Maria Elsner und Lothar Elsner, die Migrationsforscher*innen in der DDR gewesen waren, begründen das Fehlen einer DDR-bezogenen Migrationsforschung im Nachhinein auch mit der staatlichen Geheimhaltung von Quellenmaterial, wie der bilateralen Verträge, auf deren Grundlage die Arbeitsmigration in die DDR stattfand⁷ (vgl. Elsner/Elsner 1992, S. 8). Zudem wurden durch die Medienzensur keine öffentlichen Diskussionen zum Thema zugelassen (vgl. z.B. Waibel 2014, S. 13). So konnte beispielsweise der Schriftsteller und Publizist Landolf Scherzer seine 1982-83 in Suhl geführten Gespräche mit Arbeitsmigrant*innen aus Moçambique⁸, mit Anwohner*innen ihres Wohnheims und mit Akteur*innen des Migrationsregimes in der DDR nicht veröffentlichen, sie erschienen erst 2004 in seinem Buch „Die Fremden“ (Scherzer 2004, zur nicht-Veröffentlichung vgl. S. 13).

Auch viele andere Informationen – wie etwa Polizeiberichte zu rassistischen Übergriffen, Beschwerdebriefe von Betroffenen, Informationen zur Anzahl und Lage in der DDR beschäftigter ausländischer Arbeitskräfte – wurden von den staatlichen Institutionen unter Verschluss gehalten. Somit bot erst die ‚Wende‘ von 1989/90 und später das Ende der DDR den Zugang zu vielen wichtigen Quellen und die Möglichkeit zur Veröffentlichung von Erfahrungsberichten.

Mit der ‚Wende‘ setzte sofort eine Forschung zum Thema ein. Zu den frühen Publikationen, die noch im letzten Jahr des Bestehens der DDR veröffentlicht wurden, zählt Irene Runges Sammlung unter dem Titel „Ausland DDR. Fremdenhaß“. Anhand von Leser*innenbriefen an Zeitungen und

⁵ Eine Ausnahme bildete laut des Historikers Damian Mac Con Uladh das Ausländerstudium in der DDR, welches in der BRD aufgrund der Konkurrenz beider deutscher Staaten auf diesem Gebiet Gegenstand verschiedener Studien wurde (vgl. Uladh 2005b, S. 175).

⁶ Als Ausnahmen führt Krüger-Potratz einzelne studentische Arbeiten von 1988 und vereinzelte Forschungen ohne offiziellen Auftrag an (vgl. ebd., S. 25-27).

⁷ Des weiteren begründen sie die ausbleibende Forschung mit der geringen Ausländerzahl, dem fehlenden Familienzuzug – wodurch „spezielle infrastrukturelle Maßnahmen, etwa die Beschulung ausländischer Kinder, nicht notwendig“ (Elsner/Elsner 1992, S. 7) gewesen seien – und dem bis Mitte der 1980er Jahre nur vereinzelt auftretenden Rassismus (vgl. ebd.). Dass auch bei einer – verglichen mit der BRD – geringeren Zahl an Migrant*innen und Schulkindern mit Migrationserfahrung die Beforschung von Migration überflüssig sei, erscheint mir nicht einleuchtend. Die Behauptung, Rassismus sei in der Dominanzbevölkerung vor den 1980er Jahren nicht verankert gewesen, ist aus meiner Sicht nicht haltbar, wie ich im Folgenden zeigen werde.

⁸ Ich verwende hier statt der offiziellen deutschen Schreibweise die portugiesische (landeseigene) Selbstbezeichnung, die in Solidaritätskampagnen mit antikolonialen Bewegungen ins Deutsche übertragen und adaptiert wurden (z.B. „moçambiquanisch“).

Interviews mit in der DDR lebenden Migrant*innen und Akteur*innen des Migrationsregimes werden Informationen zu Rassismus in der DDR sowie den Lebens- und Arbeitsbedingungen von Migrant*innen bereitgestellt (Runge 1990). Der Publikation ging eine von der Herausgeberin und Studierenden der Sektion Geschichte der Berliner Humboldt-Universität organisierte Veranstaltung zum Thema „Ausländerfeindlichkeit“ voraus (vgl. ebd., S. 5). Ebenfalls in der Zeit der ‚Wende‘ erschien in der Reihe „mdv transparent“ unter dem Titel „Der böse Blick. Fremde und Deutsche“ eine Sammlung von Essays und Erfahrungsberichten zum Thema Rassismus in der DDR (mdv transparent 1990).

In diesen beiden frühen Publikationen thematisieren viele Beiträge die unsichere Rechtslage von Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit angesichts der unklaren politischen Lage (vgl. Abbas 1990, S. 24; Enayat 1990, S. 28f; Runge 1990). Außerdem kommen die Befürchtungen vieler Migrant*innen angesichts des zunehmend offener auftretenden Nationalismus und Rassismus in der Zeit der ‚Wende‘ zum Ausdruck (vgl. Karasholi 1990; Ramirez 1990; Abbas 1990; El-Hawari 1990; Elf Studenten 1990; Enayat 1990; Runge 1990). Dabei wird teilweise auch auf den bereits zuvor bestehenden Rassismus in der DDR verwiesen (vgl. Karasholi 1990, S. 11; Ramirez 1990, S. 18).

Es wird aber auch Widerstand, besonders in Form einer Selbstorganisation von Migrant*innen, Schwarzen und of Color DDR-Bürger*innen benannt (vgl. Auszug aus dem Statut der Vereinigung 1990; Abbas 1990, S. 25; Kipuros 1990; Muchanga 1990, S. 30; Roseno 1990; Skorynin 1990a, 1990b). Auch eine solche Organisation wurde erst mit der ‚Wende‘ in dieser Form möglich. Vorher hatte es auch schon Vereinigungen von ausländischen Studierenden oder von Exilant*innen – in der Regel aufgeteilt nach Herkunftsland oder Herkunftsregion – gegeben. Diese waren entweder als politische Organisationen im Exil aufs Herkunftsland bezogen oder übernahmen offiziell vor allem kulturelle Aufgaben, vertraten darüber hinaus aber auch in begrenztem Rahmen die politischen Interessen der jeweiligen Migrant*innengruppen (vgl. Uladh 2005b, S. 193-195; Poutrus 2005, S. 235f). Sie konnten jedoch vor der ‚Wende‘ nicht unabhängig publizieren und fehlen so als Herausgebende von Literatur zu Rassismus in der DDR vor 1989.

In den Jahren seit dem Ende der DDR entstanden eine Reihe von Forschungsarbeiten in den Geschichts-, Kultur- und Sozialwissenschaften, welche Migration in die DDR untersuchen. Ein Überblick über den Forschungsstand dieses Themenfeldes bis 2011 liegt von der Kultur- und Politikwissenschaftlerin Anja Mohnke vor (vgl. Mohnke 2011). Bis dahin wurden 55 wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht, die meisten davon zur Arbeitsmigration in die DDR (vgl. ebd. S. 272; 277)⁹. Mohnke macht einen relativen Mangel an Thesen und Kontroversen aus, den sie

⁹ Eine noch umfassendere bibliografische Sammlung wurde ebenfalls im Jahr 2011 von Jennifer Sophia Theodor erstellt und ist online zugänglich: <https://www.projekte.hu-berlin.de/de/migrationddr/projekte/bib>. Zu den in der Bibliothek des Bundesarchiv erhältlichen Werke siehe auch Adam 2015:

auf eine vornehmlich deskriptive Bearbeitung des Themas zurück führt (vgl. ebd., S. 289). Zudem sei „der Autorenkreis und mit ihm letztlich die Bandbreite des Forschungsstandes erheblich geringer [...] als der erste, quantitative Eindruck vermuten lässt.“ (Ebd., S. 288) Diese Arbeiten standen besonders in den ersten Jahren ab 1989 im Zeichen der öffentlichen Debatte um zunehmende rassistische und neonazistische Gewalttaten in den letzten Jahren der DDR und später in den ‚Neuen Bundesländern‘, sowie der Frage nach deren Ursachen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit der DDR (vgl. Mohnke 2011).¹⁰

Der Zeitpunkt des Einsetzens der Forschung und der öffentlich geführten Debatten zu Rassismus in der DDR hat zur Folge, dass sich die Berichte Betroffener zu einem großen Teil nur auf die letzten Jahre der DDR beziehen, da sich durch Ausreise und Abschiebungen nur noch wenige der Schwarzen und PoC, die die DDR vorher erlebt hatten an der deutschen Debatte während und nach der ‚Wende‘ beteiligen konnten. Eine Ausnahme bilden in dieser Hinsicht Schwarze und PoC mit deutscher Staatsangehörigkeit¹¹ und Migrant*innen mit ständigem Wohnsitz in der DDR, meist Exilant*innen oder Ehepartner*innen von DDR-Staatsangehörigen.

Dass zum Zeitpunkt der weiteren Beforschung ihres Rassismus die DDR bereits Geschichte war, birgt außerdem die Schwierigkeit, dass seit der ‚Wiedervereinigung‘ die Deutung der DDR-Vergangenheit ein politisches Kampffeld ist, welches von den vorangegangenen Deutungskämpfen während der Zeit des ‚Systemkonfliktes‘ abweicht. Eine nachträgliche Dämonisierung der DDR als Gründungsmythos des ‚wiedervereinigten‘ Deutschlands sowie der Wunsch einiger DDR-sozialisierter Autor*innen, den Staat, in dem sie einen Großteil ihres Lebens und Wirkens verbracht haben, vor eben jener zu retten, erschweren eine differenzierte Betrachtung der Ereignisse.

Auf der einen Seite war und ist eine ‚Ossifizierung‘ (Kathleen Heft) von Rassismus eine wiederkehrende Erzählung. Mit dem Begriff ‚Ossifizierung‘ beschreibt die Kulturwissenschaftlerin Kathleen Heft die Konstruktion eines ‚westdeutschen Wir‘, gegen ein kulturalisiertes ‚ostdeutsches Anderes‘, welche in diesem Fall ein Verschieben des gesellschaftlichen Problems des Rassismus in die ‚Neuen Bundesländer‘ ermöglicht und die ‚alte BRD‘ davon freispricht. In diesem Zusammenhang sind besonders die Debatten um die sogenannte „Töpfchentese“¹² zu sehen. Auch

https://www.bundesarchiv.de/exlibris/aleph/a22_3/apache_media/BB201510.pdf.

¹⁰ In dieser Zeit wurden zudem mehrere vergleichende Studien zu rassistischen Einstellungen in der BRD und DDR bzw. ab 1990 in West- und Ostdeutschland erstellt, die zu unterschiedlichen Ergebnissen kamen. Die einen stellten einen stärker verbreiteten Rassismus in Ostdeutschland fest, während andere keine Unterschiede ermitteln konnten (vgl. Krüger-Potratz 1991, S. 29-32).

¹¹ Zum Beitrag Schwarzer Ostdeutscher (vor allem Frauen*/Lesben) an Schwarzer Bewegung in Deutschland nach der ‚Wende‘ vgl. Piesche 2012; Eggers/Mohamed 2014.

¹² Deren Auslöser war die Äußerung des Kriminologen Christian Pfeiffer, der 1999 die ‚autoritäre Erziehung in der DDR‘ (die er in der angeblichen Erziehung zum gleichzeitigen aufs Töpfchen gehen in DDR-Kinderkrippen symbolisiert sah) verantwortlich für den Neonazismus Jugendlicher in den ‚Neuen Bundesländern‘ machte (vgl.

Totalitarismus-Ansätze (vgl. Schroeder 2000), in denen die DDR in einen direkten Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus gestellt wird, stehen einer ernsthaften Betrachtung des Phänomens Rassismus eher im Wege. Sie dienen vielmehr einer Dämonisierung der DDR, anstatt ihre gesellschaftlichen Verhältnisse zu untersuchen.

Auf der anderen Seite entstanden Beiträge, die in Reaktion auf die einseitige Verhandlung der DDR-Vergangenheit in der BRD nach 1990 ein ebenso undifferenziertes positives Bild zu zeichnen versuchen, indem die DDR ihrem Selbstverständnis entsprechend als Gesellschaft, in der Rassismus eine Ausnahmeerscheinung war imaginiert wird (vgl. Elsner/Elsner 1992, 1994; Heyden 2013; Heyden/ Semmler/ Straßburg 2014).

In der Debatte und Forschung zu Rassismus in der DDR wird außerdem selten von „Rassismus“ gesprochen, vielmehr sind „Ausländerfeindlichkeit“ oder „Fremdenfeindlichkeit“ die am häufigsten benutzten Begrifflichkeiten. Mit diesen Begriffen werden Betroffene von Rassismus zum einen außerhalb der deutschen Gesellschaft verortet und zum anderen gelten ihre ‚Eigenschaften‘ („fremd“ oder „ausländisch“ sein) als Anlass für Gewalt gegen sie, nicht die Einstellung der Täter*innen.¹³ Wenn die Autor*innen doch von Rassismus sprechen, wird damit in der Regel ausschließlich tätige Gewalt beschrieben, selten auch noch rassistische ‚Vorurteile‘. Allein eine Autorin verwendet den Begriff des strukturellen Rassismus (vgl. Mende 2010).

In diesen Umdeutungen und Verkürzungen wird unter anderem deutlich, dass Stimmen von Personen, die selbst von Rassismus in der DDR betroffen waren, in diesem Diskurs vielerorts unsichtbar gemacht wurden und werden. Die Geschlechterforscherin und Europäische Ethnologin Urmila Goel sieht einen Grund für die Ausblendungen migrantischer Stimmen aus der DDR nach der ‚Wende‘ in der – auch in der Migrationsforschung präsenten – unbenannten westdeutschen Norm (vgl. Goel 2013, S. 138f). Der Diskurs um Migration nach Deutschland geht laut Goel vom ‚Normallfall BRD‘ aus, während die DDR – wenn überhaupt – nur als ‚Sonderfall‘ benannt wird. Hinzu kommt eine diskursive und politische Konstellation, welche die Ausblendung befördert: „[...] das Abschieben der DDR-Migrant_innen in der Wendephase, ihr Unsichtbar-Machen durch den Kampf um Anerkennung zwischen Migrant_innen West und Dominanzdeutschen Ost, das Verschieben von Problemen aus dem Westen in den Osten sowie neuere Entwicklungen im Zuge des antimuslimischen Rassismus“ (ebd., S. 140).

In diesem Kontext wird deutlich, dass es bei der Debatte um Rassismus in der DDR nicht in erster

Kontraste 1999).

¹³ Eine gute Zusammenfassung der Kritik an den Begriffen „Ausländerfeindlichkeit“ und „Fremdenfeindlichkeit“ als Umschreibungen für Rassismus veröffentlichte der Verein Neue Deutsche Medienmacher e.V. (Neue Deutsche Medienmacher e.V. 2013, S. 44-50), siehe auch Bojadžijev 2008, S. 26-29.

Linie darum ging, Rassismus begreiflich zu machen und zu problematisieren. Stattdessen wird mit der pauschalen Abwertung der DDR einerseits das ‚Ende der Geschichte‘ (Fukuyama) diskursiv zementiert. Andererseits ist sie Teil des Konstruktionsprozesses eines nationalen Selbstbildes der ‚wiedervereinigten‘ BRD. In diesem Zusammenhang wird sowohl die Integration ehemaliger DDR-Bürger*innen auf der Grundlage nationaler und rassistischer Kategorien in die ‚neue BRD‘ verhandelt als auch eine aggressiv nationalistische Politik ideologisch gerechtfertigt, die sich z.B. in der starken Eingrenzung des Asylrechts 1993 sowie im Kosovokrieg 1998 zeigte.

Ein weiteres Problem ist, dass ein großer Teil der Arbeiten nicht zu Rassismus in der DDR, sondern zu Migration in die DDR entstanden ist, die meisten behandeln Rassismus nicht explizit oder nur am Rande. Dennoch liefern einige von ihnen Informationen für dessen Verständnis, weshalb ich eine Auswahl an Publikationen in die folgende Darstellung einbezogen habe¹⁴. Die meisten dieser Publikationen befinden sich im Widerspruch zu ihrer eigenen Motivation, den Rassismus nach der ‚Wende‘ durch eine Betrachtung der DDR zu erklären. Anstatt nun aber den Rassismus in der DDR in den Blick zu nehmen, wenden sie sich der Migration zu. Angesichts der Tatsache, dass der Rassismus von der Dominanzgesellschaft ausgeht ist es absurd, ihn allein durch eine Betrachtung der Migration verstehen zu wollen. Manche Veröffentlichungen zur Migration thematisieren Rassismus jedoch auch prominenter und dann als Teil der Lebensumstände der Betroffenen (Uladh 2005a; 2005b; Mende 2010; 2013).

Nur relativ wenige Arbeiten haben explizit Rassismus – und nicht Migration – zum Gegenstand (vgl. Hess-Meining 2011; Pugach 2015; Slobodian 2015; Witkowski 2015; Waibel 2014).

Es gibt neben den wissenschaftlichen Publikationen auch eine Reihe (auto-)biografischer und literarischer Arbeiten von Schwarzen und PoC aus der DDR, die ich stellenweise ergänzend zur Forschungsliteratur heranziehen möchte. Sie thematisieren unter anderem sehr unterschiedliche Erfahrungen mit Rassismus¹⁵, Umgangsstrategien sowie Widerstand (Alberto 2015, Aukongo 2009, Engombe 2004, Nguyen 2011, Ritz 2009, Schramm 2011, Simon 2002, Soost 2004, Willbold 1999; Zöllner 2003). Bis auf Alberto und Engombe, die in die DDR migrierten und Schramm, der bereits in der Weimarer Republik geboren wurde, erzählen alle der hier aufgezählten (Auto-)Biographien

¹⁴ Nämlich: Behrends/ Lindenberger/ Poutrus 2003; Behrends/ Kuck/ Poutrus 2003; Dennis 2005; Elsner/ Elsner 1992, 1994; Haack 2011; Heyden 2013, 2014; Heyden/ Semmler/ Strassburg 2014; Jajeśniak-Quast 2005; Knoll 2011; Kuck 2003; Müller/ Poutrus 2005; Pampuch 2013; Poutrus 2009; Priemel 2011; Reuter/ Scheunpflug 2006; Riedel 1994; Zatlin 2005; Zwengel 2011.

¹⁵ Sowohl in der Bewertung von Ereignissen als (nicht-)rassistisch als auch im Erleben von Rassismus sind die (Auto-) Biographien extrem unterschiedlich. Während manche Autor*innen Rassismus als prägend erlebt haben, zeichnen andere Bilder einer nicht-rassistischen Umgebung. Teilweise schildern sie jedoch dabei Ereignisse, die ich als rassistisch einlese. Ich bin mir unsicher ob des Umgangs damit, gehe aber aus Platzgründen sowieso nicht detaillierter auf einzelne Episoden der (Auto-)Biographien ein.

die Lebensgeschichten von Schwarzen Deutschen/ Deutschen of Color, die in der DDR geboren und aufgewachsen sind. Sie sind erst in der BRD nach der ‚Wende‘ entstanden¹⁶ und stellen somit einen Rückblick dar, der von den Debatten um die nachträgliche Einordnung und Bewertung der DDR mitgeprägt sein dürfte. Eine Ausnahme bildet das Gespräch mit der afrodeutschen Katherina Birkenwald, das in dem 1986 in der BRD erstmals erschienen Buch „Farbe bekennen“ abgedruckt ist (Birkenwald 1991).

Die Forschung zu Rassismus in der DDR bewegt sich also in einem politisch umkämpften Feld, in dem sowohl die nachträgliche Betrachtung der DDR, das heutige Selbstverständnis der ‚wiedervereinigten‘ BRD, sowie das Verständnis von Rassismus verhandelt werden.

Im Folgenden werde ich einen Überblick darüber geben, wie sich Rassismus in der DDR laut der Literatur geäußert hat. Ich nutze dafür vor allem die Forschungsarbeiten zu Rassismus in der DDR sowie ausgewählte Arbeiten zu Migration in die DDR, in denen Rassismus thematisiert wird oder die wichtige Informationen zu dessen Verständnis liefern. Stellenweise beziehe ich die (Auto-) Biographien Schwarzer Deutscher und Deutscher of Color in die Darstellung ein.

2.2 Rassismus in der DDR – Begriff, Forschung und Debatten

Die Forschungsliteratur benutzt (mit Ausnahme von Mende) einen sehr engen Rassismusbegriff – wenn überhaupt von Rassismus die Rede ist –, mit dem sich allenfalls gewalttätige Übergriffe und individuelle ‚Vorurteile‘ fassen lassen. Dieser Arbeit liegt jedoch ein Verständnis von Rassismus als die Gesellschaft durchdringendes Herrschaftsverhältnis zugrunde. In diesem Verständnis strukturiert er Zugänge und Ausschlüsse von gesellschaftlichen Ressourcen (struktureller Rassismus), ist in Praxen von Institutionen und Organisationen verankert (institutioneller Rassismus) und ist in öffentlicher und individueller Kommunikation auch dort anzutreffen, wo die Personen nicht bewusst rassistisch handeln wollen (vgl. Rommelspacher 2009, Hall 2004). So betrachtet zeigt sich Rassismus alltäglich und sind Beleidigungen, Übergriffe oder Pogrome nur seine aggressivste Erscheinungsform.

Wenn man die Forschungsliteratur mit einer von diesem Verständnis geschärften Brille anschaut, erkennt man in dem dort Beschriebenen Rassismus auf mehreren Ebenen der Gesellschaft. Da sie

¹⁶ Auch hier ist ein wichtiger Grund für die späte Entstehung solcher Erfahrungsberichte die Medienzensur in Verbindung mit der Tabuisierung öffentlicher Thematisierung von Rassismus in der DDR. Als weiteren Grund spricht die Geschichts- und Kulturwissenschaftlerin Nicola Lauré al-Samarai die systemübergreifende Sprachlosigkeit Schwarzer Deutscher an, die durch Diskurse entstehe, in denen die Erfahrung, gleichzeitig Schwarz und deutsch zu sein ausgeschlossen wird (vgl. al-Samarai 2003).

sich teilweise mit verschiedenen Gruppen von Migrant*innen auseinandersetzt, sind auch die Beispiele und Analysen manchmal spezifisch. Schwarze Deutsche und Deutsche of Color kommen wegen der Konzentration auf das Thema „Migration in die DDR“ in der Forschungsliteratur weit weniger vor, obwohl die vorliegenden (Auto-)Biographien deutlich zeigen, dass sie auch von Rassismus in der DDR betroffen waren. Das gleiche gilt für Personen, die nicht Teil einer Migrant*innengruppe (wie zum Beispiel ‚Vertragsarbeiter*innen‘ oder Exilant*innen) waren, sondern sich als Einzelpersonen zum Beispiel als Tourist*innen oder Ehepartner*innen von DDR-Bürger*innen in der DDR aufhielten und dort Rassismus ausgesetzt waren.

Dabei gab es sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede in der Rassismusbetroffenheit dieser verschiedenen Gruppen. Während der Rassismus der Dominanzgesellschaft und von neonazistischen Gruppierungen in der Regel nicht zwischen Staatsangehörigen und Personen ohne DDR-Staatsbürger/innenschaft¹⁷ unterschied, wohl aber Hierarchisierungen nach rassistischen Gesichtspunkten machte, betraf struktureller und staatlicher Rassismus vor allem Migrant*innen. Auch in letzterem Fall können jedoch Hierarchisierungen ausgemacht werden, die sich vor allem aus der Zugehörigkeit zu bestimmten Migrant*innengruppen ergaben. So waren beispielsweise ‚Vertragsarbeiter*innen‘ in einer deutlich abhängigeren und schwächeren Position dem Staat gegenüber als etwa Exilant*innen oder gar Ehepartner*innen von DDR-Staatsbürger/innen. Oft gab es zudem auch noch Hierarchisierungen innerhalb dieser Gruppen, die eine Auskunft über die Verhandlungsposition der Staaten oder Organisationen geben, welche die Migrationsbedingungen mit der DDR festgesetzt haben. Wie stark die Verhandlungspartner*innen ihre Interessen – die sich nur teilweise mit Interessen den Migrant*innen überschneiden – einbringen konnten, ergab sich sowohl aus (post-)kolonialen globalen Machtungleichheiten, als auch aus ihrem öffentlichen Ansehen (vgl. Mende 2010, S. 37-58; Poutrus 2005, S. 244, 253-258; Uladh 2005a, S. 54f).

Hinzu kamen sich widersprechende Interessen innerhalb der DDR, welche die Migrationsbedingungen mitbestimmten. So konnte beispielsweise das Interesse nach solidarischer Unterstützung von verbündeten Parteien und Bewegungen mit den Anerkennungsbestrebungen der DDR im Ausland in einen Konflikt geraten, der die Politik gegenüber sowohl Exilant*innen, ausländischen Studierenden als auch ‚Vertragsarbeiter*innen‘ mitbestimmte (vgl. Uladh 2005b, S. 176; Poutrus 2005, S. 223; Mende 2013, S. 154).

Obwohl die Lebensbedingungen verschiedener Gruppen, die in der DDR von Rassismus betroffen

¹⁷ Da das Konzept der Staatsbürger/innenschaft in der DDR und den den allermeisten Staaten nur zwei Geschlechter kennt, habe ich dies sprachlich durch den / gekennzeichnet. Ansonsten verwende ich das *, um alle Geschlechtsidentitäten in die Formulierung einzuschließen, auch die sprachlich im Deutschen nicht fassbaren.

waren, ihre jeweiligen Spezifika aufwiesen – und nicht alle den gleichen Rassismus erlebten – habe ich mich im Folgenden gegen eine gruppenspezifische Aufteilung entschieden. Ausschlaggebend waren die vielen Gemeinsamkeiten und wiederkehrenden Themen in den Texten. Vor allem aber denke ich, dass Rassismus nur als gesamtgesellschaftliches Phänomen zu betrachten ist, zu dessen Verständnis der Blick auf die Rassismus ausübende Dominanzgesellschaft mit ihren Institutionen zu richten ist und nicht auf Migrant*innen (vgl. Bojadžijev 2008, S. 27, 46f). Daher sortiere ich die folgende Darstellung nach den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, in denen sich Rassismus beobachten lässt: Struktureller und institutioneller Rassismus, Rassismus von Akteur*innen des Migrationsregimes, Rassismus der Dominanzgesellschaft und (neo)nazistischer Gruppen, staatlicher und gesellschaftlicher Umgang mit Rassismus, Rassismus und Geschlecht in der Bevölkerungs- und Familienpolitik, sowie Rassismus in der visuellen Repräsentation Schwarzer und PoC.

2.2.1 Struktureller und institutioneller Rassismus

In den Arbeiten zu den Arbeits-, Wohn- und Lebensbedingungen der sogenannten ‚Vertragsarbeiter*innen‘ wird ein struktureller und institutioneller Rassismus in der DDR sichtbar. Die Arbeitsmigrant*innen, die auf der Grundlage bilateraler Verträge in die DDR kamen, waren laut der Geschichts- und Sozialwissenschaftlerin Christiane Mende dem Anspruch nach – im Unterschied zu Arbeitsmigrant*innen in kapitalistischen Staaten – den Arbeiter*innen mit DDR-Staatsangehörigkeit gleichgestellt (vgl. Mende 2010, S. 78).

Dennoch waren sie durch die zwischenstaatlichen Verträge und ihren Ausschluss von der deutschen Staatsbürger/innenschaft struktureller Ungleichheit in verschiedenen Bereichen ausgesetzt (vgl. ebd.). Als Beispiele nennt Mende, dass Arbeitsmigrant*innen nur teilweise einen Anspruch auf Sozialleistungen hatten und keine Rentenansprüche an die DDR stellen konnten. Zudem konnten gegen sie umfassendere Disziplinierungsmaßnahmen im Betrieb angewendet werden als gegen DDR-Arbeiter*innen, da ihnen der Arbeitsplatz zugewiesen wurde und sie vom individuellen Recht auf Kündigung oder Arbeitsplatzwechsel ausgeschlossen blieben (vgl. ebd. S. 79-86).

Bezogen auf Arbeiter*innen aus Moçambique¹⁸ stellt Mende zudem eine strukturelle Benachteiligung bezüglich der Einstufung in die Lohngruppe fest:

„Da die Arbeitsmigrant_innen aus Mocambique von Seiten der DDR-Akteur_innen überwiegend als unqualifizierte Arbeiter_innen betrachtet wurden – unabhängig davon, welche Qualifikation sie bereits aufweisen konnten – wurden sie folglich mehrheitlich in den unteren Lohngruppen eingestuft.“ (Mende 2010, S. 83f)

Obwohl die migrantischen Arbeiter*innen innerhalb einer Lohngruppe den gleichen Lohn wie ihre

¹⁸ Laut der Historiker Mike Dennis und Dennis Kuck betraf dies auch andere ‚Vertragsarbeiter*innen‘ (vgl. Dennis 2005, S. 32; Kuck 2003, S. 276).

deutschen Kolleg*innen erhalten sollten, kam es auch diesbezüglich zu Konflikten, da die Praxis in manchen Betrieben davon abwich (vgl. Mende 2010, S. 84).

Die Aufstiegsmöglichkeiten waren zudem durch die begrenzte Aufenthaltsdauer geringer als die von Arbeiter*innen mit DDR-Staatsangehörigkeit (vgl. ebd., S. 79-86; Kuck 2003, S. 276) und ausländische Arbeiter*innen wurden besonders oft in unattraktiven Arbeitsbereichen eingesetzt, da in diesen der Arbeitskräftemangel besonders hoch war (vgl. Dennis 2005, S. 32; Kuck 2003, S. 276; Poutrus 2009, S. 146). Auch die Entsendestaaten konnten ab Mitte der 1980er Jahre, als die Arbeitsmigration in die DDR deutlich zunahm, immer weniger Einfluss auf die Auswahl der Arbeitsbereiche nehmen, in denen die Arbeitsmigrant*innen eingesetzt wurden (vgl. Mende 2013, S. 158).

„Unter erschwerten, gesundheitsbelastenden Arbeitsbedingungen arbeiteten [1989] ca. 23% der insgesamt in der Industrie Beschäftigten in der DDR. Befand sich somit also ein nicht kleiner Teil der DDR-Arbeiter_innenschaft in ebenfalls unattraktiven Arbeitsplätzen, waren die Arbeitsmigrant_innen im Laufe der 1980er Jahre allerdings fast ausschließlich in eben jenen Bereichen beschäftigt.“ (Mende 2010, S. 85, Herv. i. O.)

In der Abgrenzung der DDR von der Arbeitsmigrationspolitik kapitalistischer Staaten stellte die den Arbeitsmigrant*innen gewährte Ausbildung einen entscheidenden Unterschied dar. Diese Ausbildung wurde auch als Gewinn für die Herkunftsstaaten gesehen, da sie die Personen befähigen sollte, nach ihrer Rückkehr dort eine qualifizierte Arbeit zu verrichten (vgl. Kuck 2003, S. 272; Priemel 2011, S. 11). Die Soziologin Almut Zwengel sieht übereinstimmend mit Dennis diesen Anspruch bis Mitte der 1980er Jahre als erfüllt an, während die Ausbildung danach immer weiter in den Hintergrund rückte (Dennis 2005, S. 33; Zwengel 2011, S. 11). Sie schränkt die positive Bewertung der Ausbildungen vor der letzten Phase der Arbeitsmigration jedoch dahingehend ein, dass die Zeugnisse teilweise nicht mit einem tatsächlich vermittelten Wissen korrespondierten und in einigen Herkunftsländern von den Regierungen gar nicht anerkannt wurden (vgl. Zwengel 2011, S. 9f). Mende und der Historiker Damian Mac Con Uladh fügen als weitere Einschränkung hinzu, dass der Ausbildungsbereich für die einzelnen Arbeitsmigrant*innen nicht wählbar war, die Ausbildung zudem außerhalb der Arbeitszeiten absolviert werden musste und nicht allen Arbeitsmigrant*innen diese Möglichkeit überhaupt zur Verfügung stand (vgl. Mende 2010, S. 79-90; Uladh 2005b, S. 57). Da zusätzlich viele Ausbildungen von den Arbeitsmigrant*innen nicht als nützlich für einen Existenzaufbau nach ihrer Rückkehr eingeschätzt worden sei, bewerten beide eine Verweigerung dieser als eigensinniges und widerständiges Handeln (Mende 2010, S. 83; Uladh 2005, S. 56f).

Viele Arbeiten zu ‚Vertragsarbeit‘ gehen auch darauf ein, dass Arbeitsmigrant*innen zwangsweise in Wohnheimen untergebracht wurden (vgl. Jajeśniak-Quast 2005, S. 277, Kuck 2003, S. 275; Mende 2010, S. 79; Poutrus 2009, S. 145). Die Wohnheimbedingungen werden dabei

unterschiedlich bewertet. Während z.B. Priemel eine Unterbringung von ‚Vertragsarbeiter*innen‘ in begehrten Neubauwohnblocks feststellt (vgl. Priemel 2011, S. 11), geht Poutrus auf die sparsame Einrichtung ein (vgl. Poutrus 2009, S. 145f) und Mende und Dennis weisen darauf hin, dass die Bedingungen besonders durch Überbelegungen der Heime in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre oft schlecht waren (Dennis 2005, S. 24; Mende 2010, S. 79). Uladh spricht von erheblichen Unterschieden in der Ausstattung der Wohnheime, die teilweise sogar innerhalb desselben Heims differierten (Uladh 2005a, S. 53f). Auch die Wohnheime für ausländische Studierende der 1950er bis 70er Jahre waren ihm zufolge unterschiedlich ausgestattet. Zwar vertraten die zuständigen Behörden den Anspruch nach einem besonders guten Standard, um den Studierenden ein positives Bild der DDR zu vermitteln. Schließlich sollte mit dem Ausländer*innenstudium laut Uladh künftigen internationalen Beziehungen der Weg bereitet werden. Teilweise lebten die ausländischen Studierenden auch in denselben Internaten wie ihre deutschen Kommiliton*innen, es sollte explizit keine Segregation geben. Aber diese Ansprüche scheiterten ihm zufolge sowohl an praktischen Problemen, wie auch am Rassismus der zuständigen Akteur*innen (vgl. Uladh 2005b, S. 182-184). Uladh widerspricht auch bezogen auf die ‚Vertragsarbeiter*innen‘ der von anderen Autor*innen häufig gebrauchten Darstellung völlig isolierter Wohnheime: Weil die Heime nicht genug Kapazitäten hatten, seien sowohl ‚Vertragsarbeiter*innen‘ als auch ausländische Studierende teilweise dezentral untergebracht worden (vgl. Uladh 2005a, S. 54; 2005b, S. 185). Zudem habe es Wohnheime – auch für ‚Vertragsarbeiter*innen‘ – gegeben, die sie mit ihren deutschen Kolleg*innen teilten (vgl. Uladh 2005a, S. 56).

Sehr häufig findet sich in der Literatur auch der Hinweis, dass schwangere Arbeitsmigrantinnen* – im Gegensatz zu ihren deutschen Kolleginnen* – sich nicht entscheiden konnten, ihr Kind in der DDR auszutragen, sondern zwischen einem Schwangerschaftsabbruch oder der vorzeitigen Beendigung ihres Arbeitsverhältnisses wählen mussten, wobei letztes ihre Abschiebung ins Herkunftsland einschloss (vgl. Dennis 2005, S. 38f; Hoa 1990; Knoll 2011 o.Nr.; Kuck 2003, S. 275; Mende 2010 S. 69f; Jajeśniak-Quast 2005, S. 277; Poutrus 2009, S. 148; Uladh 2005a, S. 66). Laut dem Historiker Patrice G. Poutrus waren nur polnische Arbeitsmigrantinnen* von dieser Regelung ausgenommen (vgl. Poutrus 2009, S. 148). Sie wurde erst kurz vor der ‚Wende‘ gelockert und schließlich ganz aufgehoben (vgl. ebd; Dennis 2005, S. 40). Teilweise habe es auch hier Widerstand von Schwangeren gegen ihre Abschiebung gegeben (vgl. Dennis 2005, S. 39). Knoll und Mende verweisen in diesem Zusammenhang auf den Sexismus dieser Regelung, da nur Frauen* betroffen waren, männliche* Arbeitsmigranten*, die ein Kind zeugten, mussten keine Abschiebungen fürchten (vgl. Knoll 2011, o. Nr.; Mende 2010, S. 70).

Die Arbeitsmigrantin Quach Thi Hoa beschreibt noch im letzten Jahr des Bestehens der DDR, dass sie und ihre Kolleg*innen selbst über diejenigen Rechte, die ihnen laut der zwischenstaatlichen Verträge zugestanden wurden, nicht informiert waren (vgl. Hoa 1990). Besonders in den letzten Jahren der DDR wurden diese laut Mende zudem aufgrund der erhöhten Anwerbung von Arbeitsmigrant*innen immer weniger eingehalten. Mende beschreibt zunehmend überfüllte Wohnheime, eine Abnahme der Ausbildungsqualität und eine Verschlechterung der Lebensbedingungen der Arbeiter*innen (vgl. Mende 2013, S. 155). Ihre Rechte waren außerdem für die Arbeiter*innen nicht einklagbar, es gab keine unabhängigen Beschwerdestellen und Proteste der migrantischen Arbeiter*innen führten in vielen Fällen zu deren Abschiebung (vgl. Mende 2010, S. 96-97; Poutrus 2009, S. 146).

Dennoch thematisieren Dennis, Mende und Uladh Fälle, in denen Arbeitsmigrant*innen immer wieder – und teilweise mit Erfolg – Proteste in Form von Streiks oder Beschwerden organisiert haben, sich dabei auch zu solidarischen Netzwerken zusammenschlossen und in Einzelfällen auch mit deutschen Arbeitskolleg*innen gemeinsam protestierten (vgl. Dennis 2005, S. 35f; Mende 2010, S. 87-97, 104-107; Uladh 2005a, S. 55f).

Durch die Lektüre der Arbeiten entsteht ein Bild, demzufolge struktureller und institutioneller Rassismus besonders die Lebensbedingungen von Arbeitsmigrant*innen in der DDR mitbestimmte und sich in den Bedingungen, denen sie am Arbeitsplatz, in der Ausbildung und in der Freizeit ausgesetzt waren zeigte. Dabei zeigt besonders Mendes Untersuchung zu moçambiquanischen Arbeitsmigrant*innen, wie staatliche Politiken und gesellschaftliche sowie betriebliche Praxen ineinander griffen mit dem Ergebnis, dass sich ihre Möglichkeiten auf Teilhabe an Ressourcen deutlich von denen ihrer deutschen Kolleg*innen unterschied:

„Die Arbeitsmigrant_innen aus Mocambique befanden sich in der DDR-Gesellschaft [...] in einer marginalen und insbesondere vom Betrieb extrem abhängigen Position. Sie sollten den DDR-Arbeiter_innen gleichgestellt sein, waren jedoch höchst ungleich in der DDR-Gesellschaft positioniert. Dieses Verhältnis sozialer Ungleichheit ist nicht ausschließlich auf die staatlichen Praxen zurückzuführen, sondern verweist auf das gesamtgesellschaftliche Machtverhältnis des Rassismus.“ (Mende 2010, S. 107)

Sie stellt zudem eine Entwicklung der staatlichen Politik der Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte fest, die zunehmend Machtungleichheiten in einer postkolonialen Welt für ihre wirtschaftlichen Interessen nutzbar machte. Dies drückte sich besonders darin aus, dass in ihrem Verlauf immer mehr Arbeitsmigrant*innen aus dekolonisierten Ländern wie Moçambique oder Vietnam als aus europäischen Ländern zu immer schlechteren Bedingungen eingestellt wurden:

„Im Zuge der Sicherung des eigenen national-ökonomischen ‚Überlebens‘ nutzte die DDR das postkoloniale Abhängigkeitsverhältnis, um für sich kostengünstigere Modalitäten für den Arbeitseinsatz auszuhandeln als dies mit den europäischen Staaten möglich war.“ (Mende 2013, S. 154f) ¹⁹

¹⁹ Vgl. ähnlich auch Kuck 2003, S. 272; Priemel 2011, S. 11; zu Statistiken zum Einsatz von Arbeitsmigrant*innen

2.2.2 Begrenzung des Aufenthalts in der DDR als struktureller Rassismus

Auch in Bezug auf andere Gruppen von Migrant*innen wird struktureller Rassismus thematisiert. Die Historiker Christian Th. Müller und Patrice G. Poutrus führen die generelle Migrationspolitik an, die es Migrant*innen in der Regel nicht ermöglicht hat, sich dauerhaft in der DDR niederzulassen. Die evangelische Pfarrerin Dagmar Henke fasste diesen Umstand 1992 folgendermaßen zusammen:

„Ins Land gekommen sind Ausländer grundsätzlich nur auf Einladung von Organisationen, Parteien, der Gewerkschaft oder staatlichen Institutionen. Klar war, wer einlädt, wer das bezahlt, der Zweck des Aufenthalts und wann derjenige wieder geht.“ (Zit. n. Müller/ Poutrus 2005, S. 12)

Wie auch bei den Arbeitsmigrant*innen wurde dies im Falle von migrantischen Studierenden laut Uladh von offizieller Seite mit dem Aufbau ihrer Herkunftsgesellschaften begründet und somit als Beitrag zur ‚Internationalen Solidarität‘ betrachtet:

„Die DDR hielt ihr Ausländerstudium für insofern absolut grundverschieden von demjenigen des Westens, als sie sich nicht am brain drain aus den Entwicklungsländern beteiligen wollte. Bei der Umsetzung dieser Politik betrachteten DDR-Funktionäre es als ihre Pflicht, jenen Erscheinungen vorzubeugen, die sie als ‚Entfremdung‘ oder ‚Entwurzelung‘ der Ausländer von ihrer ursprünglichen Kultur und Heimat interpretierten.“ (Uladh 2005b, S. 207, Herv. i. O.)²⁰

Selbst wenn ausländische Studierende in der DDR bleiben wollten, hätten sie dies nicht selbst entscheiden können (vgl. ebd., S. 200f, 208), die Staatsführung begrenzte wie bei den ‚Vertragsarbeiter*innen‘ von vorne herein ihr Aufenthaltsrecht zeitlich. Tatsächlich hatten sowohl die DDR, als auch die Entsendestaaten von Arbeitsmigrant*innen bzw. Staaten und kommunistische Bewegungen, aus denen viele der ausländischen Studierenden kamen, ein Interesse an dieser Begrenzung (vgl. Mende 2010, S. 67).

Nur die Eheschließung mit DDR-Staatsangehörigen konnte einen Aufenthalt garantieren (zumindestens solange die Ehe bestand). Laut der Historikerin Sara Pugach standen einer Eheschließung zwischen DDR-Bürger*innen und Nicht-Staatsangehörigen jedoch in etlichen Fällen bürokratische Hürden und Vorschriften sowohl der DDR als auch der Entsendestaaten im Wege (vgl. Pugach 2015; vgl. auch Knoll 2011 o.Nr.; Poutrus 2009, S. 141f, 148). Binationale Paare, die nicht verheiratet waren, konnten der Abschiebung der Person ohne DDR-Staatsbürger/innenschaft in der Regel nichts entgegensetzen, auch wenn sie gemeinsame Kinder hatten (vgl. Pugach, S. S. 143). Laut Mende waren von dieser Regelung bei den ‚Vertragsarbeitern*‘, die ein Kind zeugten (also nicht schwangere Arbeiterinnen*) nur polnische und ungarische Arbeiter* ausgenommen. Sie konnten einen Anspruch auf einen ständigen Wohnsitz in der DDR mit der (heterosexuellen) Lebenspartnerschaft mit einer DDR-Bürgerin* oder mit einem gemeinsamen Kind begründen (vgl.

siehe Zwengel 2011.

²⁰ Vgl. auch Poutrus 2009, S. 140f.

Mende 2010, S. 70). Ob diese Ausnahmen mit einer rassistischen Hierarchisierung begründet waren oder mit den konkreten Verhandlungen zwischen den Staaten zusammenhingen, sagt sie nicht.

Laut Poutrus' Arbeiten zur DDR als Exil nahm diese während der gesamten Zeit ihrer Existenz²¹ auch Exilant*innen aus sozialistischen Oppositionsparteien sowie später auch aus antikolonialen Befreiungsbewegungen auf (vgl. Poutrus 2005; 2009, S. 142f). Grundlage für deren Aufenthalt in der DDR war die Asylregelung in der Verfassung. Während die erste Verfassung von 1949 noch die Auslieferung oder Ausweisung „wegen ihres Kampfes für die in dieser Verfassung niedergelegten Grundsätze“ Verfolgter verbot (Verfassung der DDR 1949, Art. 10, Abs. 2), findet sich in der Verfassung von 1968 lediglich eine Kann-Regelung zur Gewährung politischen Asyls²². Auch vor der Verfassungsänderung habe es jedoch keinen Rechtsanspruch auf Asyl gegeben (vgl. Poutrus 2005, S. 223; 2009, S. 142) und Exilant*innen waren somit staatlicher Willkür ausgesetzt. Im Zweifelsfall konnten sie jederzeit abgeschoben werden, was in einigen Fällen auch geschah (vgl. Poutrus 2005, S. 228; siehe auch Pampuch 2013, S. 155).

Zwar erhielten Exilant*innen laut Poutrus teilweise die Staatsbürger/innenschaft der DDR, doch galt auch dann in vielen Fällen die Auffassung, sie sollten in ihre Herkunftsstaaten zurückkehren, sobald die politische Lage dies erlaubte (vgl. Poutrus 2005, S. 265f). Dieses Ziel vertrat nicht nur die Regierung der DDR, sondern auch die Oppositionsparteien und Befreiungsbewegungen, denen die Exilant*innen angehörten, sowie viele Exilierte selbst (vgl. ebd.).

Obwohl die zitierte Literatur in der Mehrheit nicht von strukturellem Rassismus spricht, halte ich diese Bezeichnung für treffend, weil sie aufgrund von ethnischer und nationaler Zugehörigkeit bestimmte, wer an welchen Platz gehört – die Individuen konnten sich nicht frei entscheiden. Aus dieser Platzanweisung folgten unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten zu gesellschaftlichen Ressourcen und vor allem eine unterschiedliche Sicherheit des Aufenthaltsstatus.

Damit einher geht eine Vorstellung von einer ethnisch und national weitgehend homogenen DDR. Diese Vorstellung existierte natürlich nicht nur in der DDR, sondern ist die Grundlage von Nationalstaaten überhaupt²³. Sie bleibt zudem auch keine bloße Idee, sondern wird von allen Nationalstaaten – auch gewaltsam – als Realität immer wieder hergestellt. In der DDR (und anderen

²¹ Flüchtende Kinder und Jugendliche aus Griechenland wurden bereits vor der Staatsgründung in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) aufgenommen (vgl. Poutrus 2005, S. 224).

²² „Die Deutsche Demokratische Republik *kann* Bürgern anderer Staaten oder Staatenlosen Asyl gewähren, wenn sie wegen politischer, wissenschaftlicher oder kultureller Tätigkeit zur Verteidigung des Friedens, der Demokratie, der Interessen des werktätigen Volkes oder wegen ihrer Teilnahme am sozialen und nationalen Befreiungskampf verfolgt werden.“ (Verfassung der DDR 1968, Art. 23, Abs. 3, Herv.: I.M.).

²³ Ob Staatsbürger/innenschaft nach dem Abstammungsprinzip (*ius sanguinis*) oder nach dem Geburtsortprinzip (*ius soli*) bestimmt wird, ist dabei von Staat zu Staat unterschiedlich. In der DDR – wie auch der BRD – wurde das *ius sanguinis* übernommen, welches im kolonialen Kontext des deutschen Kaiserreichs eingeführt wurde (vgl. auch Mende 2010, S. 109).

Ilanga Mwaungulu: Die Solidaritätskampagne für Angela Davis in der DDR-Frauenzeitschrift *Für Dich* (sozialistischen Bewegungen und Staaten) durchzog sie das sozialistische Weltbild und führte dazu, dass es als selbstverständlich galt, dass beispielsweise eine vietnamesische Kommunistin besser dazu geeignet sei, den Sozialismus in Vietnam aufzubauen als den in Moçambique oder der DDR.

2.2.3 Rassismus von Akteur*innen des Migrationsregimes

Die Abhängigkeiten der verschiedenen Migrant*innengruppen innerhalb des Migrationsregimes der DDR von staatlichen Stellen und den dort agierenden Akteur*innen sind ein weiterer Gegenstand der Forschungsliteratur (vgl. Mende 2010, S. 62-67; Uladh 2005b, S. 197-201, 202f). Dabei wird besonders auf die ‚Betreuer*innen‘ von ‚Vertragsarbeiter*innen‘ sowie migrantischen Studierenden und Auszubildenden fokussiert. Diese hatten als Schnittstelle zwischen staatlichen Stellen und den einzelnen Migrant*innen auch über den Arbeits- oder Ausbildungsplatz hinaus einen relativ großen Einfluss auf die Lebensumstände der Migrant*innen. Laut Mende waren ihre Aufgaben nicht durch staatliche Vorgaben geregelt, was ihnen einen relativ hohen Handlungsspielraum ermöglichte (vgl. ebd., S. 66f). Die Arbeitsmigrantin Quach Thi Hoa berichtet 1990, dass „[i]n vielen Betrieben [...] die deutschen Betreuer die Rolle eines Alleinherrschers“ (Hoa 1990, S. 49) gespielt haben und ihr Verhalten „oft durch arrogante, militante, stalinistische und nationalistische Züge gekennzeichnet“ (ebd.) gewesen sei. Es sei auch zu Rechtsverstößen gekommen, gegen die sich die Betroffenen nicht wehren konnten, weil es keine unabhängige Beschwerdestelle gab beziehungsweise die Betreuer*innen selbst eigentlich für die Überprüfung von deren Einhaltung verantwortlich waren (vgl. ebd.).

Viele Arbeiten stimmen darin überein, dass die Unterbringung in Wohnheimen Arbeitsmigrant*innen und ausländische Studierende auch während der Freizeit einer umfassenden Kontrolle aussetzte, die sich teilweise auch auf die ‚Betreuung‘ der Freizeitgestaltung erstreckte und eine ‚Heimordnung‘ umfasste, die den Empfang von Besuch und die Abwesenheit aus dem Wohnheim reglementierte (vgl. Kuck 2003, S. 275; Mende 2010, S. 79-86; Poutrus 2009, S. 145f; Uladh 2005b, S.182-186, 197-202). In einigen Publikationen wird dabei eingeschränkt, dass die Kontrolle und Durchsetzung der ‚Heimordnung‘ wegen Personalmangels, aber auch wegen des Widerstandes der Bewohner*innen nicht in dem geplanten Maße umsetzbar war (vgl. Knoll 2011 o.Nr.; Mende 2010, S. 98-100; Uladh 2005a, S. 54; 2005b, S. 186).

Keine der mir bekannten Publikationen stellt jedoch einen Vergleich zwischen der Kontrolle und den Bedingungen in Wohnheimen für deutsche Arbeiter*innen, Studierende und Auszubildende und denen ihrer migrantischen Kolleg*innen und Kommiliton*innen an. Damit wird die Bewertung der Wohnheimunterbringung und der ‚Heimordnung‘ als rassistisch infrage gestellt²⁴. Es finden sich

²⁴ Ich bedanke mich für diesen Hinweis bei Gisela Mwaungulu und Prof. Dr. Urmila Goel.

jedoch Hinweise, dass bei der Durchsetzung der Heimordnung auf rassistische Bilder zurückgegriffen wurde, was bei *weißen* Deutschen nicht möglich gewesen wäre. Akteur*innen des Migrationsregimes – ‚Betreuer*innen‘, Betriebsangehörige, sowie Angehörige staatlicher Institutionen wie der Polizei oder des Ministeriums für Staatssicherheit – werden in einigen Arbeiten im Zusammenhang mit der Kontrolle der Freizeitgestaltung und des Lebens in Studieninternaten und Wohnheimen von Arbeitsmigrant*innen genannt und hatten damit einen Handlungsspielraum, dort mehr oder weniger rassistisch zu handeln (vgl. Dennis 2005, S. 22-24; Mende 2010, S. 64f; Poutrus 2009, S. 145f). Laut Uladh befanden sie sich damit im Einklang mit der staatlichen Migrationspolitik, die eine solche Einflussnahme in der Freizeit als weiteres erzieherisches Aufgabengebiet ansah, neben der inhaltlichen Bildung im Studium/ in der Ausbildung:

„Offizielle Vorstellungen von der optimalen Freizeitgestaltung ausländischer Studenten waren eine eklektische Mischung aus Paternalismus, Rassismus und Paranoia, die im sozialismustypischen, allgegenwärtigen moralisierenden Tonfall stetiger Selbst-Verbesserung und Opferbereitschaft daherkamen.“ (Uladh 2005b, S. 197)

Uladh arbeitet die rassistischen Stereotype heraus, die Schwarze und PoC z.B. als faul, undiszipliniert und sexuell übermäßig aktiv beschrieben und die somit die Grundlage bildeten, nach derer sie von *weißen* Deutschen durch eine Einflussnahme auf die Freizeitgestaltung zu Disziplin und Ordnung ‚erzogen‘ werden sollten (vgl. Uladh 2005b, S. 197-201; vgl. ähnlich für Exilant*innen Poutrus 2005, S. 250). Diese ‚Erziehung‘ habe bei migrantischen Studierenden und Auszubildenden sowie bei ‚Vertragsarbeiter*innen‘ auch Restriktionen für Besuche in den Wohnheimen und eine Kontrolle von Übernachtungen außerhalb der Wohnheime eingeschlossen. Teilweise wird deutlich, dass die Personen, die mit solchen Versuchen rassistischer Bevormundung konfrontiert waren, in vielen Fällen Wege fanden, sich dieser zu entziehen, dagegen protestierten und Widerstand leisteten (vgl. Knoll 2011 o.Nr.; Dennis 2005, S. 23f; Mende 2010, S. 98-100; Uladh 2005a, S. 51, 54, 57; 2005b, S. 186).

Die vorliegende Literatur zeigt, dass Akteur*innen des Migrationsregimes sowie deren persönliche Weltbilder und -deutungen einen mitunter großen Einfluss auf die Lebensbedingungen von Migrant*innen in der DDR hatten. Obwohl dies auf ihre individuellen Handlungen und Gedanken verweist, lassen diese auch Rückschlüsse auf die Gesellschaft der DDR zu. Einerseits, weil davon auszugehen ist, dass letztere die Akteur*innen prägte und so mitbestimmte, was diese als selbstverständlich, richtig oder angemessen ansahen. Andererseits bilden die Gesellschaft und der Staat auch den Handlungsrahmen der Akteur*innen: Äußerungen und Handlungen, die diesen Rahmen zu weit verließen, hätten soziale und/oder staatliche Sanktionierungen nach sich gezogen.

Aus den Darstellungen ergibt sich ein Bild staatlicher Bevormundung und paternalistischer Überheblichkeit. Die Vorstellung, Erwachsene ‚erziehen‘ zu müssen, machte Migrant*innen unmündig und schließt an eine aus dem kolonialen Rassismus kommende Infantilisierung von Schwarzen und PoC an.

2.2.4 Rassismus der Dominanzgesellschaft und von (Neo-)Nazis

In mehreren Publikationen wird auch der Rassismus der *weißen* deutschen Dominanzbevölkerung thematisiert. Dabei kommen Diskriminierungen im Alltag zur Sprache, besonders aber rassistisch motivierte gewaltsame Übergriffe. Letztere wurden zum Einen von Einzelpersonen oder unorganisierten, sich spontan zusammenfindenden Gruppen verübt (vgl. Uladh 2005b, S. 210; Waibel 2014, S. 18, 121). Zum Anderen gab es aber auch eine Organisation von (neo-)nazistischen Gruppen (vgl. Waibel 2014, S. 18-26). Besonders in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre wurden diese so stark, dass sie von der DDR-Presse nicht länger verschwiegen werden konnten (vgl. ebd., S. 89; Ködderitzsch 1992, S. 26f).

Unter dem Titel „Der gescheiterte Anti-Faschismus der SED. Rassismus in der DDR“ veröffentlichte der Historiker Harry Waibel 2014 eine Chronik von über 8600 rassistischen, (neo-)nazistischen und antisemitischen Propaganda- und Gewalttaten, die in der DDR verübt wurden (vgl. Waibel 2014, S. 13). Seine Erkenntnisse hat er aus der Untersuchung von archivierten Akten des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) gewonnen (vgl. ebd., S. 10).

In Waibels Untersuchung wird die erschreckende Tragweite rassistischer Gewalt in der DDR deutlich:

„Bei diesen Angriffen wurden Personen aus über 30 Ländern zu Opfern und mindestens 10 Personen wurden, zum Teil in Pogromen durch Lynchjustiz, getötet. Die Angriffe wurden in den allermeisten Fällen von jüngeren Männern durchgeführt und sie fanden statt in allen Bezirkshauptstätten und in über 400 Städten und Gemeinden der DDR.“ (Ebd., S. 121)

Außerdem stellt er eine Verschiebung der Ziele von Angriffen über die Zeit fest:

„Lag der Schwerpunkt von den 1950er bis zu den 1960er Jahren bei der Verehrung von alten Nazis, bei Hakenkreuz- bzw. SS-Runen-Schmierereien, bei der Schändung jüdischer Friedhöfe und dem Grölen von antisemitischen und neo-nazistischen Liedern veränderte sich die Szenerie ab den 1970er [Jahren] mit dem Eintreffen der Arbeitsmigranten aus Amerika, Afrika und Asien.“ (Ebd., S. 121)

Dem widerspricht Uladh, dem zufolge rassistische Gewalttaten gegen PoC und Schwarze auch schon in der Zeit vor der Anwerbung migrantischer Arbeitskräfte durch die DDR ein erschreckendes Ausmaß annahmen und sich zum Beispiel gegen Studierende richteten:

„Die reichlich vorhandenen Belege für Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in den sechziger Jahren sind kaum geeignet, die Behauptung zu stützen, derzufolge Rassismus in der DDR ausschließlich ein Produkt der krisengeschüttelten achtziger Jahre war. In den Jahren 1964/65 gab es eine erhebliche Zunahme rassistischer Zwischenfälle [...]. [Bei diesen Angriffen sei] ein generelles Muster [...] erkennbar: die Angriffe fanden im

öffentlichen Raum statt, sie waren grundlos, die Täter waren männliche DDR-Bürger – üblicherweise betrunken und aus einem breiten Spektrum verschiedener Milieus (Studenten, Restaurantpersonal, Volkspolizisten und Soldaten der Nationalen Volksarmee) –, während vor allem Studenten aus dem subsaharischen Afrika Opfer der Angriffe wurden.“ (Uladh 2005b, S. 210)

Diese Übergriffe können nur als die ‚Spitze des Eisbergs‘ betrachtet werden. Sie verweisen auf einen weit verbreiteten Rassismus in der DDR-Bevölkerung, für den Beispiele in der Literatur zu finden sind, wenn von Diskriminierungen beim Restaurant- oder Diskothekenbesuch oder bei der Inanspruchnahme von anderen Dienstleistungen die Rede ist (vgl. Dennis 2005, S. 40; Mende 2013, S. 161-164; Uladh 2005b, S. 210-212). Zudem wird aus mehreren Texten deutlich, dass Migrant*innen – oder Personen, die dafür gehalten wurden – besonders rassistischer Behandlung beim Einkaufen ausgesetzt waren, wenn ihnen von Verkäufer*innen oder anderen Kund*innen das Recht auf Konsum abgesprochen wurde (vgl. Uladh 2005b, S.200; Hess-Meining 2011, S. 163; Poutrus 2009, S. 147; Waibel 2014, S. 96f). Dieses Verhalten sei von den Täter*innen in der Regel mit der (falschen) Behauptung gerechtfertigt worden, Migrant*innen hätten einen privilegierten Zugang zu den begrenzten Konsumgütern der DDR und würden Deutschen daher diesen Zugang erschweren. Laut Kuck unterstützte die staatliche Politik in den 1980er Jahren solche Einstellungen, indem sie Einkaufsbeschränkungen erließ, die den Kauf bestimmter Güter für Nicht-Staatsangehörige nur nach Vorlage des Passes ermöglichte (vgl. Kuck 2003, S. 280). Auch die Medien haben in der späten DDR laut Poutrus rassistische Bilder von schmuggelnden oder Güter hortenden Migrant*innen verbreitet (vgl. Poutrus 2009, S. 147). Solche rassistischen Bilder trafen laut dem Historiker Jonathan R. Zatlin seit der Öffnung der deutsch-polnischen Grenze für den Reiseverkehr im Jahr 1972 besonders auch polnische Tourist*innen, die in der DDR regelmäßig Übergriffen und Beschimpfungen ausgesetzt waren (vgl. Zatlin 2005).

Poutrus weist zudem darauf hin, dass auch besonders hohe Arbeitsleistungen, also Normübererfüllungen von Arbeitsmigrant*innen, Anlass für rassistische Angriffe durch deren Dominanzdeutsche Kolleg*innen wurden (vgl. Poutrus 2009, S. 147).

Um die weite Verbreitung rassistischer Gedanken in der Dominanzbevölkerung darzustellen, verweisen Waibel und Peter Ködderitzsch auf mehrere in den letzten Jahren der DDR angefertigte, jedoch für die Öffentlichkeit unter Verschluss gehaltene Studien, welche bei einem Großteil der Bevölkerung, besonders bei Jugendlichen, rassistische und nationalistische Einstellungen feststellten (vgl. Ködderitzsch 1992, S. 35-37; Waibel 2014, S. 47).

Rassistische Zuschreibungen, die sich nicht als verbale und körperliche Gewalt oder direkter Ausschluss äußerten, werden in der Forschungsliteratur selten benannt. Ein Grund dafür ist im

engen Rassismusverständnis der meisten Publikationen zu suchen. In den (Auto-)Biographien Schwarzer Deutscher und Deutscher of Color werden z.B. rassistische Witze im persönlichen Umfeld, Exotisierungen und andere rassistische Zuschreibungen, Grenzüberschreitungen und Ausschlüsse thematisiert (vgl. Aukongo 2009; Engombe 2004; Nguyen 2011; Ritz 2009; Schramm 2011; Soost 2004; Willbold 1999; Zöllner 2003).

Aus den Untersuchungen rassistischer Angriffe und Diskriminierungen sowie den geschilderten Erlebnissen in den (Auto-)Biographien ergibt sich ein Bild, dass Rassismus in der Bevölkerung der DDR weit verbreitet war. Besonders die Übergriffe durch nicht-organisierte Gruppen geben dabei einen Hinweis auf die weitreichende Verankerung rassistischer Ideologie in der Dominanzbevölkerung, da die Täter*innen sich offenbar wenig vor Sanktionierung und Gegenwehr durch ihr Umfeld, die Öffentlichkeit oder die Staatsmacht fürchten mussten.

2.2.5 Staatlicher und gesellschaftlicher Umgang mit Rassismus: Leugnung, Bagatellisierung, Täter-Opfer-Umkehr

Rassistische Äußerungen, Übergriffe und andere Gewalttaten zogen laut Waibel nur in seltenen Fällen strafrechtliche Konsequenzen für die Täter*innen nach sich (vgl. Waibel 2014, S. 93-100). Zwar gab es im Strafgesetzbuch der DDR den Paragraphen § 220 („Staatsverleumdung“/ „Öffentliche Herabwürdigung“), der rassistische Äußerungen unter Strafe stellte²⁵, dennoch wurde – wenn es überhaupt eine Strafverfolgung gab – öfter der Paragraph § 215 StGB („Rowdytum“)²⁶ herangezogen (vgl. ebd.).

Waibel sieht eine mögliche Erklärung darin, dass es schwerer zu vertuschen gewesen wäre, wie virulent der Rassismus in der DDR war, hätte man viel mehr Menschen deswegen belangt (vgl. ebd., S. 97-100). Auch im Ausland, besonders in den Ländern, die ‚Vertragsarbeiter*innen‘

²⁵ StGB ab 1968: „§ 220. Staatsverleumdung. [...] (2) Ebenso wird bestraft, wer in der Öffentlichkeit Äußerungen faschistischen oder militaristischen Charakters kundtut.“ StGB ab 1979: „§ 220. Öffentliche Herabwürdigung. [...] (3) Ebenso wird bestraft; wer in der Öffentlichkeit Äußerungen faschistischen, rassistischen, militaristischen oder revanchistischen Charakters kundtut, oder Symbole dieses Charakters verwendet, verbreitet oder anbringt.“ StGB ab 1990: „§ 220. Äußerungen nationalsozialistischen, rassistischen, militaristischen und revanchistischen Charakters. Wer in der Öffentlichkeit Äußerungen nationalsozialistischen, rassistischen, militaristischen oder revanchistischen Charakters kundtut oder Symbole, Gegenstände, Schriftstücke oder Aufzeichnungen dieses Charakters verwendet, verbreitet oder anbringt oder zu diesem Zwecke herstellt oder einführt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren, Verurteilung auf Bewährung, Haftstrafe oder mit Geldstrafe bestraft.“ Online abrufbar unter: <http://www.verfassungen.de/de/ddr/strafgesetzbuch74.htm> (zuletzt aufgerufen am 30.05.2017).

²⁶ StGB ab 1968: „§ 215. Rowdytum. (1) Wer sich an einer Gruppe beteiligt, die aus Mißachtung der öffentlichen Ordnung oder der Regeln des sozialistischen Gemeinschaftslebens Gewalttätigkeiten, Drohungen oder grobe Belästigungen gegenüber Personen oder böswillige Beschädigungen von Sachen oder Einrichtungen begeht, wird mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren oder mit Haftstrafe bestraft.“ Online abrufbar unter: <http://www.verfassungen.de/de/ddr/strafgesetzbuch74.htm> (zuletzt aufgerufen am 30.05.2017).

entsandten, sollte ihm zufolge davon möglichst wenig Notiz genommen werden. Als besonders erschreckendes Beispiel dafür nennt er, dass nach einer rassistischen Hetzjagd 1979 in Merseburg, bei der zwei kubanische ‚Vertragsarbeiter‘ zu Tode gekommen waren, die Strafverfolgung der Täter*innen mit Verweis auf die guten Beziehungen zu Kuba fallengelassen wurde (vgl. Waibel 2014, S. 129).

Außerdem könne eine Motivation für die nachlässige strafrechtliche Verfolgung rassistischer Übergriffe gewesen sein, die Stimmung der *weißen* deutschen Dominanzbevölkerung nicht gegen die Regierung aufbringen zu wollen. Zudem gab es in allen Schichten der DDR mindestens eine Akzeptanz für Rassismus (vgl. ebd., S. 13).

Aus der Literatur wird außerdem deutlich, dass in vielen Fällen rassistische Vorkommnisse bagatellisiert wurden oder den Betroffenen selbst die Schuld für die Anfeindungen gegeben wurde (vgl. Mende 2010, S. 86-107 und S. 159 -161; Uladh 2005b, S. 212-218; Waibel 2014, S. 95). Mende stellt dies zum Beispiel als Reaktionen auf Beschwerden von moçambiquanischen Arbeitsmigrant*innen über Rassismus im Betrieb fest:

„Die Arbeitsmigrant_innen – und genau darin artikuliert sich das spezifische Verhältnis sozialer Ungleichheit bzw. der Rassismus – wurden nicht gehört bzw. nicht ‚ernst‘ genommen. [...] Ihre Beweggründe und Ansichten werden [in den von Mende analysierten Dokumenten] – wenn überhaupt – nur verzerrt wieder gegeben und gelten zugleich als Beleg dafür, dass nicht das Verhalten des Betriebes bzw. die gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR, sondern die ‚fehlerhafte‘ Persönlichkeit der jeweiligen Arbeitsmigrant_innen Ursache des ‚Problems‘ sei.“ (Mende 2010, S. 95)

In den Reaktionen auf Beschwerden über rassistische Verhältnisse und Angriffe wurden dabei oft selbst rassistische Bilder über die sich Beschwerenden genutzt, um ihr Anliegen zu delegitimieren:

„Die ‚auffallenden‘ Arbeitsmigrant_innen werden als übersensible und undisziplinierte Provokateure dargestellt, von denen ungerechtfertigte Vorwürfe und ‚unbeherrschbare‘ Bedrohung ausgingen. Dabei konnten die betrieblichen Argumentationsmuster – im Gegensatz zur Sanktionierung von protestierenden DDR-Arbeiter_innen – diskursiv an kolonial-rassistische Bilder des ‚unterentwickelten‘, ‚unzivilisierten‘, ‚unberechenbaren‘ und ‚bedrohlichen‘ ‚Wilden‘ anknüpfen und stießen anscheinend nicht selten auf ‚Verständnis‘ bei den übergeordneten DDR-Instanzen des Arbeitsmigrationsregimes.“ (Mende 2010, S. 95f)

Die Konsequenzen seien in der Regel eher Sanktionierungen der Arbeitsmigrant*innen, die Rassismuserfahrungen thematisierten, gewesen – bis hin zu deren Abschiebung – als Sanktionierungen gegen die Ausübenden von Rassismus. (vgl. ebd., S. 87-97; vgl. ähnlich zu Exilant*innen Poutrus 2009, S. 146).

Ähnliche Erfahrungen machten laut Uladh auch Studierende aus der „Union afrikanischer Studenten“, die sich 1965 über von Einzelpersonen oder Gruppen ausgeübte rassistische gewalttätige Übergriffe sowie über rassistische Ausgrenzungen durch Restaurantpersonal,

Taxifahrer*innen und andere beschwerten. In ihren Ausführungen wurde auch die zur Hilfe gerufene Volkspolizei als in der Regel parteilich für die Seite der Angreifer*innen beschrieben. In ihrer Stellungnahme dazu bediente sich die Volkspolizei rassistischer Zuschreibungen an die afrikanischen Studierenden, mit denen sie deren Verhalten schließlich als Auslöser für die Gewalt umdeutete (vgl. Uladh 2005b, S. 211f). Uladh schreibt über weitere Fälle in denen eine Thematisierung von Rassismus durch Studierende Sanktionierungen gegen die Betroffenen nach sich zog (Uladh 2005b, S. 213).

Umdeutungen und Vorwürfe an Betroffene, die Rassismus thematisierten, waren auch in der Dominanzgesellschaft eine Strategie, einer Auseinandersetzung mit Rassismus auszuweichen. Die Schwierigkeit, Rassismus in einer sich als antirassistisch verstehenden Gesellschaft zu thematisieren, beschreibt unter anderem die afrodeutsche DDR-Bürgerin Katherina Birkenwald in einem 1986 veröffentlichten Gespräch:

„Ich sagte den Leuten [...]: ‚Ich bin nicht euer schwarzes Schaf‘, da ich ihr Verhalten schon als rassistisch empfand. Ihre Reaktion war: ‚Wir sind keine Rassisten‘. Das Thema Hautfarbe war im Internat ebenso tabu wie in der Schule und während der Lehrzeit. Im Internat sagten sie mir einfach: ‚Wir diskriminieren dich nicht, wenn du von Hautfarbe redest, ist das dein Problem.‘“ (Birkenwald 1991, S. 218)

Mehrere Autor*innen weisen darauf hin, dass der mediale Umgang mit Rassismus in der DDR vor allem aus Leugnung und Verschweigen bestand, selbst Übergriffe fanden bis in die späten 1980er Jahre keine Erwähnung (vgl. Haack 2011, S. 257, 260f; Poutrus 2009, S. 146; Waibel 2014, S. 13, 89; 93-100). Krüger-Potratz stellt außerdem für die 1987 anhand zunehmender Ausmaße rassistischer und neonazistischer Gewalt einsetzende Berichterstattung in Medien der DDR ein Bemühen um Relativierungen fest (vgl. Krüger-Potratz 1991, S. 62f).

Aus der Literatur wird deutlich, dass Rassismusthematisierungen delegitimiert und dabei verschiedene Strategien genutzt wurden: rassistische Taten und Äußerungen wurden auf der einen Seite geleugnet, bagatellisiert oder als Einzelfälle dargestellt, auf der einen Seite wurden die Betroffenen pathologisiert und für unglaublich erklärt, bis hin zur Verschiebung der Verantwortung auf die Betroffenen durch eine Täter-Opfer-Umkehr. Dabei wurden wiederum oft rassistische Bilder genutzt, um die Betroffenen als schuldig, überempfindlich oder unglaublich darzustellen und sie – anstatt der Täter*innen – zu sanktionieren. Diese Strategien finden sich sowohl als staatliche Umgangsweise mit Rassismus, wie auch von Angehörigen der *weißen* Dominanzbevölkerung.

Nur eine der von mir vorgestellten Publikationen thematisiert eine – teilweise organisierte – Selbstverteidigung von Schwarzen und PoC gegen rassistische Übergriffe, weil das Vertrauen in die staatlichen Stellen gering gewesen sei (vgl. Uladh 2005a, S. 60f).

2.2.6 Rassismus und Geschlecht in der Bevölkerungs- und Familienpolitik

Die US-amerikanische Historikerin Sara Pugach untersucht in ihrem Aufsatz „African Students and the Politics of Race and Gender in the German Democratic Republic“ (Pugach 2015) das rassistisch-sexistische Bild vom Schwarzen lüsternen Mann. Sie stellt ein Weiterbestehen dieses kolonial-rassistischen Stereotyps sowohl in der Dominanzbevölkerung als auch bei staatlichen Akteur*innen in der DDR fest. Die von ihr untersuchte Gruppe Schwarzer afrikanischer Männer*, die in der DDR studierten, sei in besonderer Weise der Kontrolle und ‚Erziehung‘ von staatlichen Akteur*innen ausgesetzt gewesen (vgl. ebd.). Schwarzen afrikanischen Frauen* hingegen sei von staatlichen Akteur*innen weniger eine freizügige Sexualität unterstellt worden, trotzdem seien sie als moralisch suspekt behandelt worden (vgl. ebd., S. 136). ManuEla Ritz' autobiografische Zeugnisse verweisen jedoch auf exotisierende und sexualisierende Zuschreibungen, die regelmäßig von Angehörigen der *weißen* Dominanzgesellschaft an sie gerichtet wurden (vgl. Ritz 2009, S. 29f).

Aus der Literatur ist teilweise erkennbar, dass auch Schwarze Männer* und Männer* of Color ein exotisierendes Begehren²⁷ getroffen hat (vgl. bspw. Riedel 1994). Es habe sich der Soziologin Almut Riedel zufolge bei denjenigen Nicht-Staatsangehörigen, die Zugang zu ‚westlichen‘ Konsumgütern und Währungen hatten, mit „Westattributen“ verknüpft, welche den Personen ein hohes Ansehen in der DDR-Gesellschaft verliehen habe (vgl. Riedel 1994, S. 38-45).

Auch *weiße* Frauen*, die Liebes- oder sexuelle Beziehungen mit Schwarzen Männern* hatten, sind von Anfeindungen und besonderer Kontrolle durch staatliche Akteur*innen betroffen gewesen, wie mehrere Autor*innen herausarbeiten (vgl. Mende 2010, S. 107; Piesche 2006; Pugach 2015, S. 137, 139f; Uladh 2005a, S. 63; 2005b, S. 207). Auch bestand laut Pugach ihnen gegenüber das Bild, sie würden aus ‚niederen‘ Schichten der DDR-Gesellschaft stammen (vgl. Pugach, S. 144). Trotzdem stellen Pugach und Uladh relativ viele solcher Beziehungen fest, die teilweise auch zu Ehen führten (vgl. Pugach 2015, S. 133; Uladh 2005a, S. 63; 2005b, S. 206).

Wollten binationale heterosexuelle Paare heiraten, so habe es oft Schwierigkeiten mit den DDR-Behörden und oft auch mit den Behörden der Herkunftsländer einer*s Ehepartners*in gegeben (vgl. Dennis 2005, S. 37f; Mende 2010, S. 67-70; Piesche 2006; Uladh 2005b, S. 206). Dabei sei jedoch

²⁷ Zur Verbindung von rassistischen Fantasien und Sexualität/Begehren vgl. Kilomba 2008.

von Seiten der DDR laut Pugach eher ausschlaggebend gewesen, ob die Person ohne DDR-Staatsangehörigkeit aus dem sozialistischen oder nicht-sozialistischen Ausland kam und nicht rassistische Kategorisierungen (vgl. Pugach 2015, S. 142).

Wenn aus Verbindungen Schwarzer/ PoC mit *weißen* DDR-Bürger*innen Kinder entstanden, so waren auch diese oft rassistischen Anfeindungen durch die Dominanzbevölkerung ausgesetzt, wie besonders aus den (Auto-)Biographien Schwarzer Deutscher und Deutscher of Color hervorgeht (vgl. Nguyen 2011; Ritz 2009; Simon 2002; Soost 2004; Willbold 1999; Zöllner 2003). Vom Staat wurden sie Pugach zufolge aber als Bürger*innen anerkannt, was sich von Politiken der BRD unterschieden habe, die teilweise Kinder Schwarzer GI's mit *weißen* BRD-Bürgerinnen* in Waisenheime oder in die USA schickte (vgl. Pugach 2015, S. 147). Im Gegensatz zur BRD seien in der DDR auch keine rassistischen Diskussionen über ‚eugenische‘ Schwangerschaftsabbrüche geführt worden (vgl. ebd., S. 145f). Dennoch organisierten in der DDR – vor der Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen – afrikanische Studierende illegale Abtreibungen für *weiße* Schwangere, die ein Kind von einem afrikanischen Studenten* erwarteten (vgl. ebd., S. 145). Dies lässt auf den gesellschaftlichen Druck schließen, dem sich *weiße* Mütter* Schwarzer Kinder ausgesetzt sahen.

Auch die Kinder selbst berichten davon, wie der Wunsch, selbstverständlich zur deutschen Gesellschaft dazu zu gehören, wiederholt an den exotisierenden Zuschreibungen der Umwelt scheiterte (vgl. Aukongo 2009; Nguyen 2011; Ritz 2009; Simon 2002; Willbold 1999). Die Geschichts- und Kulturwissenschaftlerin Nicola Lauré al-Samarai spricht von einem fehlenden Konzept von gleichzeitigem Schwarz-Sein und deutsch-Sein als verbindendes Motiv in Biographien Schwarzer Deutscher aus der DDR sowie aus der BRD (vgl. al-Samarai 2003).

Pugach schlussfolgert aus ihren Untersuchungen, dass trotz der staatlichen Politik, die bei Eheschließungen und Geburten keine rassistischen Bewertungen ansetzte, der gesellschaftliche Rassismus zu sozialen Ausschlüssen von Paaren Schwarzer Männer* mit *weißen* Frauen* und deren Kindern führte:

„African students were therefore both welcome for the political benefits they could bring to East Germany, and held at arm's length because of the persistent racism that often surfaced in debates over African male sexuality and the immorality of some East German women. African students were not driven out of the GDR, neither were their lovers or their children. But they were never fully integrated into the East German state either.“ (Pugach 2015., S. 148)

2.2.7 Visuelle Repräsentationen von Schwarzen und PoC in Solidaritätskampagnen

Auf der Ebene von Repräsentationen sind die Arbeiten der Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Peggy Piesche (Piesche 2006) und der US-amerikanischen Historiker Quinn Slobodian (Slobodian 2015) und Gregory Witkowski (Witkowski 2015) aufschlussreich, um ein Bild von Rassismus in der DDR nachzuzeichnen.

Piesche thematisiert die Schwierigkeiten Schwarzer Jugendlicher in der DDR, positive Identifikationsfiguren in der Kinder- und Jugendliteratur vorzufinden. Diese habe Schwarze und PoC ausschließlich außerhalb Europas verortet und als ‚fremd‘, ‚anders‘ und mit rassistischen Klischees beladen dargestellt (vgl. Piesche 2006).

Slobodian untersucht Plakate und andere visuelle Medien aus Kampagnen ‚Internationaler Solidarität‘ der DDR und stellt fest, dass diese in ihrer visuellen Darstellung oft an kolonial-rassistische Bildwelten anknüpfen. Oft enthalte die Darstellung stereotype Bilder, die auf in der DDR übernommenen Theorien aus der Sowjetunion aufbaue, nach denen die Menschheit in drei gleichberechtigte ‚Rassen‘ eingeteilt wurde (vgl. Slobodian 2015). Er bezeichnet die Darstellungen als „socialist chromatism“, der sowohl Kontinuitäten als auch Brüche mit rassistischen Traditionen in Deutschland aufweise:

„Socialist chromatism in East germany was an ambivalent mode of anti-racism. It broke definitely with the Third Reich's hierarchical associations between phenotype and ability. Yet the visual repertoire of race and racism in the GDR produced many of the exaggerated and even offensive stereotypical depictions of people of color. The right of representation also remained in the hands of white Germans, producing the effect, arguably subconsciously, of either the prioritizing of the white leadership role or the presentation of the nonwhite person as icon rather than individual.“ (Slobodian 2015, S. 33)

Witkowski analysiert ebenfalls Plakate aus Solidaritätskampagnen, die DDR-Bürger*innen zu Solidarität und Spenden für antikoloniale Bewegungen und sozialistische Projekte im ‚Globalen Süden‘ aufriefen. Er stellt dabei eine Ambivalenz in der Darstellung fest, die sich entlang der Kategorie *gender* zeige. Zum einen zeigten viele Plakate Frauen* und Kinder in traditioneller Kleidung inmitten von Kriegsschauplätzen. Sie würden als passive, dankbare Hilfeempfänger*innen dargestellt. Hier sei ein Anschluss an christliche Bilderwelten von Gebenden und Nehmenden, an *white charity* und an paternalistische kolonial-rassistische Bilder festzustellen. Auf der anderen Seite zeigen die Plakate westlich gekleidete Arbeiter* oder bewaffnete und uniformierte Männer*. Diese würden als aktive sozialistische Kämpfer* dargestellt, was einen Bruch mit den anderen Bildern bedeute (vgl. Witkowski 2015).

Die vorliegende Literatur gibt Aufschluss über Rassismus auf struktureller und institutioneller Ebene sowie über Rassismus der Dominanzbevölkerung und neonazistischer Gruppen. Deutlich wird dabei auch, dass trotz oder gerade wegen des antirassistischen Selbstbildes des Staates und weiter Teile der Gesellschaft eine Thematisierung von Rassismus auf erheblichen Widerstand stieß und in vielen Fällen mit Sanktionierungen der Betroffenen endete. Zudem werden die Verbindung von Rassismus und Sexismus in der Bevölkerungspolitik sowie die Reproduktion rassistischer Bilder in visuellen Repräsentationen Schwarzer und PoC in Kampagnen ‚Internationaler Solidarität‘ thematisiert.

Besonders gut beforscht sind die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Arbeitsmigrant*innen in der DDR, mit denen sich der größte Teil der Forschungsliteratur befasst. Auch andere Migrant*innengruppen wurden in der Forschung berücksichtigt. Rassismus taucht in diesen Arbeiten jedoch in der Regel nur als ein Unterthema auf und bildet selten den eigentlichen Gegenstand. In vielen Fällen wird zudem Rassismus nicht als solcher benannt. Dies ist vor allem beim strukturellen Rassismus der Fall. Eine erhellende Ausnahme bilden hier die Arbeiten von Christiane Mende, in denen Arbeits- und Lebensbedingungen von moçambiquanischen Arbeitsmigrant*innen unter diesem Aspekt untersucht werden. Die Ent-Nennung von Rassismus in den meisten Arbeiten steht in einem Gegensatz zu ihrer Motivation, die DDR-spezifischen Ursachen für heutigen Rassismus (oder häufiger ‚Ausländerfeindlichkeit‘, ‚Rechtsextremismus‘ oder ‚Fremdenfeindlichkeit‘) finden zu wollen.

Eine explizite Rassismusforschung mit Bezug zur DDR weist noch erhebliche Lücken auf. Waibels Arbeit zu rassistischen, antisemitischen und neonazistischen Gewalttaten, der Aufsatz von Pugach zur Verbindung von Rassismus und Sexismus sowie die Arbeiten von Slobodian und Witkowski zur visuellen Repräsentation Schwarzer und PoC stellen einen Anfang dar.

Da die Suche nach Ursachen für rassistische Gewalt in Ostdeutschland nach der ‚Wende‘ eine zentrale Motivation vieler Arbeiten bildet, sind Erklärungsansätze diesbezüglich in fast allen Arbeiten vorhanden. Im Folgenden möchte ich nun die darin entwickelten Thesen diskutieren.

2.3 Thesen zu Ursachen für Rassismus in DDR

Im Zuge der bereits dargestellten politischen Debatte um die Ursachen der Zunahme rassistischer und neonazistischer Gewalt in den späten Jahren der DDR und den ‚Neuen Bundesländern‘ der 1990er Jahre finden sich in der Literatur unterschiedliche Positionen bezüglich der Rolle der DDR-Politik für die Angriffe. Während Elsner und Elsner vor allem auf Probleme der Transformationszeit sowie der ihr vorangegangenen Krise der DDR in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre (vgl. Elsner/

Elsner 1992, S. 34) verweisen, machen die meisten Autor*innen einen großen Anteil in den gesellschaftlichen Zuständen der DDR aus (vgl. Behrends/ Lindenberger/ Poutrus 2003; Behrends/ Kuck/ Poutrus 2003; HESS-Meining 2011; Kuck 2003; Müller/ Poutrus 2005; Poutrus 2009; Priemel 2011; Waibel 2014; Zwengel, 2011). Zwar ist der Ausgangspunkt der meisten Forschungsarbeiten der Rassismus und Neonazismus in den ‚Neuen Bundesländern‘ der ‚wiedervereinigten‘ BRD, dies ist hier jedoch nicht Gegenstand der Auseinandersetzung. Daher setze ich mich im Folgenden mit den Thesen verschiedener Autor*innen zu den Ursachen für Rassismus in der DDR auseinander. Dabei gehe ich zunächst auf die in meinen Augen unzureichenden Erklärungsansätze ein und stelle anschließend diejenigen Thesen vor, welche hilfreich für ein Verständnis des Rassismus in der DDR sind.

2.3.1 Diktatur / fehlende Öffentlichkeit

In einigen Veröffentlichungen wird der Rassismus der DDR mit der autoritären Staatsführung und dem Fehlen einer ‚freien‘ Öffentlichkeit begründet. So argumentieren Behrends, Lindenberger, Kuck und Poutrus mit einem weit verbreiteten Staatsglauben in der DDR-Gesellschaft und einer fehlenden in öffentlicher Diskussion geübten ‚Zivilgesellschaft‘, die DDR-Bürger*innen für autoritäre ‚Erklärungen‘ gesellschaftlicher Probleme anfällig gemacht habe (vgl. Behrends/ Lindenberger/ Poutrus 2003, S. 13; Behrends/ Kuck/ Poutrus 2003, S. 332f). Waibel argumentiert ähnlich, wenn er den autoritären Parteizentralismus, verbunden mit einem Personenkult um Führungsfiguren – besonders in der Epoche des Stalinismus – für den Rassismus in der DDR verantwortlich macht (vgl. Waibel 2014, S. 71-82). Auch Elsner und Elsner sehen in der „Anwendung von Gewalt und Intoleranz gegenüber In- und Ausländern“ (Elsner/ Elsner 1992, S. 34) eine DDR-spezifische Rassismus-Ursache. Allerdings beziehen letztere das Argument nur auf die letzten Jahre der DDR, in denen der Staatsapparat der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krise mit verstärkter Repression begegnet sei.

Als weiteres Argument in diesem Zusammenhang wird genannt, dass „die ‚Fremden‘ von der Bevölkerung immer auch als Symbol sozialistischer Herrschaft wahrgenommen“ (Behrends/ Kuck/ Poutrus 2003, S. 327) worden seien. Da weite Teile der Bevölkerung der Politik des Staates kritisch oder ablehnend gegenüber gestanden hätten, sei in dieser Gleichsetzung der Anwesenheit von Migrant*innen mit der abgelehnten Staatsmacht eine Ursache für Rassismus auszumachen (vgl. ebd., S. 330f.; Waibel 2014, S. 18). Inszenierte ‚Freundschaftsrituale‘ hätten zudem zur Festigung dieser Gleichsetzung beigetragen (vgl. Behrends/ Kuck/ Poutrus 2003, S. 327, 331-333). Besonders für neonazistische Gruppierungen habe eine Ablehnung der SED zu einer Ablehnung von

Migrant*innen geführt (vgl. Elsner/ Elsner 1992, S. 34).

Hinzu käme eine Uninformiertheit der Dominanzbevölkerung über die tatsächlichen Lebensrealitäten von Migrant*innen in der DDR, die durch eine fehlende öffentliche Diskussion, durch Medienzensur und Geheimhaltung der SED entstanden sei (vgl. Dennis 2005, S. 41-45; Elsner/ Elsner 1992, S. 34; Hess-Meining 2011, S. 158-162 ; Kuck 2003, S. 278f; Poutrus 2009, S. 135). Dadurch hätten sich Gerüchte von einer Privilegierung von Migrant*innen gegenüber DDR-Bürger*innen verbreitet. Mende kritisiert hingegen Erklärungsansätze für Rassismus in der DDR, in denen behauptet wird, Geheimhaltung oder Desinformationspolitik durch die Staatsmacht habe die Bildung rassistischer ‚Vorurteile‘ und ‚Gerüchte‘ verursacht als zu undifferenziert. Zum einen hätten Informationen zur Verfügung gestanden, wenn auch nicht die, welche zum Beispiel auf Arbeitskräftemangel der DDR-Wirtschaft verwiesen hätten. Zum anderen waren manche Gerüchte sogar dysfunktional für die Herrschaft der SED, sie bestanden jedoch trotz deren Bemühungen um ‚Aufklärung‘ weiter (vgl. Mende 2010, S. 116-119; vgl. auch Krüger-Potratz 1991, S. 64f). Daher schlussfolgert sie:

„Diese ‚Gerüchte‘ waren nicht nur individuelle Vorurteile oder resultierten aus einer ‚Unwissenheit‘, sondern reflektieren vielmehr ein auf rassistischen Wahrnehmungsmustern beruhendes Wissen und verweisen auf einen gesellschaftlichen Konsens in der Wahrnehmung der ‚Anderen‘.“ (Mende 2010, S. 118)

Mit Mende halte ich die dargestellten Erklärungsansätze für zu kurz gedacht. Nur der von ihr konstatierte rassistische Konsens lässt zudem in meinen Augen die Behauptung plausibel erscheinen, dass ein autoritärer Staat Rassismus befördere. Dieser ist hier schließlich nicht als ein ungerichtetes Gewaltpotential zu verstehen, welches sich willkürlich gegen alle richten würde. Im Gegenteil werden *bestimmte* Personengruppen wie selbstverständlich vom ungehinderten Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen und von persönlicher Unversehrtheit ausgeschlossen. Dass sich die Gewalt *in dieser Form* äußerte wird daher nur durch die Annahme eines weit verbreiteten rassistischen ‚Wissens‘ nachvollziehbar.

2.3.2 Erziehung / autoritärer Charakter

Christian Th. Müller und Patrice G. Poutrus weisen in der Einleitung des Sammelbandes „Ankunft – Alltag – Ausreise. Migration und interkulturelle Begegnung in der DDR-Gesellschaft.“ (Müller/ Poutrus 2005) auf einen weiteren gängigen Erklärungsansatz der Literatur der frühen 1990er Jahre für Rassismus in der DDR hin²⁸ (vgl. auch Elsner/Elsner 1992, S. 31). Dieser „sieht die Nachwirkungen autoritärer und militanter Wertvorstellungen aus dem Erziehungssystem des

²⁸ Müller und Poutrus beziehen sich dabei auf Beiträge von Wilhelm Heitmeyer, Hjarrry Müller/ Wilfried Schubarth und Andreas Wicker (vgl. Müller/ Poutrus 2005, S. 10, Fn. 6)

Staatssozialismus und die daselbst propagierte ‚Hasserziehung‘ als den Nährboden an, auf dem sich mit der Entwertung marxistisch-leninistischer Ideologie rechtsradikales und rassistisches Gedankengut ansiedeln konnte.“ (Müller/ Poutrus 2005, S. 10). Diese Erklärung findet sich sowohl in der Forschungsliteratur als auch in den öffentlichen Mediendebatten um Neonazismus und Rassismus in den ‚Neuen Bundesländern‘ aus den 1990er Jahren wieder (vgl. Hess-Meining 2011, S.161; Jäger/ Jäger 1992, S. 43; Runge 1991, S. 69f).

Waibel hingegen konkretisiert den Gegenstand dieser These, indem er die Rolle militärischer und paramilitärischer staatlicher Erziehung in der DDR untersucht (vgl. Waibel 2014, S. 50-61).

Auch diese Argumentation weist die bereits dargestellte Leerstelle in der Begründung von Rassismus auf. Selbst wenn – dieser Argumentation folgend – das DDR-Erziehungssystem vor allem autoritäre Charaktere hervorgebracht habe, ist damit noch nicht erklärt, warum sich diese gerade rassistisch äußerten. Nur in Verbindung mit der Annahme eines rassistischen Konsens wird das Argument plausibel. Dieser musste zudem so stark ausgeprägt gewesen sein, dass er sich trotz teilweise gegenteiliger Inhalte im Erziehungs- und Bildungssystem der DDR halten konnte.

2.3.3 Konkurrenz und Neid in der ‚Mangelwirtschaft‘

Als eine DDR-spezifische Ursache von Rassismus nennen viele Arbeiten die Konkurrenz um begrenzte Konsumgüter in der DDR (vgl. Dennis 2005, S. 40f, 46; Kuck 2003, S. 279, 281; Riedel 1994, S. 30). Poutrus und Krüger-Potratz zufolge seien Migrant*innen zu ‚Sündenböcken‘ für eine verfehlte Wirtschaftspolitik erklärt worden (vgl. Krüger-Potratz 1991, S. 58; Poutrus 2009, S. 148).

Jan C. Behrends, Dennis Kuck und Patrice G. Poutrus formulieren das Argument wie folgt:

„Insbesondere die ausländischen Vertragsarbeiter wurden von der Bevölkerung primär als (illegitime) Konkurrenten um die wenigen Konsumgüter in der staatssozialistischen Mangelwirtschaft wahrgenommen.“ (Behrends/ Kuck/ Poutrus 2003, S. 332).

Dazu zählen sie auch eine Konkurrenz zwischen Männern um deutsche Frauen²⁹ (vgl. Behrend/ Lindenberger/ Poutrus, S. 332).

Auch von der Heyden spricht von ‚Neid‘, den *weiße* Mehrheitsdeutsche gegenüber Arbeitsmigrant*innen verspürt hätten, weil diese am Konsumangebot der DDR teilhaben wollten:

„Noch heute klagen Bürger in Kleinstädten Ostdeutschlands darüber, dass es zu DDR-Zeiten angeblich übereifrige deutsche Betreuer oder lokale Partei- und Staatsfunktionäre gegeben habe, die dafür gesorgt hätten, dass den Vertragsarbeitern die Konsumgüter auch zum Kauf zur Verfügung standen, die sie nach den rechtlichen Bestimmungen exportieren durften. [...] Da diese Produkte als Mangelware galten, nach denen die DDR-Bürger – oft genug erfolglos – lange Zeit anstehen mussten, förderte die ‚bevorzugte Versorgung der Ausländer‘ nicht gerade ein Solidaritätsgefühl mit den Fremden. Im Gegenteil. Es bildeten oder verfestigten sich auf der

²⁹ Dass hier Frauen mit begrenzten Gütern in einen Zusammenhang gebracht werden, kann je nach Auslegung als Darstellung des gesellschaftlichen Sexismus oder als Sexismus der Autoren gedeutet werden.

Die beiden Erklärungen unterscheiden sich leicht. Behrends, Kuck und Poutrus sehen die „Mangelwirtschaft“ als Ursache dafür, dass es überhaupt eine Konkurrenz um Güter gab und stellen dann fest, dass ein Recht auf Konsum Personen nach rassistischen Kategorien zu- oder abgesprochen wurde. Von der Heyden hingegen unterstützt die Behauptung der „Bürger in Kleinstädten Ostdeutschlands“, es habe eine Privilegierung von Arbeitsmigrant*innen in der Versorgung mit raren Konsumgütern gegeben und der dadurch entstandene ‚Neid‘ sei als eine Ursache für Rassismus zu sehen.

Dass Schwarze und PoC mit der Vorstellung konfrontiert wurden, sie hätten kein Recht auf Konsum in der DDR, wurde bereits als weit verbreiteter Rassismus in der DDR dargestellt. Auch hier kann dies jedoch keine Ursache für Rassismus darstellen. Es müssen zuerst rassistische Bilder bestehen, auf deren Grundlage dann erst eine Legitimität des Anspruchs auf Konsum behauptet werden kann. Darauf verweist von der Heyden selbst, wenn er sagt, dass die „Anderen“ „als Kollektiv wahrgenommen“ wurden. Das Bild, dass DDR-Bürger*innen im Gegensatz zu tatsächlichen oder vermeintlichen Migrant*innen ein Anrecht auf die raren Konsumgüter hätten muss also bestanden haben, bevor die Beschwerde über angebliche Privilegierungen von ‚Vertragsarbeiter*innen‘ formuliert werden konnten. Von der Heyden vertauscht in seiner Darstellung somit Ursache und Wirkung.

Behrends, Kuck und Poutrus verweisen auf den Umstand, dass es überhaupt rare Güter gab, was sie als Folge der Wirtschaftspolitik der DDR ansehen. Damit erklären sie eine DDR-Spezifik des Rassismus. Konkurrenz um Güter zum Ausgangspunkt für eine Rassismusanalyse zu machen, ergibt nur soweit Sinn, als dass die Konkurrenz die Ausgangsbedingung für die Beschwerden *weißer* DDR-Bürger*innen war, sie würden gegenüber (vermeintlichen) Migrant*innen benachteiligt. Warum in einer Konkurrenzsituation ausgerechnet über rassistische Kategorien der Zugang zu Ressourcen geregelt wird, erklärt dieser Ansatz jedoch nicht, geschweige denn, wie diese Kategorisierungen entstehen.

Dass sie auch die angebliche Konkurrenz um Frauen anführen (die nicht mit einer „Mangelwirtschaft“ zu begründen wäre), untergräbt zudem ihr Argument, dass eine spezifische DDR-Politik den Rassismus begründet habe.

Auch in dieser Argumentation wird ein impliziter Vergleich zur BRD gezogen, in dem diese nicht als „Mangelwirtschaft“ erscheint. Die Behauptung, dass es in einer kapitalistischen Gesellschaft

keine Konkurrenz um den Zugang zu gesellschaftlichem Reichtum gäbe oder niemand unter Mangel leide, wäre jedoch zynisch.

Überzeugender ist Zwengels Ansatz. Sie konstatiert, dass Arbeitsmigrant*innen nicht nur mit Neid konfrontiert worden seien, sondern auch Anerkennung erlangen konnten, wenn sie Zugang zu westlichen Waren oder Devisen hatten:

„Es kam hier zu einer paradoxen Umkehrung sozialer Hierarchien, die sich schematisch so ausdrücken lässt: Vertragsarbeiter aus einer Gesellschaft niedriger Rangstufe verfügten in der DDR, einer Gesellschaft mittlerer Rangstufe, durch ihre Westbezüge über Attribute von Gesellschaften, denen eine hohe Rangstufe zugesprochen wurde.“ (Zwengel 2011, S. 12)

Hier wird deutlich, dass nicht „Neid“ der Ursprung des Rassismus war, sondern eine rassistische Hierarchie wieder hergestellt werden sollte, die durch den tatsächlichen oder vermeintlichen Zugang von Migrant*innen zu westlichen Konsumgütern infrage gestellt worden war. Riedel verweist in diesem Zusammenhang auch auf ein in der DDR-Bevölkerung vorhandenes Unterlegenheitsgefühl gegenüber ‚dem Westen‘, welches durch aggressive Gesten der rassistischen und nationalistischen Überlegenheit gegenüber den ‚Bruderländern‘ kompensiert worden sei (vgl. Riedel 1994, S. 30; s. auch Mahlke 1990, S. 51).

2.3.4 (Ablehnung von) ‚Fremdheit‘ in DDR

Krüger-Potratz und Poutrus verweisen auf die Ausgrenzung von als ‚Andere‘ und ‚Systemfeinde‘ markierten, nicht angepassten Personen(gruppen) durch die SED und machen eine Anschlussfähigkeit neonazistischer Gruppen in der DDR an diese Form der Ausgrenzung aus (Krüger-Potratz 1991, S. 2, 49, 58; Poutrus 2009, S. 134). Zur Erklärung des Rassismus sowohl neonazistischer Gruppen wie auch der *weißen* Dominanzbevölkerung ist diese These meines Erachtens nicht ausreichend. Sie zielt zwar auf den Umstand der Ausgrenzung an sich, nicht jedoch auf die Kategorien, nach denen ausgegrenzt wurde. Krüger-Potratz' in diesem Zusammenhang mehrmals getroffene Behauptung, es könne jede*n treffen (vgl. Krüger-Potratz 1991, S. 5), trifft für den Kontext von Rassismus nicht zu, da hier Zugehörigkeit und Ausschluss anhand konstruierter nationaler und ‚ethnischer‘ Grenzen verhandelt wird.

Auch Behrends, Lindenberger und Poutrus greifen diesen Erklärungsansatz auf:

„Wer in der DDR als ‚fremd‘ kategorisiert und dann auch wahrgenommen wurde, richtete sich keineswegs exklusiv nach rassistischen Vorstellungen. Das Bild des ‚Klassenfeindes‘ etwa war keine rassistische Konstruktion, sondern ein potentiell flexibler Mechanismus zur Ausgrenzung. Der lärmende Anti-Amerikanismus und die verbreitete Feindschaft gegen Westdeutsche zeigen, daß die Grenzen der vorgestellten Gemeinschaft in der DDR fluide waren und sich nicht nur an ethnischen Kriterien orientierten. Auch innerhalb der DDR-deutschen Gesellschaft spielte die Fremdheit zwischen sozialkulturellen Gruppierungen eine wesentliche Rolle, nicht zuletzt die zwischen einer exklusiven Sphäre der Herrschaft angehörenden

Hier werden im Gegensatz zu Krüger-Potratz Rassismus und die Ausgrenzung und Verfolgung (tatsächlicher oder vermeintlicher) politischer Gegner*innen durch die Staatsmacht nicht gleichgesetzt. Dennoch bleibt für mich unklar, warum trotzdem beides gemeinsam verhandelt wird, weil den Ein- und Ausschlüssen unterschiedliche Kategorien zugrunde lagen.

Die Motivation für diese Erklärung scheint mir zu sein, die DDR im Vergleich zur BRD als rassistischer darzustellen. Nur so ergibt der Vergleich der verschiedenen Ausschlüsse einen Sinn. Es geht offenbar nicht um eine umfassende Thematisierung von Diskriminierung und *othering*³⁰, denn sonst könnte man auch Strukturähnlichkeiten von Rassismus mit Sexismus, Klassismus, Antisemitismus, Homophobie oder Ableism diskutieren. Dieser Vergleich wäre naheliegend, wenn man sagen möchte, dass in einer Gesellschaft in der so viele *othering*-Prozesse stattfinden, auch Rassismus nicht überraschend ist. All diese Machtstrukturen traten und treten jedoch (in teilweise unterschiedlichen Formen) sowohl in der DDR als auch in der BRD zutage. Statt eines generellen Vergleichs verschiedener Machtstrukturen wird Rassismus hier mit der Ausgrenzung politischer Gegner*innen der DDR erklärt, also mit einer DDR-spezifischen Kategorie, die sonst keine besonderen Erkenntnisse für ein Verständnis von Rassismus liefert. In dieser Engführung schwingt ein impliziter Vergleich zur BRD mit, in dem diese frei(er) von systembedingten wie auch systemübergreifenden Otheringsprozessen erscheint, entgegen der tatsächlichen rassistischen, antisemitischen, sexistischen, klassistischen usw. Realitäten dieser Gesellschaft.

2.3.5 Isolation von Migrant*innen / fehlender Kontakt

Ein weiterer Erklärungsansatz für Rassismus in der DDR ist die Behauptung, *weiße* DDR-Bürger*innen hätten wenig Kontakt mit Schwarzen und PoC gehabt und seien aufgrund mangelnder Erfahrung rassistisch geworden. Dies wird einerseits damit begründet, dass es in der DDR weniger Migrant*innen³¹ und Schwarze/ PoC gegeben hat als in der BRD (vgl. Dennis 2005, S. 37; Hess-Meining 2011, S. 162; Mau 2019, S. 95-97; Riedel 1994, S. 30; Poutrus 2009, S. 139). Andererseits habe die Reisebeschränkung für DDR-Staatsangehörige dazu geführt, dass diese wenig „interkulturelle Kontakte“ (vgl. Poutrus 2009, S. 139) hatten. Die Soziologin Ulrike Hess-Meining diskutiert zudem die Beschreibung der DDR als geschlossene Nischengesellschaft und kommt zu dem Schluss, dass dies zwar nicht für die gesamte Gesellschaft gegolten habe, wohl aber in bestimmten Milieus zu einer Feindlichkeit gegenüber als ‚fremd‘ wahrgenommenen Personen

³⁰ *Othering* beschreibt den Prozess, eine Gruppe als ‚anders‘ und gleichzeitig die eigene ‚Normalität‘ zu konstruieren (vgl. Spivak 1985).

³¹ Der „Ausländeranteil“ (ohne sowjetische Streitkräfte und deren Angehörige) betrug in der DDR 1989 1% gegenüber 8% in der BRD (vgl. Priemel 2011, S. 10).

Ilanga Mwaungulu: Die Solidaritätskampagne für Angela Davis in der DDR-Frauenzeitschrift *Für Dich* geführt habe (Hess-Meining 2011, S. 164-169). Diese Auffassung findet sich auch in den gesellschaftlichen Debatten der 1990er Jahre wieder (vgl. Elsner/ Elsner 1992, S. 31).

Mende formuliert auch an diesem Erklärungsansatz Kritik. Zum einen habe es zwischen Angehörigen der von ihr untersuchten Gruppe der moçambiquanischen Arbeitsmigrant*innen und der Dominanzbevölkerung durchaus alltägliche Kontakte – besonders am Arbeitsplatz – gegeben. Trotz der Wohnheimbedingungen, die außerbetriebliche Kontakte erschwerten, vermutet sie Rassismus eher als Grund und nicht als Folge, wenn es nicht zu privaten Kontakten zwischen Arbeitsmigrant*innen und Dominanzdeutschen kam (vgl. Mende 2010, S. 119f). Denn selbstverständlich gab es auch Bekanntschaften, Freundschaften und Liebesbeziehungen zwischen den Arbeitsmigrant*innen und Angehörigen der Dominanzgesellschaft. Auch in Bezug auf andere Migrant*innengruppen, wie Student*innen (vgl. Uladh 2005) und geflüchtete Schüler*innen (vgl. Engombe 2004; Reuter/ Scheunpflug 2006; Verber 2015) wird dies in der Literatur deutlich. Bezogen auf ausländische Studierende spricht Uladh sogar vor einem Bemühen der DDR-Behörden, diese mit „fortschrittlichen‘ ostdeutschen Studenten und DDR-Bürgern“ (Uladh 2005b, S. 202) in Kontakt zu bringen. Im Gegensatz zu den meisten Arbeitsmigrant*innen und einem Teil der ausländischen Studierenden, Auszubildenden und Schüler*innen, lebten Exilant*innen (vgl. Poutrus 2005, S. 221) und Schwarze/ PoC, die DDR-Bürger*innen waren, in der Regel mit Angehörigen der Dominanzgesellschaft zusammen oder waren eng mit ihnen im Kontakt.

Auch Zwengel hält die Erklärung, fehlender Kontakt zwischen Dominanzdeutschen und Schwarzen/ PoC sei eine Ursache für Rassismus für empirisch nicht haltbar. So seien rassistische Übergriffe und Pogrome vor und nach der ‚Wende‘ auch an Orten zu verzeichnen gewesen, in denen viele Arbeitsmigrant*innen lebten und es daher mehr alltägliche Kontakte zwischen ihnen und Dominanzdeutschen gab (vgl. Zwengel 2011, S. 15).

Fehlenden Kontakt zwischen PoC/ Schwarzen mit *weißen* als Grundlage für Rassismus anzunehmen, birgt zudem die Gefahr im Umkehrschluss zu denken, ein solcher Kontakt würde sich zur Bekämpfung von Rassismus eignen. Zwar teile ich die Auffassung, dass eine Sichtbarkeit von PoC und Schwarzen in einer Gesellschaft zu einer gewissen ‚Normalität‘ im alltäglichen Umgang beitragen kann. Wenn ihre Erfahrungen – als Ergebnis antirassistischer Kämpfe – hörbar und ernstgenommen werden, kann dies sogar zu einem Hinterfragen rassistischer Bilder und Strukturen führen. Dennoch verkennt diese Auffassung, dass Rassismus sich nicht daran orientiert, wie PoC und Schwarze *sind*, sondern auf gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen sowie projizierten Bildern aufbaut, die in der Regel auch dann weiterbestehen, wenn *weiße* durch Reisen oder im Alltag mit PoC und Schwarzen in Kontakt kommen (vgl. Bojadžijev 2008, S. 36). Besonders deutlich wird das

an unbestreitbar rassistischen Gesellschaften wie etwa der Kolonialherrschaft Deutschlands und anderer europäischer Staaten, der Apartheid in Südafrika oder der Versklavung Schwarzer Menschen in den USA.

2.3.6 Kontinuitäten aus dem Nationalsozialismus

Plausibel erscheinen mir Erklärungsversuche von Rassismus in der DDR, die auf Kontinuitäten aus dem Nationalsozialismus verweisen (vgl. z.B. Behrends/ Kuck/ Poutrus 2003, S. 328-330; Poutrus 2009, S. 135). Laut Waibel habe es – entgegen dem propagierten Selbstbild der DDR-Führung³² – nach einer Phase der strafrechtlichen Verfolgung der nationalsozialistischen Elite und einem Ausschluss von ehemaligen Mitgliedern nationalsozialistischer Organisationen aus Führungspositionen in Organisationen der frühen DDR recht bald einen Politikwechsel gegeben, der die Entnazifizierung für abgeschlossen erklärte und nationalsozialistische Akteur*innen in alle Bereiche der DDR-Gesellschaft integriert habe (vgl. Waibel 2014, S. 70, 103; zur Integration ehemaliger Nazifunktionär*innen in Organisationen der DDR vgl. ebd., S. 102-110).

„Mit der Kooperation zwischen den kommunistischen Anti-Faschisten an der Spitze der DDR und der mittleren Funktionselite aus ehemaligen Nazis, entstand in der DDR ein kleinbürgerlich dominierter deutscher Staat, mit autoritärem, nationalistischem und militaristischem Charakter, der rassistische Erscheinungen nur auf repressiver, administrativer oder propagandistischer Ebene bekämpfen konnte. Auch hier kam es, gleich wie in der BRD, zum großen Frieden mit den Tätern.“ (Ebd., S. 49)

Die ehemaligen Nazifunktionär*innen fügten Waibel zufolge ihre rassistischen Einstellungen in ihr Wirken in der DDR ein, sodass der Rassismus sich dort weiterhin sowohl ideologisch als auch in Handlungen äußerte (vgl. ebd., S. 50).

Auch die mehrheitsdeutsche Bevölkerung, die den Nationalsozialismus als Täter*innen, Profiteur*innen oder Mitläufer*innen gestützt hat, habe sich nur wenig mit ihrer Verstrickung ins System des Nationalsozialismus auseinandersetzen müssen (vgl. ebd., S. 70). Vielmehr sei sich in der Analyse auf die Person Hitler als Alleintäter konzentriert und die Dimitroff-These³³ unterstützt worden (vgl. ebd., S. 42).

³² Dass dieses Selbstbild auch in der Literatur zu Rassismus in der DDR teilweise unhinterfragt übernommen wird, zeigt sich beispielsweise bei Elsner und Elsner. Sie führen einen konsequenten Antifaschismus, der durch eine gründliche ‚Entnazifizierung‘ Kontinuitäten aus dem Nationalsozialismus unterbrochen habe als Begründung dafür an, dass in der DDR bis Mitte der 1980er Jahre nur vereinzelt Rassismus vorgekommen sei (vgl. Elsner/ Elsner 1992, S. 33).

³³ Georgi Dimitroffs definierte in einem Beschluss der Kommunistischen Internationale von 1933 (und erneut 1935) den Faschismus als „die Macht des Finanzkapitals selbst. Das ist die Organisation der terroristischen Abrechnung mit der Arbeiterklasse und dem revolutionären Teil der Bauernschaft und der Intelligenz. Der Faschismus in der Außenpolitik ist der Chauvinismus in seiner brutalsten Form, der einen tierischen Haß gegen die anderen Völker kultiviert.“ (Dimitroff 1935, o.Nr.) In dieser Interpretation erscheint der Nationalsozialismus als Komplott der (Finanz-)Kapitalist*innen gegen die deutschen Arbeiter*innen und als dem bürgerlichen Staat nur in seiner Form nach verschieden. Dass mehrheitsdeutsche Arbeiter*innen und Kleinbürger*innen von ihm profitierten und ihn mittrugen, wird so geleugnet.

„Die Analyse der anti-faschistischen Erinnerungspolitik zeigt deutlich, in welchem Umfang die Führung der SED den Nazismus und die Nazi-Massenmorde, der Legitimation ihrer Macht untergeordnet hat. [...] Fakten, Strukturen und Zusammenhänge wurden verkürzt und verzerrt dargestellt und in dieser reduzierten Perspektive musste auf alle Fälle die Frage nach der massenhaften Zustimmung für die Nazis ausgespart bleiben.“ (Ebd., S. 66)

Somit konnten auch Angehörige der Dominanzbevölkerung nationalsozialistische Ideologien als „unverarbeitete, tradierte Bewusstseinsinhalte“ (Waibel 2014, S. 18) weiter tragen.

Dass diese personellen und ideologischen Kontinuitäten gleichzeitig mit einer Vermittlung antifaschistischer Bildungsinhalte und einer Identifikation des Staates mit antifaschistischen Kämpfen – die sicherlich auch von Teilen der Bevölkerung übernommen wurde – bestehen konnte, erklärt Waibel mit Bezug auf die Historikerin Annette Weinke mit der abstrakten und externalisierenden Form der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus:

„Was der DDR-Erinnerungskultur somit nach wie vor fehlte bzw. mit Mitteln aktiver staatlicher Geschichtspolitik teilweise massiv unterdrückt wurde, war die Vergegenwärtigung konkreter Handlungen, Orte und Akteure der NS-Rasse- und Vernichtungspolitik und deren Einbettung in einen regionalen, sozial- oder alltagsgeschichtlichen Kontext.“ (Weinke, S. 180ff zit. n. Waibel 2014, S. 110)

Eine weitere Problematik des Antifaschismus der DDR war laut Waibel die Anerkennungs- und Entschädigungspraxis, welche ehemals verfolgte Kommunist*innen gegenüber allen anderen Verfolgten der Nationalsozialist*innen privilegierte und viele Opfergruppen ganz ausschloss. Dazu gehörte auch die 1953 vorgenommene staatliche Auflösung des selbstorganisierten Überlebendenverbandes „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ (VNN), in dem sich verschiedene Opfergruppen organisiert hatten, und dessen Ersetzung durch das „Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer“, welches nur kommunistische Widerstandskämpfer*innen als Mitglieder aufnahm (vgl. Waibel 2014, S. 64-67).

Mende führt als Kontinuität aus dem Nationalsozialismus zusätzlich den relativ hohen Industrialisierungsgrad der DDR an. Dieser wurde im Nationalsozialismus durch Raub, Zwangsarbeit, Vertreibung und Krieg erlangt und habe laut Mende trotz der Reparationsleistungen nach 1945 weiter bestanden und die DDR im Vergleich zu anderen RGW-Ländern wirtschaftlich privilegiert (Mende 2010, S. 109).

Dass neben dem Nationalsozialismus auch die Kontinuitäten aus dem Kolonialismus den Rassismus in der DDR begründen könnten, wird dagegen in der Forschungsliteratur kaum beachtet³⁴. Zwar wurde in der DDR – im Gegensatz zur BRD – der deutsche Kolonialismus wissenschaftlich und

³⁴ In den von mir gesichteten Texten finden sich nur bei Mende Bezüge zum Kolonialismus (vgl. Mende 2010, S. 37-58, 109, 110).

öffentlich kritisch thematisiert, aber auch hier – ähnlich zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus – verortete diese Thematisierung in der DDR seine Kontinuitäten allein in der Gesellschaft der BRD (Poutrus 2009, S. 136). Da besonders in den ersten Jahren ihres Bestehens weite Teile der Bevölkerung und der Staatsführung der DDR den deutschen Kolonialismus sowie den Kolonialrevanchismus in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus noch erlebt hatten, erscheint es mir wahrscheinlich, dass er sie ideologisch prägte. Wenn man beachtet, wie stark er propagandistisch begleitet wurde, etwa durch Kolonialliteratur, (pseudo-)wissenschaftliche Forschungen, öffentliche Inszenierungen wie etwa die sogenannten ‚Völkerschauen‘, ethnologische Musealisierung des ‚Anderen‘ usw., ist es unwahrscheinlich, dass die vermittelten rassistischen Bilder in der DDR-Gesellschaft ihre Wirkmächtigkeit verloren hatten. Zu den ideologischen Kontinuitäten kommen auch strukturelle hinzu. So ist der von Mende festgestellte hohe Industrialisierungsgrad der DDR als Ergebnis von Zwangsarbeit und Ausbeutung nicht nur des Nationalsozialismus, sondern auch des deutschen Kolonialismus zu sehen. Zudem ist die Stellung der DDR als Staat in einer kolonial (später postkolonial) organisierten Welt besonders für die Untersuchung von strukturellem Rassismus zentral. Hier argumentiert auch Mende, dass die Arbeitsmigration von Moçambiquaner*innen in die DDR in diesem Kontext zu betrachten sei (vgl. Mende 2013, S. 154f).

2.3.7 Marxistisch-leninistische Überlegenheitsvorstellungen

Die Weiterführung der im Kolonialismus begründeten Vorstellung von verschiedenen hohen Stufen gesellschaftlicher Entwicklung halte ich für eine ebenfalls plausible Erklärung für Rassismus in der DDR. Mende sieht diese im marxistisch-leninistischen Geschichtsbild verankert:

„Der marxistisch-leninistischen Ideologie war die Vorstellung einer linear aufsteigenden gesellschaftlichen Entwicklung zum Sozialismus implizit. Die DDR präsentierte sich in dieser Ideologie als die bereits ‚entwickelte sozialistische Nation‘, welche den ‚noch nicht entwickelten Bruderstaaten‘ des globalen Südens bei der Überwindung ihrer ‚Unterentwicklung‘ half.“ (Mende 2010, S. 111)

Auch Witkowski leitet aus seinen Ausführungen über visuelle Darstellungen Schwarzer und PoC in Solidaritätskampagnen der DDR eine solche Überlegenheitsvorstellung ab:

„While East Germany officially rejected the colonial past of imperial Germany, the government and its people continued to define themselves in a national and racial hierarchy in juxtaposition to the developing world. One can see this clearly in the campaigns of socialist philanthropy and solidarity across the forty years of the GDR's history.“ (Witkowski 2015, S. 73)

Dies passt auch zu den Analysen Piesches der Repräsentation Schwarzer und PoC in der DDR-Kinder- und Jugendliteratur, sie spricht von einem „Differenzsozialismus“ (Piesche 2006, o.Nr.) und sieht Anknüpfungspunkte an kolonial-rassistische Zuschreibungen von ‚(Un-)Zivilisiertheit‘ (vgl. ebd.). Auch Mende argumentiert ähnlich und macht darin eine Grundlage für die

Disziplinierung der von ihr untersuchten moçambiquanischen Arbeitsmigrant*innen aus (vgl. Mende 2010, S. 112). Im Gegensatz zu Diskursen der ‚Überfremdung‘ in westeuropäischen Gesellschaften konstatiert sie für die DDR einen ‚paternalistisch-wohlwollenden‘ Rassismus:

„In diesem Diskurs wurden die Arbeitsmigrant_innen nicht als Bedrohung dargestellt, von welchen es sich abzugrenzen gelte, sondern als lernbereite Menschen aus armen Ländern, welchen die DDR beim Aufbau des Sozialismus half.“ (Ebd., S. 115)

Dieser Erklärungsansatz leuchtet ein, da hier eine Sozialismus-spezifische Spielart des Rassismus aus dessen ideologischen Grundlagen erklärt wird. Aus der Vorstellung verschiedener Entwicklungsgrade und der Positionierung der eigenen Gesellschaft an deren Spitze folgt der paternalistisch-rassistische Umgang mit Arbeitsmigrant*innen und anderen PoC und Schwarzen genauso wie auch die Vermittlung eigener Überlegenheit in den Aufrufen zur Solidarität und der Kinder- und Jugendliteratur.

2.3.8 Nationalismus

Einen weiteren Themenbereich zur Erklärung von Rassismus stellt die Untersuchung des Nationalismus in der DDR dar. Behrends, Lindenberger und Poutrus stellen einen positiven Bezug auf Nation, Heimat und Patriotismus der DDR-Führung fest (vgl. Behrends/ Kuck/ Poutrus 2003, S. 328-330). Auch Waibel führt diesen Umstand an:

„Die SED setzte auf eine Emotionalisierung der Beziehungen der Bevölkerung zu Heimat und Vaterland und den ‚imperialistischen und neofaschistischen Einflüssen aus dem Ausland‘ wurde die ‚realsozialistische Sicherheit und Geborgenheit‘ gegenüber gestellt.“ (Waibel 2014, S. 45)

Er führt aus, dass bereits die KPD der Weimarer Republik, als dessen Erbin sich die SED verstand, eine Entwicklung hin zu einem völkischen Nationalismus durchgemacht habe (vgl. Waibel 2014, S. 36f, 39-41). Olaf Kistenmacher zeichnet 2016 in einem Vortrag „Zur Kritik des marxistisch leninistischen Antiimperialismus“ anschaulich den Einzug der Kategorie ‚Volk‘ in die Theoriebildung und Politik der KPD in der Weimarer Republik nach. Lenins Schrift „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“ spreche erstmals davon, dass die kolonisierten ‚Völker‘ als Voraussetzung einer sozialen zunächst eine nationale Befreiung erkämpfen müssten. Daraufhin erweiterte die KPD in den 1920er Jahren die Parole des Kommunistischen Manifest vom Karl Marx und Friedrich Engels „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ auf „Proletarier aller Länder und unterdrückte Völker, vereinigt euch!“. Im Folgenden sei die Kategorie ‚Volk‘ jedoch auch auf Deutschland bezogen worden, indem eine Analogie zwischen der kolonialistischen Fremdherrschaft und einer ‚Fremdherrschaft‘ des Kapitals gezogen wurde. Dabei seien weniger die gesellschaftlichen Verhältnisse als vielmehr die Kapitalist*innen als Personen in den Blick geraten, die es zu bekämpfen galt. Diese wurden zwar

auch in Deutschland, jedoch immer wieder auch als ‚fremde Herrscher‘ in den USA und Großbritannien verortet. Zugleich bezog sich die KPD zunehmend auf das Feindbild der ‚parasitären Finanzkapitalisten‘, das auf dieselbe Schrift Lenins zurückgeht. Diese Denkfigur, so Kistenmacher, bot Anschluss an antisemitische Bilder. So wurde fortan auch in Teilen der KPD dem arbeitenden und national gedachtem ‚Volk‘ die Figur des ‚jüdischen Finanzkapitalisten‘, der als ‚fremd‘ gedacht wurde gegenüber gestellt (vgl. Kistenmacher 2016).

Waibel führt als Beitrag zur Entstehung des Nationalismus in der DDR zudem das Programm an, dem sich die Parteiführung in der UdSSR unter Stalin mit der Parole vom „Sozialismus in einem Land“ verschrieben habe. Auch viele der während des Nationalsozialismus dort exilierten deutschen Kommunist*innen seien dieser gefolgt, die wiederum später die DDR-Führung ausgemacht haben (vgl. ebd., S. 38, 41f). Eine völkisch-nationalistische Politik habe somit von Beginn an das Programm der SED mitbestimmt (vgl. ebd., S. 43-49).

Waibel verweist vor allem auf den in der DDR existenten Antisemitismus, um zu illustrieren, dass der Nationalismus völkisch war. Dieser habe sich in Form von stalinistischen ‚Säuberungen‘, staatlicher Diskriminierung von jüdischen Institutionen wie auch im Antizionismus der SED-Politik geäußert (vgl. ebd., S. 74-78, 82-93).

Auch Krüger-Potratz bezieht sich auf den Antisemitismus (vgl. Krüger-Potratz 1991, S. 1f). Sie führt in diesem Zusammenhang auch die Minderheitenpolitik an, welche die DDR als weitgehend ethnisch homogen gedacht habe. Als einzige anerkannte Minderheit habe die sorbische Bevölkerungsgruppe bestanden. Jüd*innen, Sinti und andere konnten keine Rechte des Minderheitenschutzes geltend machen (vgl. Krüger-Potratz 1991, S. 2, 60f, 81-96).

Mende weist darauf hin, dass Nationalstaaten zwangsläufig (oft rassistische) Ein- und Ausschlüsse in der Verteilung der Zugehörigkeiten mit sich bringen. Somit sei es nicht verwunderlich, dass ein positiver Bezug zu Nation in der DDR auch rassistische Implikationen beinhalte. Dieser Zusammenhang sei jedoch von der DDR-Staatsführung ausgeblendet worden:

„Ein Zusammenhang zwischen der Geschichte der Nationalstaatenbildung und der Geschichte des Rassismus wurde im Rassismus(un)verständnis der SED jedoch nicht gesehen, so dass die Referenz auf eine ‚deutsche (sozialistische) Nation‘ keinen Widerspruch zum antirassistischen Selbstverständnis darstellte.“ (Mende 2010, S. 109)

Der positive Bezug auf die Nation führte schließlich auch zu jener bereits dargestellten Ablehnung dauerhafter Einwanderung in die DDR und deren Begründung mit der angestrebten Rückkehr gut ausgebildeter Migrant*innen in die Herkunftsländer als Teil der ‚Internationalen Solidarität‘ (vgl. auch Mende 2013, S. 157).

Auch Poutrus argumentiert mit dem Fortbestehen eines nationalen Bezugsrahmens und einer an Geburt geknüpften essentialistischen Vorstellung von Nationalität (Poutrus 2009, S. 139f) als eine Grundlage für Rassismus in der DDR:

„Trotz der Lehre vom ‚proletarischen Internationalismus‘ waren Ausländer keine gleichberechtigten Mitglieder einer transnational gedachten sozialistischen, sondern geduldete Gäste einer ethnisch-national definierten deutschen Gemeinschaft der DDR.“ (Poutrus 2009, S. 148)

Zudem habe sich die SED einer nationalistischen Rhetorik bedient und diese in den Krisenjahren der 1980er noch verstärkt, wie Elsner und Elsner übereinstimmend mit Waibel sagen (vgl. Elsner/ Elsner 1992, S. 34, Waibel 2014, S. 81f). Waibel weist dabei auch auf die antipolnischen Töne hin, die die SED seit der Streikbewegung 1980 und den anschließenden Reformen in Polen³⁵ anschluss (vgl. Waibel 2014, S. 81f; vgl. auch Poutrus 2009, S. 139). Er analysiert den Nationalismus als Kitt zwischen Bevölkerung und Staatsmacht, der während der gesamten DDR-Zeit mobilisiert worden sei, besonders jedoch angesichts der zunehmenden wirtschaftlichen und sozialen Probleme sowie der schwindenden Herrschaftslegitimation der SED in den 1980er Jahren (vgl. Waibel 2014, S. 43-47, 49).

Plausibel an dem Erklärungsansatz, der Nationalismus in der DDR als entscheidenden Faktor für den weit verbreiteten Rassismus ausmacht – sowohl auf struktureller, institutioneller wie auch ideologischer Ebene – ist, dass der Begriff der Nation Ein- und Ausschlüsse mit sich bringt die auch anschlussfähig an rassistische Kategorisierungen sind (vgl. Bojadžijev 2008, S. 37-39). Diese spiel(t)en dabei bereits seit der Entstehung europäischer Nationalstaaten, besonders auch in Deutschland, eine wichtige Rolle.

Diese Feststellung wirft aber auch einen Blick über die zeitlichen und räumlichen Grenzen der DDR hinaus. Einerseits kann die DDR als Staat betrachtet werden, der aus einer im nationalen Rahmen agierenden kommunistischen Bewegung hervorging. In dieser herrschte eine Revolutionsvorstellung vor, nach der sich in einzelnen Ländern – mit den jeweiligen kommunistischen Parteien an der Spitze – Revolutionen ereignen würden, welche diese Parteien an die Macht bringen würde. Erst nach einer Übergangsphase und erst wenn sich diese Revolutionen auf der ganzen Welt ereignet hätten, sollten die Staaten überflüssig werden. Angesichts der schwindenden Hoffnungen auf eine ‚Weltrevolution‘³⁶ wurden Staat und Nation allerdings immer

³⁵ Nach Preiserhöhungen für diverse Produkte, vor allem für Fleisch, kam es im Sommer 1980 zu einer Streikwelle in verschiedenen Branchen und Orten in Polen. Die Streikenden organisierten und solidarisierten sich bald über die Betriebsgrenzen hinweg, auch Intellektuelle unterstützten die Bewegung, die zunehmend auch politische Forderungen stellte. Unter anderem konnte sie erfolgreich die Gründung der unabhängigen Gewerkschaft Solidarność durchsetzen, welche nach ihrem Verbot Ende 1981 in Exilgruppen im Ausland sowie im Untergrund weiter tätig war und einen entscheidenden Beitrag zur ‚Wende‘ in Polen beitrug.

³⁶ Gerade auch die Niederschlagung der Novemberrevolution in Deutschland und das Scheitern erneuter Revolutionsversuche in den frühen 1920er Jahren kann hier als eines der ausschlaggebenden Momente angesehen werden, welche die Hoffnungen vieler Kommunist*innen auf ein Übergreifen der Oktoberrevolution von 1917 auf

weniger infrage gestellt.

Andererseits war die DDR eingebettet in eine nationalstaatlich organisierte Welt im Allgemeinen und eine ebenso strukturierte sozialistische Staatengemeinschaft im Besonderen. Auch die Regierungen der sozialistischen Länder begründeten ihre Staatsmacht auf dem Gefüge des Nationalstaates und waren so zu einem gewissen Maße auf einen Nationalismus (im Sinne der Identifikation der Einzelnen mit diesem Staat und seiner Staatsbevölkerung) als Herrschaftslegitimation angewiesen. Der DDR kam hier als nur einer von zwei deutschen Staaten eine Sonderrolle zu, der ihre Politiker*innen ab den 1970er Jahren mit dem (letztlich gescheiterten) Versuch begegneten, einen spezifisch DDR-deutschen Nationalismus zu etablieren³⁷.

Bei der Betrachtung dieses Themas wird außerdem deutlich, dass die DDR bei Fragen der Migrationspolitik sowie der ‚Internationalen Solidarität‘ nicht als einzelne Akteurin in Erscheinung trat, sondern mit anderen Staaten oder im nationalstaatlichen Rahmen organisierter (meist) kommunistischer Bewegungen interagierte. Wie weit diese in der Lage waren, ihre Interessen in der Kooperation zu verwirklichen kann nur im Einzelnen analysiert werden (und dies geht über den Rahmen dieser Arbeit hinaus). Die Kooperationen waren jedoch unter anderem von (post-) kolonialen und postnazistischen Machtungleichheitsverhältnissen geformt.

2.3.9 Zusammenfassende Betrachtungen der Erklärungsansätze für Rassismus in der DDR

In der Debatte um die Frage nach Ursachen für rassistische Pogrome und Gewalt in den ‚Neuen Bundesländern‘ werden in der Literatur verschiedene Erklärungsansätze erarbeitet. Die Erklärungen, die DDR-spezifische Ursachen ausmachen – die mit der fehlenden Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft der Diktatur, mit der ‚autoritären Erziehung‘ oder mit der Konkurrenz um begrenzte Güter begründet werden –, zeigen zwar den gesellschaftlichen Rahmen auf, in dem Rassismus in der DDR stattfand, können ihn jedoch nicht analysieren. Mendes Einwand macht deutlich, dass es zuerst ein rassistisches ‚Wissen‘ in der Gesellschaft geben muss, damit dieses sich innerhalb ihrer Strukturen, aber mitunter auch gegen diese äußern kann.

Auch die Ansätze, die Rassismus aus einer Ablehnung von (vermeintlichen und tatsächlichen) Systemfeinden abzuleiten versuchen, liefern keine befriedigende Analyse. Sie verbinden Herrschaftsverhältnisse mit sehr unterschiedlichem Inhalt, ohne diese Verbindung zu erklären. Allein die Feststellung, dass in einer Gesellschaft Ausschlüsse produziert werden, beantwortet die

andere Staaten und schließlich auf eine kommunistisch organisierte Welt schwinden ließ (vgl. Kistenmacher 2016).

³⁷ Poutrus und Waibel stimmen darin überein, dass in der DDR zunächst ein auf Gesamt-Deutschland bezogener Nationalismus geherrscht habe. Ein auf die ‚sozialistische Heimat‘ und in Abgrenzung zur BRD stehender Nationalismus sei erst als Reaktion auf die Politik der BRD entstanden, die ab Ende der 1960er Jahre die Einheit der deutschen Kulturation betonte. Dieser habe sich jedoch in der Bevölkerung nicht durchgesetzt (vgl. Poutrus 2009, S. 138, Waibel 2014, S. 44).

Frage noch nicht, warum rassistische Kriterien dafür ausschlaggebend waren.

Der Erklärungsansatz, nach dem Isolation und fehlender Kontakt zwischen *weißen* und Schwarzen/PoC eine Ursache für Rassismus wäre, legt den falschen Schluss nahe, dass Rassismus sich daran orientieren würde, wie Schwarze und PoC tatsächlich auftreten. Er verweist jedoch auch darauf, dass die vergleichsweise kleine Gruppe von Schwarzen und PoC in der DDR möglicherweise wenig Sichtbarkeit und Diskursteilnahme erlangen konnte und ihre Positionen und Inhalte somit wenig Gehör fanden. In der Erlangung von Sicht- und Hörbarkeit ist jedoch nicht allein die Anzahl von Schwarzen und PoC in einer Gesellschaft ausschlaggebend, sondern vor allem die Machtkonstellationen. Große Gruppen können jedoch manchmal stärkere Impulse zu deren Verschiebung setzen.

Am plausibelsten erscheinen mir Erklärungsansätze, die nationalsozialistische Kontinuitäten, marxistisch-leninistisch begründete kolonial-rassistische Überlegenheitsvorstellungen und den Nationalismus der DDR analysieren.

Bezüglich der Kontinuitäten aus dem Nationalsozialismus verweist die Literatur auf die Integration ehemaliger Nazis in die Gesellschaft nach einer Phase der juristischen Aufarbeitung ihrer Verbrechen und auf die pauschale Entschuldung weiter Teile der deutschen Bevölkerung durch das Faschismusverständnis in der DDR. Es wird zudem der Ausschluss vieler Verfolgtengruppen aus der Entschädigungspraxis und dem Gedenken problematisiert. Außerdem kommt der im Nationalsozialismus erbeutete Reichtum zur Sprache, welcher sich auch in der DDR forttrug. Ich habe hier auf die weitgehende Ausblendung des Kolonialismus und seiner materiellen wie ideologischen Fortwirkungen in der Gesellschaft aus den Erklärungsansätzen von Rassismus in der DDR verwiesen.

Die Literatur erklärt Anknüpfungen von marxistisch-leninistischer linearer Geschichtsauffassung an kolonial-rassistische Bilder von ‚(Un-)Zivilisiertheit‘, die in einen paternalistischen Rassismuskurs der DDR münden.

Die nationalstaatliche Verfassung der DDR und ihre Einbettung in eine ebenso verfasste Welt bringt wie gezeigt die Notwendigkeit von Ein- und Ausschlüssen aus der Nation mit sich, die traditionell (auch) rassistisch begründet werden. So verweisen mehrere Autor*innen auf den positiven Bezug auf Nation und Heimat, wobei aufgezeigt wird, dass diese völkisch konstruiert und als ethnisch homogen gedacht wurde.

Diese drei Ansätze verweisen darauf, dass eine DDR-Spezifik hier nur in der Form, nicht jedoch generell ausgemacht werden kann. Auch in der BRD gab es eine Integration von Nazis in die

Gesellschaft, hier hatten sie sogar teilweise noch bessere Chancen ihre Karrieren nach 1945 ungebrochen fortzusetzen. Mit anderen Begründungen als in der DDR wurde (und wird teilweise immer noch) die deutsche Bevölkerung von der (Mit-)Schuld am Nationalsozialismus freigesprochen und die sogenannte ‚Entschädigungspraxis‘ schließt bis heute Gruppen von Verfolgten des Nationalsozialismus aus. Insofern kann hier von einer *deutschen* Spezifik die Rede sein, die sich sowohl in der DDR wie auch in der BRD auswirkt(e). Auch für die BRD gilt zudem, dass Zwangsarbeit und Ausbeutung sowohl im Nationalsozialismus als auch im Kolonialismus die Grundlage für den Reichtum bilden, von dem der Staat und deutsche Kapitalist*innen, zum Teil aber auch die Bevölkerung profitieren.

Vorstellungen von unterschiedlichen Entwicklungsstufen der Gesellschaft finden sich in der DDR in ihrer marxistisch-leninistischen Ausprägung, sind jedoch auch die ideologische Grundlage von ‚Entwicklungshilfe‘ und darin vermittelten Bildern von Unter-/Überlegenheit in der BRD und anderen westeuropäischen Staaten.

Ein positiver Bezug auf Nation und Heimat ist ebenso in beiden deutschen Staaten zu finden, hier gibt es auch Gemeinsamkeiten in der völkischen Vorstellung einer ethnisch homogenen Nation, die sich erst in jüngster Vergangenheit teilweise zu ändern beginnt³⁸.

Nach dieser Diskussion von auf die DDR bezogenen Rassismuserklärungen möchte ich im Folgenden darstellen, mit welchem Blick ich auf das Thema schaue. Dabei spielen die ‚Internationale Solidarität‘ und das darin enthaltene antirassistische Selbstverständnis weitere Teile der DDR-Bevölkerung eine wichtige Rolle.

2.4 ‚Internationale Solidarität‘ und antirassistisches Selbstverständnis

Das Postulat der ‚Internationalen Solidarität‘ formte die Einbettung der DDR in die Kooperation sozialistischer Staaten, ihre Politik gegenüber kommunistischen und dekolonialen Befreiungsbewegungen sowie den Alltag der DDR entscheidend mit.

Die dargestellte Forschungsliteratur zu Rassismus in der DDR setzt diesen an verschiedenen Stellen mit dem antirassistischen Selbstbild des Staates und der proklamierten ‚Internationalen Solidarität‘ in ein Verhältnis. Dabei findet sich oft die Erklärung, die Existenz von Rassismus in der DDR zeige, dass die ‚Internationale Solidarität‘ entweder als leere Floskel ausschließlich der Herrschaftslegitimation der SED gedient habe, oder sie von ‚oben‘ verordnet worden sei ohne

³⁸ Zum deutschen Nationalismus, der zwischen ‚nützlichen‘ und ‚unnützen‘ Migrant*innen und Schwarzen Deutschen/ Deutschen of Color unterscheidet und auf die ‚Integration‘ ersterer abzielt vgl. z.B. Friedrich/ Schreiner 2013, These 4. Zur Reform des Staatsangehörigkeitsgesetzes von 2000, wodurch erstmals auch Elemente des Geburtsortsprinzips ausschlaggebend für die Zugehörigkeit zur BRD wurden vgl. Storz/ Wilmes 2007.

Einfluss auf das Erleben der Dominanzbevölkerung gehabt zu haben (vgl. z.B. Priemel 2011, S. 13; Poutrus 2009, S. 134; Mau 2019, S. 90-93). Mit den Inhalten der Kampagnen und Praxen ‚Internationaler Solidarität‘ wird sich in der hier genannten Forschungsliteratur kaum auseinandergesetzt. Dieser Umstand verweist wiederum auf das politische Kampffeld der DDR-Betrachtung, das den Blick auf viele Aspekte der erlebten Wirklichkeit ihres Alltags und ihrer Politik verstellt.

Nur vereinzelt finden sich differenziertere Betrachtungen, wie bei Mende, die den dargestellten Erklärungsmustern widerspricht:

„Als die wichtigsten Verfassungsgrundsätze der DDR waren Antifaschismus und Antirassismus trotz der existenziellen Legitimationsfunktionen für das SED-Regime jedoch nicht nur ‚Worthülsen der Propaganda‘. Wie gezeigt, hatte der antirassistische Anspruch prägenden Einfluss auf die Arbeitsmigrationspolitik der DDR und artikuliert sich im Gleichstellungsanspruch sowie der Kompromissformel ‚Arbeit bei Ausbildung‘ zum ‚gegenseitigen Vorteil‘. Rassismus war zudem ein ‚Verbrechen im Sinne des Strafgesetzbuches‘.“ (Mende 2010, S. 109)

Dass die Politik der DDR neben den dargestellten Rassismen und Beschränkungen auch den Rahmen bot, in dem Menschen Ausbildungs-, Flucht-, und/oder Verdienstmöglichkeiten für sich nutzten, erkennen wiederum nur wenige veröffentlichte Publikationen an. Die *agency* von Migrant*innen, sowie positive Erfahrungen und Bezüge auf ihr Leben in der DDR werden in Mendes, Uladhs und Riedels Arbeiten (vgl. Riedel 1994; Mende 2010, 2013; Uladh 2005a, 2005b), in den allermeisten Publikationen aber nicht beachtet³⁹. In der Migrationspolitik der DDR war jedoch der Anspruch der ‚Internationalen Solidarität‘ ein prägender Faktor, er begründete den Anspruch auf rechtliche Gleichstellung in der Arbeit und das Ausbildungsangebot für ‚Vertragsarbeiter*innen‘ (vgl. Mende s.o.), die Aufnahme und Versorgung von Exilant*innen (vgl. Poutrus 2005), die medizinische Versorgung Angehöriger von verbündeten Parteien und Bewegungen (vgl. Aukongo 2009; Höhn/ Klimke 2016, S. 239), das kostenlose Ausländerstudium (vgl. Uladh 2005b, S. 176) und die Aufnahme, Betreuung und Beschulung geflüchteter Kinder (vgl. Engombe 2004; Reuter/ Scheunpflug 2006; Verber 2015). Sie ist daher als ein wichtiger Grundsatz des Selbstverständnisses der DDR sowie überhaupt des ‚Realsozialismus‘ und kommunistischer Bewegungen zu sehen.

Diese Feststellung soll jedoch keiner unkritischen Romantisierung Vorschub leisten. Dass

³⁹ Eine weitere Ausnahme bildet der von Ulrich van der Heyden, Wolfgang Semmler und Ralf Straßburg herausgegebene Sammelband „Mosambikanische Vertragsarbeiter in der DDR-Wirtschaft. Hintergründe – Verlauf – Folgen.“, der auch eine Reihe von Interviews mit ehemaligen mosambikanischen Arbeitsmigrant*innen enthält (vgl. Heyden/ Semmler/ Straßburg 2014). Problematisch ist hier allerdings, dass die Herausgeber und Autor*innen des Bandes zwar positiven Erfahrungen der Arbeitsmigrant*innen Beachtung schenken, auf der anderen Seite jedoch Rassismuserfahrungen der Betroffenen und rassistische Verhältnisse der DDR relativieren. Damit befinden auch sie sich in dem angesprochenen Kampffeld und ihre Publikation muss als Versuch gesehen werden, die DDR nachträglich zu rehabilitieren.

diese ‚Solidarität‘ nicht frei von Machtungleichheiten war, zeigt sich am deutlichsten dann, wenn sie Einzelpersonen oder Organisationen wieder entzogen wurde. In der DDR geschah das z.B. wenn andere Interessen höher gewichtet wurden oder wenn Einzelpersonen und Organisationen im politischen Konflikt mit der Staatsführung standen. Auch unangepasstes Verhalten Einzelner konnte den Entzug der ‚Solidarität‘ nach sich ziehen. Besonders für Personen, die sich auf Grundlage dieser in der DDR im Exil aufhielten, hatte dies verheerende Folgen, da sie dann (im schlimmsten Fall sogar in ihre Herkunftsländer, in denen sie verfolgt wurden) abgeschoben wurden (vgl. Pampuch 2013, S. 155; Poutrus 2005, S. 228).

Das Postulat der ‚Internationalen Solidarität‘ prägte jedoch nicht nur den Rahmen für Migration, sondern auch den Alltag der gesamten DDR-Bevölkerung entscheidend mit. Es war sowohl diskursiv – in Medien, Bildungsprogrammen oder Politiker*innenreden – fest verankert (vgl. Rabenschlag 2014), als auch praktisch. Solidaritätskampagnen wurden in Betrieben, Zeitungen und Zeitschriften beworben, Massenorganisationen beteiligten sich an ihnen und mobilisierten ihre Mitglieder und es wurde regelmäßig Geld, etwa durch den Verkauf von Solidaritätsbriefmarken, gesammelt (vgl. Lorenz 2013; Haack 2011, S. 255-257; Höhn/ Klimke 2016; Witkowski 2015). Auch wenn für diese Beteiligungen der Bevölkerung an den Kampagnen unter anderem sozialer Druck und ein Streben nach Anerkennung oder Karrierechancen eine Rolle gespielt haben mag, denke ich, dass das Identifikationspotential der Kampagnen nicht unterschätzt werden sollte. Bezogen auf die Solidaritätskampagne für Angela Davis, die der Gegenstand dieser Arbeit ist, werde ich diese Thematik später näher erläutern.

Obwohl in der Literatur häufig das antirassistische Selbstverständnis der DDR mit dem tatsächlichen Rassismus kontrastiert wird, gehen die Autor*innen in der Regel nicht weiter darauf ein. Dabei verweisen gerade die in der Literatur dargestellten Widerstände, ihren Rassismus anzuerkennen, die innerhalb des Staates und der Gesellschaft der DDR vorherrschten auf die Wichtigkeit eines antirassistischen Selbstbildes für die Akteur*innen (vgl. Mende 2010, S. 110). Wenn der Rassismus das staatliche, gesellschaftliche und in vielen Fällen auch individuelle Selbstverständnis nicht so grundlegend infrage gestellt hätte, hätte er womöglich nicht so konsequent geleugnet werden müssen. Auch die staatliche Legitimierung der Arbeitsmigration in die DDR und der Versuch ihrer Abgrenzung zur Arbeitsmigration in die kapitalistischen Staaten, verweist auf die Wichtigkeit des Grundsatzes einer antirassistischen ‚Internationalen Solidarität‘. Insofern muss gerade die Gleichzeitigkeit des in der ‚Internationalen Solidarität‘ enthaltenen antirassistischen Selbstverständnisses und eine damit einhergehende Identifikation mit

antirassistischen Kämpfen von weiten Teilen der DDR-Bevölkerung (nicht nur der Regierung) und dem zugleich bestehenden Rassismus in dieser Gesellschaft auf struktureller und ideologischer Ebene betrachtet werden, um Rassismus in der DDR besser zu verstehen. Dadurch, dass ich den propagierten Antirassismus ernst nehme – in dem Sinne, dass ich dieses Selbstbild als einen wichtigen Faktor der Identität vieler Menschen in der DDR annehme – versuche ich zu verstehen, wie Diskurse in der DDR entstanden, die diese Gleichzeitigkeit aufrechtzuerhalten halfen.

Mit der Solidaritätskampagne für Angela Davis in der DDR beschäftigen sich drei in den letzten Jahren veröffentlichte Arbeiten. Maria Höhn und Martin Klimke widmen der Verbindung afroamerikanischer Aktivist*innen mit der DDR ein Kapitel ihrer 2010 auf Englisch und 2016 in deutscher Übersetzung erschienenen Monographie „Ein Hauch von Freiheit? Afroamerikanische Soldaten, die Bürgerrechtsbewegung und Deutschland“ (Höhn/ Klimke 2016). Darin wird das antirassistische Selbstverständnis der DDR als Kalte-Kriegs-Propaganda analysiert, um die USA und die BRD zu „diskreditieren“ (ebd., S. 232). Die Verbindung zwischen DDR und afroamerikanischer Bewegung wird aber auch als Verhältnis beschrieben, in dem beide Seiten ihre Interessen einbrachten und teilweise verwirklichen konnten. Die Solidarität mit Davis und anderen Aktivist*innen wird einerseits als staatlich organisiert bezeichnet (vgl. ebd., S. 230, 242, 250). Andererseits wird in der Beschreibung der „Angelamania“ (ebd., S. 242, 243) auch deutlich, dass das Engagement weiter Teile der Bevölkerung über das staatlich Geforderte hinausging. Rassismus thematisiert die Veröffentlichung nur kurz als Erlebnisse von verschiedenen Afroamerikaner*innen in der DDR (vgl. ebd., S. 234, 249).

Die Geschichts-, Politik- und Rechtswissenschaftlerin Sophie Lorenz untersucht in ihrem 2013 veröffentlichten Artikel „Heldin des anderen Amerikas‘. Die DDR-Solidaritätsbewegung für Angela Davis, 1970-1973“ (Lorenz 2013) die Funktionen der Solidaritätskampagne für die Innen- und Außenpolitik der DDR. Demnach sei sie im Kontext der Bestrebungen nach internationaler Anerkennung sowie nach der Konstruktion einer sozialistischen Identität der DDR-Bevölkerung zu verstehen. Lorenz zielt auf das massive Identifikationspotential Davis' ab und arbeitet heraus, dass sie auch eine Symbolfigur für junge Menschen der DDR wurde, die sich nicht mit dem dort herrschenden Sozialismus, sondern vielmehr mit den Ideen von ‚1968‘ identifizierten (vgl. ebd., S. 55). Antirassismus wird ähnlich wie bei Höhn/ Klimke vornehmlich im Kontext des Kalten Krieges als Abgrenzung zum ‚Westen‘ thematisiert, mit dessen Hilfe sich die DDR international zu profilieren versucht habe (vgl. ebd., S. 45).

Der Aufsatz „Ambivalence and Desire in the East German ‚Free Angela Davis‘ Campaign“ der Historikerin Katrina Hagen (Hagen 2015) setzt die Solidaritätskampagne mit Angela Davis in einen

Bezug zu Rassismus. Auch Hagen beschreibt sie wie Lorenz als Teil der Bemühungen um internationale Anerkennung der DDR sowie der Mobilisierung ihrer Bevölkerung für das Postulat der ‚Internationalen Solidarität‘. Dabei geht Hagen besonders auf die Ausklammerung von Davis‘ Politiken ein. Diese beinhalten Themen der mit ‚1968‘ identifizierten ‚Neuen Linken‘ sowie ihren Schwarzen antirassistischen Aktivismus. Beides sei von der SED abgelehnt worden und sei somit eine Herausforderung für Davis‘ Darstellung in der Kampagne gewesen (vgl. ebd., S. 159). Während für die Bevölkerung jedoch ein Anschluss an ‚1968‘ gerade Davis‘ Reiz vor allem für junge Menschen in der DDR ausgemacht habe (vgl. ebd., S. 172), sieht Hagen eine übereinstimmende Motivation der SED und der Dominanzbevölkerung der DDR in der Ausblendung weiter Teile von Davis‘ Antirassismus. Dieser positioniere sich in einer „black radical intellectual tradition that rejected the ideology of universalist struggle“ (ebd., S. 170) und war damit „a challenge to white supremacy“.

Als Ausblick am Ende des Artikels fordert sie eine stärkere Auseinandersetzung mit dem Verhältnis der Inhalte der Kampagne zur Leugnung von Rassismus in der DDR:

„Scholars are just beginning to ask how the rhetoric of multicultural internationalism evident in the ‚Free Angela‘ campaign coexisted in East Germany with the persistent associations of Germanness and ‚whiteness‘, and racism against black Germans, foreign workers, and students. With this in mind, East German support of Davis could be seen as an outward and highly politicized expression of a state-mandated anti-racism that did not also imply an inward examination of East German society.“ (ebd., S. 177)

Dieses Verhältnis möchte ich im Folgenden anhand der Solidaritätskampagne für Davis der *Für Dich* näher untersuchen.

3. Diskursive Strategien zur Aufrechterhaltung der Gleichzeitigkeit von Rassismus und ‚Internationaler Solidarität‘ in der *Für Dich*

Im ersten Teil habe ich gezeigt, auf welchen Ebenen sich Rassismus in der DDR äußerte und wie dieser in der Forschungsliteratur erklärt wird. Ich habe auf die Leerstelle der Forschung hingewiesen, den Rassismus im Zusammenhang mit der ‚Internationalen Solidarität‘ zu betrachten. Im Folgenden möchte ich nun untersuchen, mit welchen diskursiven Strategien plausibel gemacht wurde, dass die DDR ein antirassistischer Staat und eine antirassistische Gesellschaft sei, ohne dass der weit verbreitete strukturelle, ideologische und tätliche Rassismus zu diesem Bild in einen Widerspruch gestellt wurde.

Ich untersuche diese Frage anhand der Solidaritätskampagne für Angela Davis in der DDR-

Frauenzeitschrift *Für Dich*. Der Gegenstand bietet sich an, weil diese Solidaritätskampagne einerseits – wie ich an späterer Stelle zeigen werde – ein außergewöhnlich hohes Identifikationspotential bot und sich große Teile der Bevölkerung wie auch der Institutionen der DDR an ihr beteiligten.

Andererseits eignet sich diese Kampagne auch inhaltlich⁴⁰ für meine Fragestellung, weil das Setting von Angela Davis' Antirassismus gut auf die DDR übertragbar ist: Die hier verhandelten Themen von Gewalt gegen Schwarze und PoC in einer *weißen* Dominanzgesellschaft, strukturellem Rassismus und dahinterstehenden Ideologien wären in ähnlicher Weise auch für die Thematisierung von Rassismus innerhalb der DDR relevant. Eine Übertragung dieser Themen auf den DDR-Kontext würde aber deren antirassistisches Selbstbild infrage stellen. Dass diese Übertragung nicht gemacht werden soll, muss daher immer wieder plausibilisiert werden. Daher ist dieses Feld besonders aufschlussreich für die Untersuchung der diskursiven Strategien, die das Selbstbild versuchen aufrechtzuerhalten. Solidaritätskampagnen die einen Rassismus in einem mit der DDR viel weniger vergleichbaren Setting thematisierten, brauchten diese Abgrenzungen nicht und wären daher weniger zur Untersuchung meiner Frage geeignet.

Durch die Vergleichbarkeit der Settings finden sich hier auch potentielle Anknüpfungspunkte für die Thematisierung von Rassismus in der DDR. Es kann allerdings nur spekuliert werden, ob Leser*innen im persönlichen Kontakt oder in Auseinandersetzungen mit Institutionen tatsächlich Themen der Kampagne auf den DDR-Kontext übertragen haben. Eine solche Übertragung konnte in der DDR nicht öffentlich vorgenommen werden und ist daher anhand von Medienuntersuchungen nicht nachvollziehbar. Dies kann somit nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sein.

Im Folgenden werde ich zunächst einige Hintergrundinformationen zu Angela Davis geben, damit verständlich wird, in welchem Kontext die Solidaritätskampagne stand. Außerdem werde ich kurz die Solidaritätskampagne in der DDR, sowie das von mir untersuchte Medium – die *Für Dich* – vorstellen. Anschließend widme ich mich der Analyse des Materials, indem ich fünf Strategien herausarbeite, welche diskursiv das gleichzeitige, widersprüchliche Bestehen eines antirassistischen Selbstbildes der DDR-Gesellschaft auf der einen Seite und des tatsächlich bestehenden Rassismus auf der anderen Seite zu überbrücken versuchen.

⁴⁰ Andere Solidaritätskampagnen eignen sich weniger für Übertragungen auf den Kontext der DDR. So war beispielsweise der Bezugsrahmen in der Solidaritätskampagne für die vietnamesische kommunistische Bewegung die Abwehr imperialistischer Kriege. Dieser Rahmen war viel weiter von der Wirklichkeit der DDR entfernt und eignet sich daher weniger zur Untersuchung der Strategien zur Aufrechterhaltung der dargestellten Gleichzeitigkeit.

3.1 Kontext und methodisches Vorgehen: Die Solidaritätskampagne für Angela Davis in der DDR und die Zeitschrift *Für Dich*

Angela Davis wurde am 26. Januar 1944 im US-amerikanischen Birmingham (Alabama) geboren. Schon während ihrer Schul- und Studienzeit war sie antirassistisch und kommunistisch politisch engagiert. Später trat sie dem Che-Lumumba Club bei, einer Schwarzen Gruppe innerhalb der Kommunistischen Partei der USA (KPUSA). Davis war Teil der Solidaritätsbewegung für die Soledad-Brothers, dreier Schwarzer und antirassistisch aktiver Häftlinge des Soledad-Gefängnisses, die des Mordes an einem *weißen* Gefängniswärter beschuldigt wurden. Sie war insbesondere mit dem Häftling dieser Gruppe und Mitglied der Black Panther Party (BPP) George Jackson befreundet. Als dessen 17-jähriger Bruder Jonathan Jackson sich bei einem missglückten Befreiungsversuch eine Schießerei mit der Polizei lieferte, wurde Davis beschuldigt, die Tatwaffe zur Verfügung gestellt zu haben und anschließend auf die Liste der zehn meistgesuchten Verbrecher*innen des US-Geheimdienstes FBI gesetzt. Nach etwa zwei Monaten auf der Flucht, wurde sie am 13. Oktober 1970 gefasst und verhaftet. Ihr drohte die Todesstrafe. Davis wurde im Februar 1972 nach Monaten der Einzelhaft auf Kautionsfreilassung und am 4. Juni 1972 freigesprochen.

Während ihrer Haft gab es eine breite, weltweite Solidaritätskampagne zu ihrer Befreiung, an der sich linke, kommunistische, antirassistische und feministische Gruppen und Parteien beteiligten. Nach ihrer Befreiung reiste Davis durch verschiedene sozialistische und nicht-sozialistische Länder, in denen es eine besonders starke Beteiligung an der Kampagne für ihre Freilassung gegeben hatte.

Die Solidaritätskampagne für Angela Davis in der DDR begann kurz nach ihrer Inhaftierung im Oktober 1970 und endete mit der Berichterstattung über ihren DDR-Besuch im September 1972, nach ihrer Freilassung. Sie wurde von verschiedenen Massenorganisationen der DDR getragen, umfasste neben Zeitungsartikeln auch Fernsehsendungen, Kunst- und Liedwettbewerbe, Veranstaltungen zu besonderen Festtagen (etwa Davis' Geburtstag oder der Frauenkampftag am 8. März) und eine Wanderausstellung (vgl. Lorenz 2013, S. 47-54). Der bemerkenswert hohe Anteil, den Post aus der DDR an der Solidaritätspost für Davis einnahm (vgl. ebd., S. 39), wie auch die Planungen der SED bei weitem übertreffenden 50.000 Personen (vgl. ebd., S. 54f), welche sie zu ihrem DDR-Besuch 1972 in Empfang nahmen, zeigen dabei die Tragweite der Kampagne. Auch nach deren Ende kehrte Davis 1973 zu den *Weltfestspielen der Jugend und Studenten* nach Berlin zurück, engagierte sich in den USA für die internationale Anerkennung der DDR und besuchte diese in den Folgejahren noch mehrmals als Repräsentantin der KPUSA (vgl. ebd., S. 57f).

Die beiden wichtigsten Medien in der Kampagne waren die *Junge Welt*, deren Zielgruppe vor allem Jugendliche und junge Erwachsene waren, und die Frauenzeitschrift *Für Dich*.

Die *Für Dich* erschien wöchentlich und hatte während der gesamten Zeit ihres Bestehens von 1962-1989 eine relativ konstante Auflage nahe an der Millionengrenze (vgl. Barck/ Langermann/ Lokartis 1999, S. 13; Löffler 1999, S. 48). Ihre Leser*innenschaft bestand hauptsächlich aus berufstätigen Frauen* jüngerer und mittleren Alters, die überwiegend zu den sozialen Schichten der Angestellten, der Intelligenz und der Arbeiter*innen zählten (vgl. Löffler 1999, S. 53, 57f)⁴¹.

Die Zeitschrift ging aus dem Zentralorgan des Demokratischen Frauenbunds Deutschlands (DFD), der *Frau von heute* hervor (vgl. Budde 1999, S. 129). Als diese Anfang 1946 erstmalig erschien, bedurfte es laut der Historikerin Gunilla-Friederike Budde einer besonderen Rechtfertigung für eine spezielle Frauenzeitschrift:

„Angesichts des Ideals der ‚sozialistischen Frauenpersönlichkeit‘ und der ‚geglückten Gleichberechtigung‘ hieß es Abschied nehmen von Weiblichkeitsvorstellungen, wie sie das Genre Frauenzeitschrift vordem kolportiert hatte.“ (Ebd.)

Sie habe fortan zwei verschiedene Genres miteinander zu vereinen gesucht: auf der einen Seite diene sie als Interessenvertretung des DFD der Agitation der Leser*innen zur Vollberufstätigkeit und sie bediente auf der anderen Seite klassische Weiblichkeitsbilder traditioneller Frauenzeitschriften, um ein breites Publikum zu erreichen (vgl. ebd., S. 130).

Ihre „im Unterschied zu westdeutschen Organen nahezu ausschließlich weiblichen ‚Macher‘“ (ebd.) waren ab Mitte der 1950er Jahre regelmäßig Kritik seitens des DFD und auch der SED ausgesetzt, die ihnen vorwarfen, ihren Propagandaauftrag zu vernachlässigen (vgl. ebd., S. 130-134).

In der Konsequenz wurde 1962 die *Frau von heute* schließlich eingestellt und mit der *Für Dich* ersetzt. Diese sollte als eine „zeitgemäßere“ (ebd., S. 134) Frauenzeitschrift mit der westdeutschen *Constanze* konkurrieren können, die auch nach dem Mauerbau in der DDR rezipiert wurde (vgl. ebd.). Sie war fortan unabhängiger vom DFD, wies eine breitere Themenpalette auf, der Unterhaltungs-, Kultur- und Modeteil wurde deutlich ausgeweitet und die politischen Artikel wurden kritischer und thematisierten auch Schwierigkeiten des Gleichstellungsanspruchs (vgl. ebd., S. 134f). Ihr in der ersten Ausgabe veröffentlichtes Konzept sah immer noch vor, Frauen* einerseits zur vollen Berufstätigkeit zu agitieren und andererseits an deren „traditionelle Aufgaben und Bedürfnisse“ (ebd., S. 134) anzuknüpfen. Die Meinung der Leser*innen wurde nun ernster genommen, was sich in der selektiven Veröffentlichung von Leser*innenbriefen, in Briefkorrespondenzen zwischen Leser*innen und Redakteur*innen sowie in regelmäßig stattfindenden Leser*innenversammlungen und Leser*innenbriefanalysen ausdrückte (ebd., S.

⁴¹ Die Daten zur Leser*innenschaft stammen aus dem Jahr 1989.

Wie alle Zeitschriften in der DDR war auch die *Für Dich* einer staatlichen Kontrolle unterworfen. Die Herausgebenden des 1999 erschienenen Sammelbandes „Zwischen ‚Mosaik‘ und ‚Einheit‘. Zeitschriften in der DDR“ Simone Barck, Martina Langermann und Siegfried Lokatis verweisen darauf, dass im Falle von Zeitschriften wegen ihrer Fülle keine zentrale Zensur im Vorfeld stattfinden konnte (vgl. Barck/ Langermann/ Lokatis 1999, S. 14). Stattdessen habe es eine „Selbstzensur“ (ebd., S. 15) durch die Chefredaktion und Verlage gegeben, da diese Sanktionen fürchten mussten, wenn sie ihrem propagandistischen Auftrag nicht nachkamen. Zwar gab es auch eine Zensurbehörde für Zeitschriften, diese konnte jedoch wegen Personal- und Ressourcenmangel nicht so effektiv arbeiten, sodass es auch unbeobachtete Freiräume gegeben habe (vgl. ebd., S. 19f). In unterschiedlichen Phasen und Segmenten der Gesellschaft habe die Zensur zudem unterschiedlich stark gewirkt und es lag vor allem an den Redakteur*innen, sich kritische Spielräume zu verschaffen (vgl. ebd., S. 20). Budde vermutet zudem, dass die Zeitschriftenkontrolle den Leser*innen der *Für Dich* wenig bewusst war (vgl. Budde, S. 136). Sie schlussfolgert dies aus dem starken Leser*innenecho, das „unterstreicht, daß die Frauen in der Frauenzeitschrift nicht nur ein Informations- und Unterhaltungsmedium, sondern auch eine Option erkannten, zumindest ein Stück weit Einfluß auf die ansonsten wenig offene Öffentlichkeit zu gewinnen“ (ebd.).

Die *Für Dich* wies in den untersuchten Jahrgängen einen gleichbleibenden Aufbau auf, der aus einem Titelthema sowie weiteren Artikeln, einem Beratungsteil, einer Zusammenstellung von Kurzberichten zu politischen Ereignissen („Für Dich informativ“), einem Modeteil, einem Fortsetzungsroman, einem kleinen Comic und kleinen Anzeigen (Werbung, Partner*innensuche) sowie einer Vorschau aufs nächste Heft bestand. Die gesamte Zeitschrift war reich und teilweise farbig bebildert.

Dieser Arbeit liegt eine Untersuchung der Solidaritätskampagne für Angela Davis in der *Für Dich* zugrunde. Während des gesamten Zeitraums, den die Kampagne andauerte, erschien fast in jeder Ausgabe mindestens ein Artikel, der sich auf Angela Davis bezog. Es ergibt sich ein Materialkorpus von insgesamt 78 Artikeln. Dem ersten offiziellen Solidaritätsaufruf der Redaktion – gemeinsam mit dem Bundesvorstand des DFD – im Dezember 1970 (1970/51a), gingen bereits Artikel zur Verfolgung und Verhaftung Davis' im Oktober und November desselben Jahres voraus (1970/41, 1970/46, 1970/47). Auch nach Beendigung der Kampagne erschienen weiterhin Artikel, in denen auf Angela Davis Bezug genommen wurde (vgl. z.B. 1972/47). Ein Teil der Kampagne war die zwölfteilige Angela-Davis-Biographie, die Helga Bobach in der *Für Dich* veröffentlichte

Ilanga Mwaungulu: Die Solidaritätskampagne für Angela Davis in der DDR-Frauenzeitschrift *Für Dich* (Ausgaben 1971/38 - 1971/49). Jeder Teil der Biographie nahm mehrere Seiten der Zeitschrift ein und erschien als Fortsetzungsroman.

Die anderen Artikel waren zum einen Berichte über den Stand des Prozesses gegen Davis und lieferten teilweise auch Hintergrundinformationen. Viele von ihnen erschienen in der Rubrik „Für Dich informativ“. Zum anderen wurden auch viele Artikel veröffentlicht, die bisherige Erfolge der Solidaritätskampagne zum Gegenstand hatten und den Aufruf zur Solidarität mit Davis immer wieder erneuerten. Besonders nach ihrer Freilassung, aber auch schon zuvor wurden Gruß- und Dankesbotschaften von Davis selbst, ihren Familienmitgliedern oder politischen Verbündeten veröffentlicht. Einen Höhepunkt bildete der Bericht über den DDR-Besuch von Angela Davis' Schwester Fania Davis-Jordan im ersten Novemberheft 1971, das diese auch auf dem Titelbild zeigte (1971/45).

Umfänglich reichten die Artikel von einigen Zeilen bis zu doppelseitigen Artikeln. Zwei Ausgaben (1971/08, 1971/37) enthielten zudem doppelseitige herausnehmbare farbige Poster mit einem Bild von Davis und einem kleinen Text, der zur Solidarisierung mit ihr aufrief. Auch die anderen Artikel waren in der Regel bebildert, teilweise auch mit ganzseitigen Grafiken oder Fotos (vgl. 1970/51a; 1971/02, S. 19; 1972/05, S. 3; 1972/23, S. 16; 1972/38a, S. 3; 1972/40b, S. 8) Jeder Teil von Bobachs Biographie wurde von einem ganzseitigen Foto Davis' verschiedenen Alters begleitet.

Den Abschluss der Kampagne in der *Für Dich* bildete die erste Oktoberausgabe 1972, die Davis auf dem Titelbild der Zeitschrift zeigte (1972/40a) und einen sechseitigen Fotobericht ihres DDR-Besuchs veröffentlichte.

Zusätzlich zu den untersuchten Artikeln aus der *Für Dich* habe ich an zwei Stellen in dieser Arbeit meine Feldnotizen als Material herangezogen. Sie sind Teil meiner Dokumentation des Forschungsprozesses. Beobachtungen und informelle Begegnungen während der Forschung hielten teilweise selbst Informationen für meine Fragestellung bereit.

Ich habe das Material auf die diskursiven Strategien untersucht, mit denen die Kampagne in der *Für Dich* arbeitete um einerseits eine starke Identifizierung mit antirassistischen Kämpfen – personifiziert durch Angela Davis – zu erzeugen und zugleich Rassismus in der DDR zu leugnen. Mittels welcher Erzählungen wurde diese Gleichzeitigkeit aufrechterhalten und plausibel gemacht? Wo lassen sich Brüche und Anknüpfungspunkte für Antirassismus innerhalb der DDR ausmachen? Im Zuge der Untersuchung habe ich fünf solcher diskursiver Strategien herausgearbeitet: 1) die diskursive Herstellung einer Einheit von Sozialismus und Antirassismus, 2) die Bezüge, die zum

Nationalsozialismus hergestellt werden, 3) der Begriff des ‚Volkes‘ und seine Konsequenzen, 4) die diskursive Einbettung der Kampagne in ein großes Ganzes und 5) die Identifikationsangebote an junge weiße Frauen.

Diese fünf Themenstränge habe ich mittels einer von der *Grounded Theory* inspirierten *Kritischen Diskursanalyse* (vgl. Jäger 2011; Keller 2004, S. 26-34) aus dem Material generiert.

Die als *Grounded Theory* bezeichneten methodischen Ansätze bleiben so nah wie möglich am Material und übernehmen dessen Kategorien, anstatt ihm vorgefertigte Kategorien aufzuzwingen (vgl. Brüsemeister 2008, S. 151-184). Normalerweise arbeiten diese Ansätze jedoch eher mit Interviews oder Feldnotizen anstatt mit Zeitungsartikeln. Ich habe hier dennoch ihre Vorgehensweise übernommen: Ich habe zunächst in einer ersten offenen Kodierung alles im Text markiert, das ich mit meiner Frage in einen Zusammenhang gebracht habe, bemerkenswert oder auffällig fand und mit ersten Codes versehen, die ich dann zu Kategorien zusammengefasst habe. Es zeigte sich, dass einige der von mir gebildeten Kategorien sich sehr oft wiederholten. Aus den wiederkehrenden Themen im Text habe ich Hypothesen für die Beantwortung meiner Frage abgeleitet und diese als Grundlage für ein selektives Kodieren im zweiten Schritt genommen. Diese zweite gezielte Durchsicht des Materials verstärkte, veränderte und ergänzte meine ersten Kategorien. Aus den Hypothesen habe ich die fünf diskursiven Strategien generiert und diese abermals am Material überprüft, angepasst und verändert.

Die zweite Methode, die ich hier angewandt habe ist die *Diskursanalyse* (vgl. Jäger 2011; Keller 2004, S. 26-34). Zunächst zum Begriff des Diskurses: Nach dem Philosophen Michel Foucault und den Weiterentwicklungen in den *Gender* und *Postcolonial Studies* bezeichnet ein Diskurs ein Verständnis der Wirklichkeit oder ein akzeptiertes als wahr geltendes Wissen. Dieses Wissen wird innerhalb einer bestimmten Gruppe oder Gesellschaft, an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit als weitgehend unhinterfragbare Selbstverständlichkeit akzeptiert. Es gibt vor, was zu einem Thema denk- und sagbar ist. Äußerungen, die zu weit außerhalb des Diskurses stehen werden nicht gehört, nicht ernst genommen oder (teilweise gewaltsam) zum Schweigen gebracht. Das deutet darauf hin, dass Diskurse einerseits von Macht geprägt sind (wer hat die Macht, den Diskurs mitzubestimmen?), als auch Macht wiederum hervorbringen (welche und wessen Äußerungen werden gehört und akzeptiert?).

Eine Diskursanalyse gibt also Aufschluss über das in einem bestimmten Kontext akzeptierte gesellschaftliche Wissen. Mein Feld befindet sich an der Schnittstelle von medialen Diskursen über Rassismus und denen über antirassistische Kämpfe, die zu Beginn der 1970er Jahre in der DDR verortet sind. Die von mir untersuchte Zeitschrift kann allerdings nur als ein Teil der

Mediendiskurse verstanden werden, es gab in der DDR noch weitaus mehr Zeitungen, Zeitschriften und andere Medien, die zur Solidarität mit Angela Davis aufriefen. Wegen der bereits angesprochenen Medienzensur ist jedoch trotz der redaktionellen Spielräume keine allzu große politische Spannweite zwischen den unterschiedlichen Medien der DDR zu erwarten. Sie unterschieden sich jedoch erheblich hinsichtlich ihrer Rezipient*innengruppen. Meine Analyse kann also Aussagen darüber treffen, was in diesem Kontext als wahr, selbstverständlich und sagbar galt und welche spezifisch auf die Zielgruppe der untersuchten Zeitschrift (Frauen* mittleren Alters) zugeschnittenen Aussagen dabei getroffen wurden. Die Leser*innen werden jedoch nur als Adressat*innen einbezogen, an die sich die Aussagen richteten. Ob sie diese reproduziert, aufgegriffen, verändert oder kritisch hinterfragt haben, kann hier nicht nachvollzogen werden. Jenseits des tatsächlichen Umgangs der Rezipient*innen mit der medialen Darstellung, ist jedoch anzunehmen, dass diese das Feld des denk- und sagbaren mit eingrenzte und sich die Rezipient*innen dazu ins Verhältnis setzen mussten.

Ich beziehe mich in meiner Analyse auf *diskursive Strategien*. Damit meine ich kleinere Einheiten oder Themen, die innerhalb des Diskurses verschiedene Bedeutungen verknüpfen oder Assoziationen erzeugen. Der Begriff Strategie verweist darauf, dass diese Sinngebungen bestimmte Funktionen erfüllen. Bezogen auf meinen Untersuchungsgegenstand ist die übergeordnete Funktion der untersuchten diskursiven Strategien die Plausibilisierung des gleichzeitigen Bestehens von antirassistischer Solidarität und der Leugnung von Rassismus in der DDR. Diese Funktion wird in Form und Inhalt des Gesagten hergestellt. Obwohl ich sage, dass diese Funktion hergestellt wird, geht es mir nicht um moralische Bewertungen der Autor*innen und Redakteur*innen. Es handelt sich bei den von mir untersuchten Aussagen keineswegs um Manipulationsversuche. Ich unterstelle den Diskursteilnehmer*innen weder berechnende Lügen noch polemische Verkürzungen. Im Gegenteil: ich unterstelle ihnen einen grundsätzlich wohlwollenden und engagierten Bezug zu ihrem Gegenstand, der jedoch durch eine an vielen Stellen ungewollte und unbewusste (Re-)Produktionen von Rassismus und anderen Machtstrukturen mitbestimmt wird. Dieses Verständnis verweist also wieder auf das bereits erläuterte Verständnis von Diskursen: Worauf sich in diesem Diskurs als selbstverständliches Wissen bezogen und was als solches etabliert wird, ermöglicht einen tieferen Einblick in die Gesellschaft und damit in die sie strukturierenden Machtbeziehungen.

Ich blicke dabei gewissermaßen von außen auf den Diskurs, ich lebe ja nicht in der DDR der 1970er Jahre. Ich teile viele der darin artikulierten Selbstverständlichkeiten nicht, da für meinen Kontext

ein anderes Wissen als selbstverständlich gilt. Deshalb fallen mir die Selbstverständlichkeiten des von mir untersuchten Diskurses ins Auge⁴². Das ermöglichte mir die diskursanalytische Befragung meiner Kategorien nach Funktionsweisen, Widersprüchen, Brüchen und Uneindeutigkeiten (vgl. Holton 2007; Keller 2004, S. 94, 102).

Auch meine gesellschaftliche Positionierung als Schwarze prägt meine Sichtweise auf den Untersuchungsgegenstand und ist nützlich für eine Infragestellung der herrschenden Dominanzerzählungen. Die Diskrepanz zwischen Erfahrungen mit Rassismus und vorherrschenden Erzählungen kenne ich auch aus meinem eigenen Leben. Sie sensibilisieren mich für diese Diskrepanz im untersuchten Kontext, den ich zudem aus (Familien-)Erzählungen kenne.

3.2 „Angelas Sache ist unsere Sache“⁴³: diskursive Herstellung der Einheit von Sozialismus und Antirassismus

In der Solidaritätskampagne für Angela Davis der *Für Dich* wird eine Einheit zwischen Sozialismus – und damit auch der DDR – und Antirassismus behauptet. Diese entsteht aus dem ökonomistischen Rassismusverständnis und ermöglicht eine De-Thematisierung von Rassismus in der DDR (3.2.1). Eine Ausblendung kultureller und symbolischer Ebenen des Rassismus zeigt sich dabei auch in der verwendeten Sprache der *Für Dich* (3.2.2). Es finden sich dennoch auch Stellen, die ein komplexeres Bild von Rassismus vermitteln und so potentielle Anknüpfungspunkte für eine Auseinandersetzung innerhalb der DDR bieten (3.2.3).

3.2.1 Ökonomistische Rassismusanalyse

Das offizielle Rassismusverständnis in der DDR leitete Rassismus aus dem Kapitalismus ab. So definiert das *kleine politische Wörterbuch* von 1973⁴⁴ unter dem Stichwort „Rassenideologie (Rassismus)“:

„unwissenschaftlicher Versuch, mit Mitteln des Biologismus die barbarische Praxis reaktionärer Ausbeuterklassen zur Unterdrückung, Ausraubung und Vernichtung bestimmter Bevölkerungsschichten, politischer Vereinigungen und ganzer Völker ideologisch zu rechtfertigen.“ (Böhme et al. 1973, S. 697).

In einer Erklärung des Friedensrates der DDR und des DDR-Komitees für Menschenrechte, der

⁴² Allerdings bin ich, im Gegensatz zu vielen anderen Wissenschaftler*innen die von heute auf die DDR zurück blicken, als Linke mit vielen theoretischen Bezugspunkten in der DDR vertraut in doppeltem Sinne, nämlich kognitiv und emotional. Damit meine ich nicht, dass ich die DDR (oder den ‚Realsozialismus‘) für ein emanzipatorisches Projekt halte. Aber ich teile viele der Kriterien mit der Kommunist*innen (auch in der DDR) die Welt beurteil(t)en und kritisiere die DDR selbst anhand dieser Kriterien.

⁴³ 1971/37, S. 24.

⁴⁴ Das *kleine politische Wörterbuch* wurde unter Mitwirkung verschiedener wissenschaftlicher und staatlicher Institutionen der DDR geschrieben und erhebt den Anspruch „einen großen Benutzerkreis rasch und zuverlässig über vielfältige politische Begriffe [zu] informieren, die uns täglich begegnen.“ (Böhme et al. 1973, S. 6) Insofern bietet es weitgehend Aufschluss über das ideologische Selbstverständnis der wissenschaftlichen und politischen Führung der DDR. In dieser Arbeit zitiere ich aus der 2. überarbeiteten Auflage von 1973, da ihr Erscheinen zeitlich am nächsten am von mir untersuchten Zeitraum der Solidaritätskampagne für Angela Davis von 1970-1972 liegt.

Liga für die Vereinten Nationen in der DDR und des Solidaritätskomitees der DDR anlässlich des Internationalen Kampftages gegen Rassendiskriminierung vom 21. März 1974⁴⁵ heißt es:

„Der Rassismus ist Ausgeburd und Instrument des Imperialismus. Er dient dem internationalen Monopolkapital bei seiner Jagd nach billigen Rohstoffen, profitablen Absatzmärkten und rechtlosen Arbeitssklaven“ (Babing et al. 1978, S. 334).

Diesem Rassismusverständnis folgt auch ein großer Teil der hier analysierten Artikel aus der Solidaritätskampagne für Angela Davis in der *Für Dich*. Es wird vor allem von einem Rassismus geschrieben, der durch eine gesellschaftlich hierarchische Arbeitsteilung zu einer Verarmung der Schwarzen Bevölkerung und anderer PoC in den USA führt. So wird beispielsweise in einem Artikel mit Bezugnahme auf die Soziologen Glazer und Moynihan die enttäuschte Hoffnung kommentiert, New York würde sich zu einer Stadt entwickeln, in der Rassismus eine immer weniger große Rolle spielen würde:

„New York war keine ‚Insel im Meer‘, und die zwei Millionen schwarzen und anderen rassistisch diskriminierten Amerikaner, die nach dem zweiten Weltkrieg hierherzogen, sahen sich in ihrer Hoffnung auf ‚Chancengleichheit‘ bitter enttäuscht. Das konnte unter kapitalistischen Bedingungen auch kaum anders sein. [...] So wurden die Zugewanderten, und das waren zu vier Fünfteln Farbige, zum Lumpenproletariat, das unter unvorstellbaren Bedingungen in den Slums der Millionenstadt vegetiert. Was im Süden die Bomben des Ku-Klux-Klan erledigen, das besorgen im Norden Hunger, Krankheit und Schmutz [...]“ (1971/38b, S. 30)

An anderer Stelle wird die Armut verschiedener ethnischer Minderheiten thematisiert:

„Am meisten jedoch leiden die schwarzen Amerikaner. In den Ghettos herrscht großes Elend. Arbeit – immer knapp – ist jetzt auch für weiße Arbeiter schwer zu finden, sie stehen Schlange nach Arbeit oder Unterstützungsgeld. Was sollen da erst schwarze Arbeiter machen?“ (1970/51b)

Auch staatlicher Rassismus in den USA, in Form von „Rassenhetzerjustiz“ (z.B. 1970/47, S. 8) und Polizeigewalt (vgl. z.B. 1970/41) werden in der Regel mit dem oben beschriebenen Rassismusverständnis in Einklang gebracht, indem der US-amerikanische Staat als Werkzeug und Interessenvertretung der Kapitalist*innenklasse analysiert wird. So werden Richter als „Erfüllungsgehilfen des US-Kapitals in den schwarzen Roben“ (1970/52) bezeichnet oder der „Dollar [als] Sinnbild einer morbiden Gesellschaftsordnung, in der ein FBI mitten in das Herz jedes ehrlichen Amerikaners zielt“ (1971/02, S. 18). Rassismus wird somit als Machtinstrument der herrschenden Eliten in den USA zur Aufrechterhaltung des Kapitalismus und ihrer Macht verstanden:

„Mit dem ‚Frame-up‘ gegen Angela Davis wollen Amerikas herrschende Ultrakreise eine neue Welle des Gesinnungsterrors und der Hexenjagden entfesseln, die Aufmerksamkeit der USA-Bürger von der unlösbaren

⁴⁵ 1978 wurde von Alfred Babing, dem Institut für Internationale Politik und Wirtschaft der DDR und dem DDR-Komitee für die Kampfdekade gegen Rassismus und Rassendiskriminierung der erste Band mit dem Titel „Gegen Rassismus, Apartheid und Kolonialismus“ (Babing et al. 1978) herausgegeben. Er enthält eine einleitende Rassismusanalyse und Selbstverständigung der DDR als antirassistischem Staat und versammelt eine Reihe von Reden und Vorträgen verschiedener Politiker*innen und Institutionen aus den Jahren 1949-1977, welche das antirassistische Engagement der DDR unterstreichen sollen. Da er auf eine Vermittlung des antirassistischen Selbstbildes innerhalb der DDR wie auch international zielt, ist er für diese Arbeit aufschlussreich.

Die US-amerikanische Regierung wird passend dazu fast durchgängig als sowohl rassistisch als auch antikomunistisch charakterisiert. Es heißt auch im bereits zitierten Eintrag im *kleinen politischen Wörterbuch*: „das politisch-ideologische Hauptmerkmal der gegenwärtigen R[assenideologie] ist ihre enge Verknüpfung mit dem Antikomunismus“ (Böhme et al. 1973, S. 698).

In der Regel wird beides in den hier untersuchten Zeitungsartikeln in einen direkten Zusammenhang gesetzt. So wird beispielsweise von der „Klassen- und Rassenjustiz“ (1970/47, S. 8; 1972/16a, vgl. ähnl. 1971/02, S. 18) geschrieben, der Prozess gegen Angela Davis wird als „rassistisch-antikommunistische Attacke“ (1972/16a, vgl. auch 1971/25), die Richter*innen als Teil der „Justiz, deren Gesetz der Antikomunismus und der Rassismus ist“ (1971/05, vgl. auch 1971/04) beschrieben.

Ich halte die Beschreibung weiter Teile der politischen und bürokratischen Eliten der USA in den 1970er Jahren als sowohl antikomunistisch als auch rassistisch zwar für zutreffend⁴⁶, für die Untersuchung meiner Fragestellung ist es jedoch wichtig nach Funktion dieser Beschreibung im Kontext der DDR zu fragen. Hier wird die Welt in zwei Seiten eingeteilt: auf der einen Seite die rassistischen Kapitalist*innen, auf der anderen Seite ihre Gegner*innen; antirassistische Kommunist*innen, die von ersteren verfolgt werden.

Folgerichtig wird der *weißen* Bevölkerung außerhalb dieser Eliten kein Interesse am Rassismus zugeschrieben. Wenn doch auf einer ideologischen Ebene vom Rassismus in den USA geschrieben wird, erscheint er als Propaganda der Eliten. So schreibt Frank Kunold in Bezug auf Santa Clara, wohin der Prozess gegen Angela Davis verlegt wurde: „In diesem Kreis wurde die schlimmste rassistische Voreingenommenheit gegen Angela geschaffen, wie eine Umfrage ergab.“ (1972/03) Wer diese „Voreingenommenheit“ geschaffen habe, bleibt in dem Artikel allerdings unklar. In einem späteren Artikel erscheinen die Rassist*innen als der „von der Regierung aufgeputschte rassistische Mob, jene gedrunghenen Mörder, denen schon viele mutige Bürgerrechtskämpfer in den USA zum Opfer fielen“ (1972/11a). Und auch der Presse wird an anderer Stelle ein „Konzept der Schürung eines fanatisch-rassistischen Klimas“ (1972/17) vorgeworfen.

Diese Propaganda führe bei manchen Teilen der Bevölkerung zu einem falschen Bewusstsein, das die Arbeiter*innen spalte, anstatt sie gegen ihren eigentlichen Feind, die Klasse der Kapitalist*innen

⁴⁶ Zur Geschichte des Antikomunismus der USA und des späteren Präsidenten Ronald Reagans, der während Davis' Prozess in Kalifornien Gouverneur des Bundesstaates war und dort auch studentische Proteste gegen den Vietnamkrieg gewaltsam niederschlagen ließ vgl. z.B. Faulenbach 2017. Eine Zusammenstellung Reagans rassistischer Politiken liefert z.B. Davis 2013.

vorgehen zu lassen:

„Fast neun Zehntel der Neger in den USA gehören der Arbeiterklasse an. Sie erhalten weniger Lohn als ihre weißen Klassengenossen. Der Boß hat dadurch aber nicht nur Extraprofite. Er kann mit dieser unterbezahlten Schicht ständig Druck auf die von Arbeitslosigkeit bedrohten weißen Arbeiter ausüben. Das Rassenproblem ist nichts anderes als ein Klassenproblem!“ (1972/33, S. 2)

Hier wird ein Interesse von *weißen* Arbeiter*innen an der Aufrechterhaltung von Rassismus aus der Analyse ausgeschlossen. Rassismus erscheint ausschließlich als Strategie der Kapitalist*innen zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft, die sich gleichermaßen gegen *weiße* Arbeiter*innen richte, gegen die mithilfe von Rassismus Druck aufgebaut werden könne. *Weißer* Arbeiter*innen werden so pauschal zu gleichermaßen Unterdrückten erklärt und von jeglicher Schuld entlastet. Im *kleinen politischen Wörterbuch* werden Arbeiter*innen unterschiedslos als eine Hauptzielgruppe von Rassismus gesehen, wenn es heißt dieser diene der „Rechtfertigung imperialistischer Kriege, kolonialer Massaker und faschistischer Grausamkeiten, besonders gegen die Arbeiterklasse u.a. soziale Schichten“ (Böhme et al. 1973, S. 698). Der Rassismus *weißer* Arbeiter*innen wird so verdeckt. Dass sie sowohl auf einer symbolischen wie auch auf der Ebene des Zugangs zu gesellschaftlichen Ressourcen sehr wohl von Rassismus profitieren und ihn somit erhalten wollen können, bleibt unbenannt.

Auch den *weißen* Leser*innen wird so die Möglichkeit geboten, Rassismus einerseits zu verurteilen, sich andererseits aber nicht mit einer persönlichen Eingebundenheit darin auseinandersetzen zu müssen. Letztlich werden sogar die Täter*innen rassistischer Übergriffe teilweise von ihrer Schuld entlastet, da sie als manipuliert oder einer Propaganda verfallen dargestellt werden.⁴⁷

Folgerichtig zu dieser ökonomistischen⁴⁸ Rassismusanalyse wird in der Kampagne Rassismus durchgängig eindeutig in den USA und anderen kapitalistischen Ländern verortet.

Die Ableitung von Rassismus aus dem Kapitalismus wie er in den untersuchten Materialien vorgenommen wird, ist dabei keine (materialistische) Analyse der Welt⁴⁹, sondern dient lediglich

⁴⁷ An manchen Stellen geht diese Entlastung sogar noch weiter, wenn Rassismus pathologisiert wird. So wird etwa *weißen* Richtern „fanatischer Rassenhaß“ (1971/04) oder „Rassenwahn“ (1970/41) attestiert. Da Rassismus mit einer solchen Wortwahl eher als psychische Krankheit benannt wird, anstatt als gesellschaftliche Struktur und Weltbild, werden die Täter*innen als nicht zurechnungsfähig beschrieben und somit von ihrer Schuld entlastet.

⁴⁸ Mit dem Begriff „Ökonomismus“ meine ich Erklärungsansätze, in denen monokausal ausschließlich wirtschaftliche Faktoren als Erklärung für gesellschaftliche Phänomene wie Rassismus herangezogen werden. Im Marxismus-Leninismus beruhen diese Erklärungen auf einem vereinfachten Verständnis des von Karl Marx und Friedrich Engels geprägten Begriffspaares Basis (ökonomische Verhältnisse) und Überbau (Institutionen und Ideologien).

⁴⁹ Eine materialistische Rassismusanalyse würde zwar auch den Zusammenhang und die Wechselwirkungen der Produktionsweise einer Gesellschaft – hier also dem Kapitalismus – mit seinen Ideologien und strukturellen Machtungleichheiten untersuchen. Diese Analyse haben antirassistische Kommunist*innen immer wieder vorangetrieben, nicht zuletzt Angela Davis selbst. Der Unterschied zur einfachen *Ableitung* des Rassismus aus dem Kapitalismus besteht darin, dass diese kein Interesse hat, die jeweiligen Spezifika der beiden Herrschaftsstrukturen zu untersuchen und nach den konkreten, historisch situierten Zusammenhängen zwischen Kapitalismus und

der Abgrenzung und Selbstvergewisserung als nicht-rassistische Gesellschaft. Das wird besonders deutlich, weil es in der *Für Dich* keine solche Analyse bezogen auf die eigene sozialistische Gesellschaft gibt. Es wird stattdessen im Umkehrschluss zur Analyse des Zusammenhangs von Rassismus und Kapitalismus behauptet, „[d]em Sozialismus sind Rassenhetze, Völkerfeindschaft und faschistische Unmenschlichkeit wesensfremd. Die kämpferische Solidarität mit allen Unterdrückten und Erniedrigten gehört zu den Verhaltensweisen der internationalen Arbeiterklasse und aller fortschrittlichen Demokraten.“ (Babing et al. 1973, S. 333) Hier wird sich auch auf die angebliche Erfahrung Schwarzer und PoC als Besucher*innen der DDR bezogen:

„Ausländische Besucher, die in der DDR weilen, besonders Gäste aus den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas, stellen immer wieder mit großer Genugtuung fest, daß den Kindern und Jugendlichen in der DDR jeglicher Rassen- und Völkerhaß von ihrem inneren Gefühl her völlig fremd ist. Sie finden eine den anderen Völkern gegenüber aufgeschlossene junge Generation und können nach längerem Verweilen registrieren, daß im gesamten gesellschaftlichen und politischen Leben der DDR rassistische oder andere bestimmte Menschengruppen diskriminierende Ideologien und Praktiken überhaupt nicht existieren.“ (Babing et al. 1978, S. 52)

Dass dies nicht der Realität entsprach, sondern es sehr wohl Berichte von Schwarzen und PoC gibt, die als Besucher*innen, Migrant*innen und Bürger*innen negative, zuweilen sogar sehr bedrohliche und gewalttätige Erfahrungen mit dem Rassismus gemacht haben, ist bereits im Forschungsstand erörtert worden. Aus dem dort vorgestellten Material wird ferner deutlich, dass dieser Umstand den führenden Kreisen der DDR bekannt war.

In der Solidaritätskampagne der *Für Dich* wird das positive Gegenbild der angeblich nicht rassistischen DDR-Gesellschaft jedoch meistens implizit verhandelt. Lediglich in einem Artikel, der sich an Kinder der DDR richtet, ihnen Rassismus in den USA erklärt und zur Solidarität mit Angela Davis aufruft, findet sich explizit die Behauptung, die DDR sei nicht rassistisch. Sie steht in dem zitierten Kinderbrief an Davis vom „Thälmannpionier Diana Becker“:

„In unserem Land gibt es keine Rassenunterschiede. Uns sind die farbigen Kinder genauso lieb wie alle anderen. Darum finden wir Deinen Kampf gegen den Rassenhaß in den USA gerecht.“ (1972/23, S. 17)

Eine implizite Setzung des Bildes der DDR als nicht rassistisch findet sich am stärksten im Bericht vom DDR-Besuch Angela Davis' nach ihrer Freilassung aus dem Gefängnis, der das Ende der eigentlichen Solidaritätskampagne markiert. Dort heißt es:

„Noch nach Tagen erlebter DDR-Wirklichkeit und Sozialismus-Erfahrungen, so erzählten Kendra und Franklin Alexander, Mitglieder des Zentralkomitees und des Nationalrates der KP der USA, gab es für die drei amerikanischen Kommunisten immer wieder für sie zunächst Unfaßbares und in ihrem Lande Udenkbares einzuordnen: Wenn – wie in der Sowjetunion jetzt auch in der DDR – Partei- und Staatsführung sie freundlich willkommen hießen, mit Auszeichnungen ehrten [...], wenn einer schwarzen Kommunistin die Ehrenbürgerschaft von Magdeburg und der Ehrendoktor der Philosophie der Karl-Marx-Universität verliehen wurde.“ (1972/40b, S. 6)

Rassismus zu fragen. Stattdessen behauptet sie als Wurzel des Rassismus den Kapitalismus, sodass Rassismus nicht als eigenes Machtverhältnis erscheint, sondern lediglich als Nebeneffekt des Kapitalismus, der mit ihm verschwindet, ohne dass dies weiter erklärt werden müsste.

In diesem Artikel wird auch von einer Rede berichtet, die Angela Davis in der DDR gehalten hat. In dieser habe sie festgestellt, „wie sehr es zur Methode rassistischer Regierungspolitik [in den USA] gehöre, weiße gegen schwarze Arbeiter auszuspielen, sie mit einem falschen Feindbild gegeneinanderzuhetzen, und wie wichtig es deshalb für sie sei, aus der Sowjetunion, aus der DDR die Botschaft an die Arbeiterklasse ihres Landes zu übermitteln, daß nur ein sozialistischer Staat die Grundlagen des Rassismus beseitigen könne“ (ebd.).

Die *weißen* ostdeutschen Leser*innen dieser Behauptungen werden hier unabhängig von ihrem Denken und Handeln qua Zugehörigkeit zur DDR von Rassismus freigesprochen. Ebenso wird auch staatlicher und struktureller Rassismus in der DDR geleugnet. So wird es möglich, dass *weiße* Leser*innen sich zwar mit dem Rassismus gegen Angela Davis beschäftigen und diesen verurteilen, aber gleichzeitig den Rassismus in der DDR ausblenden.

Fußend auf dem ökonomistischen Rassismusverständnis und dessen Leugnung im Sozialismus, wird auch betont, dass konsequenter Antirassismus in den kapitalistischen Staaten kommunistisch sein müsse. In den untersuchten Artikeln wird folglich immer wieder eine Einheit Schwarzer und *weißer* Arbeiter*innen im Kampf gegen den Kapitalismus als Wurzel des Rassismus gefordert:

„Es gibt nur einen Weg zur Lösung des Rassenproblems. [...] ‚Black and white unite!‘ Schwarze und weiße Klassengenossen, vereinigt euch. Zusammen müssen sie kämpfen gegen die monopolistischen Unterdrücker und ihre professionellen Mörder in Uniform.
Diese erstarkende Einheit hat – von weltweiter Solidarität unterstützt – Angela Davis aus dem Gefängnis befreit.“ (1972/33, S. 3)

Davis' politische Bewusstseinsbildung wird in Bobachs zwölfteliger Biographie somit auch als Prozess beschrieben, an dessen Ende die Erkenntnis steht, dass bloßer Antirassismus nicht ausreiche. Vielmehr sei Rassismus im Kontext des Kapitalismus zu betrachten:

„Wenn sie [Davis] über ‚Dynamite Hill‘ nachdenkt, so glaubt sie gewiß noch, daß die weißen Fanatiker bloß umdenken lernen müssen, und alles in Birmingham und anderswo in ihrer Heimat würde gut werden.
Es ist niemand in ihrer Umgebung, der ihr erklären könnte, was sie in späteren Jahren erkennen und die Menschen lehren wird: ‚Wir dürfen den Rassismus nicht als Ursache betrachten. Ich glaube, es war der Mangel der Bürgerrechtsbewegung, und es verbirgt sich jetzt noch hinter einigen Erscheinungen der Black-Power-Bewegung, daß der Rassismus als Ursache der Unterdrückung der schwarzen Menschen angesehen wurde. Er ist nicht Ursache, sondern Folge der Unterdrückung. Er ist eine Methode, um die Unterdrückung ständig als notwendig zu rechtfertigen.‘“ (1971/38b, S. 28)

Auch für Davis' Schwester Fania Davis-Jordan wird ein ähnlicher Prozess beschrieben. Sie wird im Artikel über ihren DDR-Besuch zitiert:

„In dem Moment, als wir den Rassismus erkannt hatten, wußten wir, daß wir kämpfen müssen. Ich hatte jedoch Zweifel, ob es möglich sein würde, daß Schwarze und Weiße zusammenarbeiten können wegen des tief verwurzelten Rassismus bei den Weißen. Als Angela aus Europa zurückkehrte, erklärte sie mir geduldig die historischen Fakten und überzeugte mich davon, daß es nur einen gemeinsamen Kampf geben könne und daß vor allem wir Schwarzen uns für diese Einheit einsetzen müßten.“ (1971/45b, S. 6)

Sowohl Davis als auch ihre Schwester werden als zunächst skeptisch gegenüber einer

Zusammenarbeit mit *weißen* beschrieben. Davis-Jordan nennt auch die Gründe für diese Skepsis, nämlich den „tief verwurzelten Rassismus bei den Weißen“. In den Darstellungen beider Schwestern wird die Zusammenarbeit mit *weißen* jedoch als letzte und ‚richtige‘ Erkenntnis präsentiert, da das eigentliche Übel der Kapitalismus sei und sowohl Schwarze als auch *weiße* durch ihn gleichermaßen unterdrückt würden. Davis-Jordan verschiebt die Hauptverantwortung für das Gelingen dieser Zusammenarbeit im obigen Zitat von *weißen* (die rassistisch sind und damit eine Zusammenarbeit verhindern) auf Schwarze, die sich „für diese Einheit einsetzen müssten“. Welche „historischen Fakten“ für Davis-Jordan für dieses Umdenken verantwortlich waren, wird zwar nicht klar erklärt, im Zusammenhang mit der in der *Für Dich* oft wiederholten These der Einheit Schwarzer und *weißer* Arbeiter*innen wird jedoch eine Interpretation nahegelegt, nach welcher sie die These der Ableitung von Rassismus aus dem Kapitalismus teile.

Außerdem wird Antirassismus, der nicht auf die Abschaffung von Kapitalismus abzielt, an mehreren Stellen als naiv und inkonsequent belächelt. So kommentiert beispielsweise Helga Bobach in ihrem zwölften Teil der Angela-Davis-Biographie „Schwarze Schwester Angela“ über den Mord des Mitglieds der Black Panther Party (BPP) George Jackson durch seinen Gefängniswärter:

„Es ist eingetreten, was alle befürchtet haben, die wußten, daß George Jackson, Kämpfer in Sklavenketten, zu einem großen Führer der Negerbefreiungsbewegung hätte heranreifen können. [...] Eines Tages hätte er nach Irrwegen einen Weg gefunden: ‚Ich betrachte mich als Schwarzen und als Afrikaner, aber ich werde mit mir nicht eher zufrieden sein, bis ich ein Kommunist geworden bin.‘“ (1971/49b, S. 38)

Nicht-kommunistischer Antirassismus und die Identifikation als Schwarzer und Afrikaner werden hier als ein „Irrweg“ bezeichnet. Die Identifikation mit dem Kommunismus wird stattdessen als richtige Erkenntnis und als konsequenter Antirassismus präsentiert, zu der Jackson noch hätte „heranreifen“ können, wäre er noch länger am Leben geblieben.

Im gleichen Artikel wird auch ein Bild von George Jacksons Eltern als gescheiterte liberale Antirassist*innen gezeichnet:

„In San Quentin darf Mutter Jackson den Leichnam ihres Sohnes in Empfang nehmen. Ein Leben lang haben sie und ihr Mann versucht, ‚gute Neger‘ zu sein, staatsuntertänig und fromm. Ihre Söhne sollten es besser haben als sie, ihnen sollte der Sprung aus dem Ghetto gelingen. Bücher und Wissen, so glaubten sie, würden das Sprungbrett sein. Nun stehen sie vor Gräbern.“ (Ebd., S. 39)

Die Rede vom Versuch der Eltern „gute Neger“ zu sein, knüpft an ein Bild vom „Onkel Tom“ an, eine Abwertung für Schwarze, die sich freiwillig *weißen* Autoritäten unterordnen würden. Mit diesem Bild wird die behauptete Hoffnung des Elternpaares Jackson als naiv abgetan, auch innerhalb der bestehenden Verhältnisse der USA ihre Söhne durch Bildung vor Rassismus und Armut im „Ghetto“ bewahren zu können.

Schwarzer Separatismus wird sogar noch stärker abgewertet: im vierten Teil von Bobachs Biographie schreibt sie in diesem Zusammenhang vom „blinde[n] Hass auf alles Weiße“ (1971/41, S. 28). Schwarze Separatist*innen in den Reihen der Black Panthers und anderer antirassistischer Bewegungen in den USA werden dort mit dem Vorwurf des umgekehrten Rassismus bedacht:

„Auch wenn die ‚Panthers‘ durchaus noch keine einheitliche Partei waren: Ihre klügsten Führer, zu denen Huey Newton und Bobby Seale gehören, drängten auf das enge Bündnis mit den amerikanischen Arbeitern, Studenten und Intellektuellen aller Hautfarben. Sie versuchten, dem ‚umgekehrten‘, dem schwarzen Rassismus unter der Negerbevölkerung entgegenzuwirken und lehnten anarchistische Terroraktionen ab.“ (Ebd.)

Hier wird das *race*-übergreifende Bündnis der „klügsten Führer“ der Black Panthers als richtig präsentiert. Es wird zu einem Schwarzen Antirassismus in Kontrast gesetzt, der sich anarchistisch-terroristisch gegen *weiße* richtet. Mit der These des „schwarzen Rassismus“ (gegen *weiße*) wird der Schwarze Separatismus abgewertet und mit der Herrschaft identifiziert, gegen die er sich richtet. Interessant ist hier, dass Rassismus plötzlich doch als individuelle Einstellung erscheint, denn wenn die Rede von einem „schwarzen Rassismus“ ist, muss sein Kontext – Versklavung, Kolonialismus, Ausbeutung – notwendig in den Hintergrund treten.

Zu der vorgestellten Einheit von Antirassismus und Kommunismus passt auch die Benennung von Angela Davis in den untersuchten Artikeln. Sie wird sehr häufig als Kommunistin bezeichnet. Wenn ihre Positionierung in Bezug auf Rassismus erwähnt wird, dann in der Regel in Zusammenhang mit ihrer kommunistischen Überzeugung, z.B. als „schwarze Kommunistin“ (1971/11; 1971/41, S. 29; 1971/49a; 1972/03; 1972/12; 1972/2; 1972/25; 1972/26a, S. 18) oder „Kommunistin mit der schwarzen Hautfarbe“ (1970/49). In Bobachs Biographie wird auch behauptet, Davis habe die Möglichkeit gehabt, sich innerhalb der „schwarzen Bourgeoisie“ (1971/41, S. 30; 1972/13) ein ruhiges Leben einzurichten. Ihre politische Entwicklung als Kommunistin wird viel stärker als ihre antirassistische Politisierung als entscheidend für ihren Aktivismus präsentiert.

Natürlich entspricht die Identifikation als Kommunistin auch Angela Davis' Selbstbild. So wird sie auch selbst zitiert:

„Ja, ich bin Kommunistin‘, sagte sie beispielsweise in einem Interview, ‚ich bin es geworden, weil im weißen kapitalistischen Amerika eine dringende und radikale Lösung der Probleme der rassischen und nationalen Minderheiten not tut.“ (1971/01)

Auch Davis setzt Rassismus und Kapitalismus in ein Verhältnis. Unabhängig von Davis' Analysen und Politiken, erfüllt diese Benennung in der *Für Dich* die Funktion im Kontext der DDR. Wenn Davis vor allem als Kommunistin und nur nachrangig als Antirassistin präsentiert wird, kann auch eine Analyse verbreitet werden, in der Rassismus lediglich als Nebenwiderspruch des Kapitalismus erscheint und der somit automatisch mit dem Kapitalismus abgeschafft werde.

Aus dem bereits Erörterten wird deutlich, dass sowohl im offiziellen Rassismusverständnis der DDR als auch in den hier untersuchten Zeitungsartikeln ein binäres gut/böse-Schema dem Blick auf die Welt zugrunde liegt. Auf der einer Seite werden die kapitalistischen Staaten und die Klasse der Kapitalist*innen verortet, deren Rassismus angeprangert wird. Auf der anderen Seite stehen nach diesem Weltbild alle Angehörigen der Arbeiter*innenklasse, die Kommunist*innen und ihre Verbündeten sowie alle sozialistischen Staaten mitsamt ihrer Bevölkerung, die pauschal von Rassismus freigesprochen werden. Vor diesem Hintergrund kann die Attraktivität des Angebots an *weiße*, sich unabhängig vom eigenen Handeln auf der Seite der ‚Guten‘ (Antirassist*innen) zu wähnen kaum als zu groß eingeschätzt werden.

3.2.2 Ausblendung der kulturellen Ebene von Rassismus

Aus der beschriebenen ökonomistischen Rassismusanalyse ergibt sich auch eine Ausblendung der kulturellen Ebene von Rassismus. In deren Folge entsteht in den untersuchten Artikeln ein Sprachgebrauch, welcher zum Teil rassistische Benennungen und Bilder reproduziert.

In der Benennung von Schwarzen finden sich durchaus unterschiedliche Beispiele. Einige Artikel verwenden das rassistische „N-Wort“, besonders auffällig sind dafür die von Claudia Appiset geschriebenen Artikel⁵⁰, die fast jede Schwarze Person oder Bewegung mit diesem rassistischen Ausdruck bedenken, während *Weißsein* darin völlig unbenannt bleibt. Appisets Sprache zeugt somit von einer völligen Ignoranz antirassistischer Sprachpolitiken und der Selbstbenennungen der Aktivist*innen⁵¹.

An anderer Stelle wird in einem Artikel eine rassistische Beleidigung für Angela Davis gebraucht, um den Rassismus und Antikommunismus des kalifornischen Gouverneurs Ronald Reagans zu illustrieren (vgl. 1971/42c, S. 30). Diese wird zwar in Anführungszeichen gesetzt, es handelt sich aber nicht um ein tatsächliches Zitat von Reagan, sondern entstammt der Phantasie der Autorin Helga Bobach. Es bleibt somit unklar, warum die Autorin es wichtig fand, diese Beleidigung zu reproduzieren⁵².

Die Verwendung rassistischer Sprache in den Artikeln macht es auch *weißen* Leser*innen möglich, rassistische Sprache (und damit auch einen Teil rassistischer Ideologie) zu verwenden. Da diese im Kontext einer antirassistischen Kampagne präsentiert werden, erscheint es gleichzeitig legitim,

⁵⁰ 1970/41; 1970/46; 1970/47; 1971/04; 1971/14; 1971/38a.

⁵¹ Antirassistische Sprachpolitiken waren ein Politikfeld der US-amerikanischen antirassistischen Bewegungen in deren Kontext Davis' Aktivismus stand. Es gab sie laut der Erinnerung meiner Oma Gisela Mwaungulu bereits Mitte der 1960er Jahre auch in der DDR. Sie erinnert sich an Kampagnen der „Union afrikanischer Studenten“, in denen an Schulen unter anderem erklärt wurde, dass das „N-Wort“ eine rassistische Beleidigung ist (vgl. Feldnotiz vom 06.07.2016). Mir liegen dazu jedoch keine Veröffentlichungen vor.

⁵² Die Psychoanalytikerin, Künstlerin und Autorin Grada Kilomba spricht von einer (unbewussten) Lust *weißer* an der Reproduktion von Rassismus, auch wenn dieser von ihnen tabuisiert wird (vgl. Kilomba 2008).

Ilanga Mwaungulu: Die Solidaritätskampagne für Angela Davis in der DDR-Frauenzeitschrift *Für Dich*
etwaige Rassismus-Vorwürfe zurückzuweisen.

Es werden jedoch nicht durchgängig offensichtlich extrem rassistische Begriffe benutzt. An manchen Stellen wird deutlich, dass die Autor*innen um Formulierungen ringen. Diese sprechen etwa von „farbigen Amerikaner[n]“ (1971/29) oder der „Bevölkerung dunkler Hautfarbe“ (1971/35). Hier könnte der (gescheiterte) Versuch eines sensiblen Sprachgebrauches unterstellt werden⁵³.

Besonders in der Benennung von Angela Davis wird an manchen Stellen eine Scham deutlich, die Schwarzsein nicht als solches benennen will. Stattdessen beschreibt vor allem Helga Bobach in ihrer Biographie Davis als „Kind schwarzer Eltern“ (1972/13) deren Haut „nicht weiß genug“ (1971/38b, S. 23, 28) sei und von der Diskriminierung gegen alle, die „die nicht gerade eine strahlend weiße Haut haben“ (1971/42c, S. 28). Hier wird tunlichst vermieden, Davis als Schwarz zu bezeichnen, möglicherweise, weil dies als Mangel oder etwas Schlechtes angesehen wird (vgl. der braune mob e.V. 2008). Die „strahlend weiße Haut“ weckt Assoziationen von Reinlichkeit, die durchaus an rassistische Bilder anknüpfen.

In vielen Artikeln wird jedoch auch die Selbstbezeichnung Schwarze/schwarz⁵⁴ und zweimal „Afro-Amerikaner“ (1971/14, S. 22; 1971/44b, S. 29) benutzt. Diese könnten von Leser*innen auch auf einen DDR-Kontext übertragen werden und zur Folge haben, dass rassistische Begriffe durch die Selbstbezeichnungen ersetzt werden. Als solche bieten sie eine Möglichkeit der Durchbrechung der De-Thematisierung von Rassismus in der DDR. Dies ist jedoch nur sehr eingeschränkt der Fall, da sie dennoch nur als eine Möglichkeit zwischen rassistischen Begriffen stehen – teilweise sogar in denselben Artikeln – und somit letztere nicht klar abqualifiziert oder als rassistisch thematisierbar werden. Ob die Benutzung von Selbstbezeichnungen das Ergebnis antirassistischer Interventionen war, wird in den Artikeln nicht verhandelt und bleibt daher im Bereich des Spekultativen.

Insgesamt zeigt der Sprachgebrauch, dass in der Solidaritätskampagne die Sprache nicht im Fokus eines antirassistischen Selbstverständnisses steht. Diese Ausblendung ist eine weitere Strategie zur

⁵³ Zur rassistischen Konnotation des Begriffs „farbig“ vgl. Arndt/ Hornscheidt 2004, S. 128-132; der braune mob e.v. 2008; Sow 2011b.

⁵⁴ Vgl. 1970/46; 1970/51b; 1970/52; 1971/04; 1971/05; 1971/08, S. 24; 1971/11; 1971/13; 1971/14, S. 22, 23; 1971/18; 1971/20, S. 19; 1971/21, S. 10; 1971/38a; 1971/38b, S. 22, 23, 28, 29, 30; 1971/39, S. 26, 27, 38; 1971/40, S.20; 1971/41, S. 26, 27, 28, 29, 30; 1971/42b; 1971/42c, S. 27; 1971/43, S. 26, 27; 1971/44a; 1971/44b, S. 28, 29, 30, 40; 1971/45b, S. 6; 1971/45c, S. 28, 29, 30, 39; 1971/46, S. 28, 29, 38, 39, 40; 1971/47, S. 26, 28, 30, 40; 1971/48a; 1971/48b, S. 30, 32; 1971/49a; 1971/49b, S. 38, 39; 1972/12; 1972/13; 1972/03; 1972/09; 1972/11a; 1972/12; 1972/13; 1972/18; 1972/23, S. 17; 1972/24; 1972/25; 1972/26a, S. 8; 1972/26b; 1972/33, S. 2, 3; 1972/38a, S. 2; 1972/38b, S. 14; 1972/40b, S. 4, 5, 6, 7.

Nicht-Auseinandersetzung mit Rassismus auf einer alltäglichen kulturellen Ebene, wie ihn auch weite Teile der *weißen* DDR-Bevölkerung reproduzierten. Statt Antirassismus auch auf der Ebene von Sprache zu verankern, bleibt dies völlig außen vor und ergibt abermals eine Möglichkeit für die Leser*innen, sich als Antirassist*innen selbst betrachten zu können, ohne auch nur die eigene Sprache hinterfragen zu müssen.

Die Ausblendung der kulturellen Ebene von Rassismus zieht außerdem eine Analyseungenauigkeit nach sich, die sich durch die Artikel zieht: es bleibt unklar, ob die Kategorie *race* als Konstruktion oder (biologische) Realität angesehen wird. Bei Letzterem erscheint Rassismus lediglich als Problem der Diskriminierung verschiedener „Rassen“ die sich jedoch als tatsächlich unterschiedlich vorgestellt werden⁵⁵. Ein solches Verständnis von Rassismus findet sich auch in der Einleitung der programmatischen Schrift „Gegen Rassismus, Apartheid und Kolonialismus“:

„Die Verfechter des Rassismus mißbrauchten die Existenz verschiedener Rassen [sic!] für die Rechtfertigung nationaler und internationaler Ausbeutungsverhältnisse. Sie konstruierten willkürlich ein Vorherrschaftsrecht der einen (allgemeinen weißen Rasse) über andere Rassen.“ (Babing et al. 1978, S. 45)

Im Gegensatz dazu wird im *kleinen politischen Wörterbuch* bereits die „Annahme sog. reiner Rassen“ als Rassismus benannt (vgl. Böhme et al. 1973, S. 698).

Durch diese Unklarheit wird der Leser*innenschaft eine Möglichkeit geboten, sich mit einem Antirassismus zu identifizieren, ohne ihre Vorstellungen von „Rasse“ infrage stellen zu müssen. Diese können stattdessen als (natürliche) unterschiedliche Eigenschaften und Körpermerkmale von Personen verstanden werden, ohne dass in den Blick gerät, dass die Schwarzen und PoC angedichteten Eigenschaften im hierarchischen und gewaltvollen Kontext des Kolonialismus entstanden sind und somit notwendig rassistische Fremdzuschreibungen und Abwertungen enthalten.

3.2.3 Brüche mit dem ökonomistischen Rassismusverständnis

Dennoch finden sich in der Darstellung auch Durchbrechungen des engen Verständnisses von Rassismus, wie es in der offiziellen DDR-Erzählung geherrscht hat. Diese Brüche haben das Potential einer Thematisierung von Rassismus in der DDR, für Betroffene und deren Verbündete. Sie könnten sich auf ein hier vermitteltes antirassistisches Wissen beziehen, welches gesellschaftlich anerkannt wurde. Ob und in welcher Form dieses Potential nutzbar gemacht wurde, kann hier nicht nachvollzogen werden, da die Artikel selbst dies nicht verhandeln.

Zunächst finden sich an manchen Stellen der Solidaritätskampagne Thematisierungen von

⁵⁵ Vgl. auch Quinn Slobodians Konzept des *socialist chromatism*, siehe Kapitel 2.2.7.

Rassismus, die über eine bloße Ableitung des Rassismus aus dem Kapitalismus hinausgehen. Dies ist besonders dann der Fall, wenn US-Amerikaner*innen selbst zu Wort kommen, in Interviews oder bei der Wiedergabe von Reden und Texten.

Ein Beispiel hierfür ist der Brief von Linda Nyden, *weiße* Studentin der West-Virginia-Universität in Morgantown an ihre Universitätszeitung, der in der *Für Dich* auszugsweise und in deutscher Übersetzung erschien (1971/11). Darin wird Rassismus zwar auch als ein Problem wiedergegeben, das letztendlich alle gleichermaßen betreffe und dem durch kommunistische Organisation von Schwarzen, PoC und *weißen* gemeinsam begegnet werden müsse. Die Praktiken, die als Rassismus verstanden werden, befinden sich aber auch auf einer kulturellen, nicht nur ökonomischen Ebene. So beschrieb die Studentin Davis' antirassistisches Engagement als Professorin als das Bemühen, „Philosophie und Literatur zu dem Leben der Schwarzen in Beziehung zu bringen“ (ebd.). Außerdem schreibt sie über Davis' Antirassismus als Kampf um Zugänglichkeit zu Bildung und um Repräsentation:

„Im Frauengefängnis in New York City beschwerten Sie sich darüber, daß es keine Bücher in spanischer Sprache und keine Bücher über Schwarze und Puertoricaner gab, obwohl 90 Prozent der Gefängnisinsassen Schwarze und Puertoricaner waren.“ (Ebd.)

Nyden spricht ihre eigene Position als *weiße* und ihren Lernprozess an, wenn sie sich bei Davis dafür bedankt, „was Sie mich, eine weiße Studentin, gelehrt haben.“ (Ebd.)

Diese Beispiele könnten auf die DDR übertragen werden, um Fragen von Repräsentation, Bildungsmöglichkeiten, Ausschluss durch Sprache und das Lernen über Schwarze Beiträge zur modernen Kultur, etwa in Form von Philosophie und Literatur in den Blick zu nehmen.

Auch die Reflexion der eigenen Position als *weiße* könnte an dieser und anderen Stellen angeregt werden, an denen Weißsein nicht als unbenannte Norm vorkommt, sondern explizit benannt wird. Dies wird außer in Linda Nydens Fall auch noch in der Rede von „dem weißen Farmer Radger McAffec [...], der ohne Zögern seine Farm verpfändete, damit die 102 500 Dollar Kautiön für die schwarze Kommunistin Angela Davis aufgebracht werden konnten“ (1972/12) getan. Diese Benennung zeigt neben einer Markierung von Weißsein auch Handlungsoptionen auf, derer sich *weiße* (also auch ein Großteil der *Für Dich*-Leser*innen) bedienen könnten, um antirassistische Kämpfe zu unterstützen.

Ein weiterer Bruch mit dem offiziellen DDR-Rassismusverständnis ist das Interview mit Frank Davis, Angela Davis' Vater, der über rassistische Anschläge spricht und dabei klar *weiße* Täter*innenschaft benennt, ohne die Täter*innen als durch die Regierung oder die Kapitalist*innen aufgehetzt zu beschreiben (vgl. 1971/21, S. 10f).

Zwar werden auch die US-amerikanischen Eliten regelmäßig als *weiß* benannt (vgl. 1970/46)⁵⁶,

⁵⁶ Vgl. weitere: 1971/01; 1971/38b, S. 28; 1971/39, S. 28; 1971/45c, S. 29; 1971/46, S. 39; 1971/47, S. 40; 1972/09; 1972/13; 1972/33, S. 2; 1972/39, S. 6; 1972/40b, S. 7.

wobei hier eine Übertragung auf *weiße* Leser*innen der *Für Dich* durch die Beschreibung ihrer Zugehörigkeit zu den Kreisen, die vom Kapitalismus profitieren, unwahrscheinlich ist.

In manchen Artikeln kommt auch Angela Davis selbst zu Wort, wie zum Beispiel in dem in der *Für Dich* auszugsweise übersetzt veröffentlichten Interview von Davis mit der Zeitung der *Nation of Islam*⁵⁷ „Muhammad Speaks“. Die dort zitierten Äußerungen Davis' sind insofern interessant, als dass sie zwar Rassismus mit Kapitalismus in Beziehung setzen, jedoch unterschiedliche Nuancen in ihrer Interpretation zu der offiziellen Rassismusanalyse in der DDR deutlich werden. Um dies zu zeigen, möchte ich hier ein längeres Zitat wiedergeben:

„Frage: Warum sind Sie Kommunistin?

Antwort: Zunächst einmal bin ich eine schwarze Frau. Ich habe mein Leben dem Kampf für die Befreiung der schwarzen Menschen – meines versklavten, in Ketten gehaltenen Volkes – gewidmet.

Ich bin deshalb Kommunistin, weil ich von einem überzeugt bin: Der Grund dafür, daß wir gewaltsam gezwungen wurden, unser Dasein auf der untersten Stufe der amerikanischen Gesellschaft zu fristen, hängt mit dem Wesen des Kapitalismus zusammen. Wenn wir unsere Unterdrückung, unsere Armut abwerfen wollen, wenn wir nicht länger Zielscheibe des rassistischen Denkens einer Rassenpolizei sein wollen, müssen wir das kapitalistische System Amerikas vernichten. Wir müssen ein System abschaffen, in dem einige wenige reiche Kapitalisten das Privileg genießen, immer reicher zu werden, während die Menschen, die gezwungen sind, für die Reichen zu arbeiten – und insbesondere die Schwarzen – nie einen bemerkenswerten Schritt nach vorn machen.

Mein Entschluß, der Kommunistischen Partei beizutreten, ergab sich direkt aus meiner Überzeugung, daß das der einzige Weg ist, der zum völligen Sturz der Klasse der Kapitalisten und all ihre [sic!] vielfältigen Instrumente der Unterdrückung führt. Wir meinen, daß wir, um dieses Ziel zu erreichen, mit den progressiven Kräften des weißen Amerikas, die das Wesen der Bestie erkannt haben, zusammenarbeiten müssen.“ (1971/13)

Hier analysiert auch Davis den Rassismus als Teil des Kapitalismus und fordert die Abschaffung des letzteren. Auch sie befürwortet hier eine Zusammenarbeit mit *weißen* und spricht die Ausbeutung von Menschen mit unterschiedlicher *race*-Positionierung an. Gleichzeitig unterscheidet sich ihre Position von der offiziellen DDR-Rassismusanalyse insofern, als dass Davis hier nicht behauptet, eine Abschaffung des Kapitalismus würde automatisch eine Abschaffung des Rassismus nach sich ziehen. Anstatt von einer Ableitung aus dem Kapitalismus spricht sie von einem Zusammenhang zwischen Rassismus und Kapitalismus. Ferner benennt sie unterschiedliche Unterdrückungserfahrungen *weißer* und Schwarzer Arbeiter*innen, indem sie feststellt, dass „insbesondere die Schwarzen [...] nie einen bemerkenswerten Schritt nach vorn machen“. Diese Herausstellung besagt, dass es zwar eine gemeinsame Ausbeutungserfahrung gibt, die Schwarzen jedoch noch weniger als *weiße* Amerikaner*innen auf einen Aufstieg in der Gesellschaft hoffen können. Davis benennt auch *weiße* Täter*innenschaft als „rassistische[s] Denken [...] einer Rassenpolizei“. Den Polizist*innen wird hier nicht – wie in vielen anderen Artikeln – entlastend unterstellt, manipuliert zu sein oder ohne nachzudenken die Befehle ihrer Vorgesetzten auszuführen.

⁵⁷ Die Nation of Islam (N.O.I) ist eine 1930 gegründete afroamerikanische politische und religiöse Bewegung, deren wohl berühmtester Vertreter Malcom X war (bis zu seinem Austritt 1964). Sie tritt für einen Schwarzen Separatismus als antirassistische Strategie ein.

Stattdessen attestiert ihnen Davis ein eigenständiges rassistisches Denken (und Handeln). Daher erscheint es auch plausibel, dass sie nicht pauschal mit allen *weißen* Arbeiter*innen zusammenarbeiten will, sondern die Bündnisfähigkeit auf die „progressiven Kräften des weißen Amerikas, die das Wesen der Bestie erkannt haben“ einschränkt. Was diese *weißen* nach ihrer Meinung tun müssten, um das „Wesen der Bestie“ zu erkennen, bleibt in dem Zitat offen, jedoch legt die Formulierung zumindest die Forderung einer kritischen Auseinandersetzung mit Rassismus nahe. Schließlich beantwortet Davis die Frage danach, warum sie Kommunistin sei mit ihrem antirassistischen Engagement und ihren Erfahrungen als Schwarze Frau. Dabei gilt ihre Aufmerksamkeit und Solidarität vorerst der „Befreiung der schwarzen Menschen“. Der Fokus ist hier also anders als in vielen Artikeln, die in der Befreiung aller Arbeiter*innen von kapitalistischer Ausbeutung gleichzeitig eine Befreiung der Schwarzen von rassistischer Gewalt ausmachen. Kritische *Für Dich*-Leser*innen könnten hier die in den anderen Artikeln behauptete Ableitungslogik infrage stellen und auch eine weitergehende Rassismusauseinandersetzung auf den Kontext der DDR übertragen.

Als Brüche können auch diejenigen Thematisierungen von Rassismus gelten, die eine potentielle Übertragbarkeit auf den Kontext der DDR in sich tragen.

In zwei Artikeln wird beispielsweise die rassistisch-sexistische Zuschreibung an Schwarze Männer verhandelt, diese würden *weiße* Frauen vergewaltigen (vgl. 1970/47, S. 9; 1971/47, S. 30). Dass die Zuschreibung von Hypersexualität an Schwarze Männer auch in der DDR existierte, wurde bereits im Forschungsstand dargestellt. Im Kontext der Solidaritätskampagne werden solche Bilder klar als rassistisch benannt. Eine Übertragung auf den Kontext der DDR in Form von einer Skandalisierung des Rassismus wäre hier möglich, wird jedoch in der *Für Dich* nicht vorgenommen.

Eine weitere Übertragungsmöglichkeit auf den Kontext der DDR bietet die vielfältige Thematisierung und positive Bezugnahme auf antirassistische Kämpfe von Davis und anderen afroamerikanischen Aktivist*innen, die eine empowernde Wirkung auf Schwarze und PoC in der DDR haben könnten und auf die sie sich mit eigenen Kämpfen beziehen könnten.

Die Solidaritätskampagne für Angela Davis in der *Für Dich* thematisiert Rassismus innerhalb eines Rahmens, der potentielle Anknüpfungspunkte für den Kontext der DDR bereithält.

Vordergründig wird jedoch mithilfe des ökonomistischen Rassismusverständnisses die DDR als Staat und Gesellschaft gleichzeitig von Rassismus freigesprochen und auf der Seite der von

Rassismus Betroffenen positioniert. Damit wird sowohl einer Auseinandersetzung mit Rassismus in der DDR aus dem Weg gegangen, wie auch seine unterschiedlichen Ebenen – zum Beispiel die Ebene von Sprache und Repräsentation – ausgeblendet.

Dennoch wird diese Erzählung an Stellen durchbrochen und das anerkannte Wissen über und Bekenntnis zu antirassistischen Kämpfen könnte für einen Antirassismus innerhalb der DDR nutzbar gemacht werden.

3.3 Bezüge zum Nationalsozialismus: Abgrenzung, Externalisierung und Historisierung

Neben der Ableitung des Rassismus aus dem Kapitalismus ist der Nationalsozialismus ein Thema, welches in der Kampagne auffällig häufig verhandelt wird. Wie bereits im Forschungsstand dargelegt wurde, gab es in der DDR personelle und materielle Kontinuitäten zum Nationalsozialismus (vgl. Kapitel 2.3.6), allerdings wird er in der Darstellung der *Für Dich* nicht in der DDR sondern in den USA verortet. So ist in der gesamten Berichterstattung immer wieder von der „Gaskammer“ die Rede, in der Angela Davis ermordet werden solle (z.B. 1970/41)⁵⁸. Es gab im kalifornischen San Quentin tatsächlich eine Gaskammer zur Hinrichtung der mit der Todesstrafe belegten Gefangenen. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Autor*innen mit der Betonung der Art der geplanten Ermordung von Davis bei der vornehmlich deutschen Leser*innenschaft eine Verbindung zum Nationalsozialismus herstellen wollten. Ebenso verhält es sich mit Bezeichnungen wie „Nacht-und-Nebel-Deportation“ (1971/20, S. 19; vgl. ähnl. 1971/29) für die Auslieferung von Davis aus dem New Yorker Frauengefängnis nach Kalifornien, die Bezeichnung „Sturmabteilung“ (1972/33, S. 2) für rassistische Polizeieinheiten in den USA, Berichten über „Menschenversuche“ (1971/47, S. 29) in US-Gefängnissen oder den Klassifizierungen der US-amerikanischen Kriegspolitik in Vietnam als „Völkermord“ (z.B. 1971/05) oder „Massenmorden“ (1972/13). An einer Stelle ist von „Konzentrationslager[n]“ (1971/38b, S. 30) des mit den USA verbündeten südvietnamesischen Regimes die Rede. Auch wenn hier nicht direkt die USA mit dem Nationalsozialismus verglichen wird, so bewegen sich die benutzten Begriffe alle in einem Spektrum, in dem im deutschsprachigen Raum eine Assoziation mit dem Nationalsozialismus aufgerufen wird.

Gelegentlich wird auch direkt eine „Faschisierung“ der USA ausgemacht (1970/47, S. 9; vgl. auch eine ähnliche Wortwahl: 1970/49; 1971/07, S. 10). Einzelne Politiker werden stellenweise als

⁵⁸ Insgesamt ist in 18 Artikeln von dieser „Gaskammer“ die Rede, teilweise mehrmals: 1970/46; 1970/47, S. 8; 1970/51a; 1970/51b; 1971/02, S. 18; 1971/03; 1971/04; 1971/14, S. 22, 23; 1971/20, S. 18; 1971/23, S. 9; 1971/41, S. 30; 1971/45c, S. 29; 1971/48b, S. 31, 41; 1971/49b, S. 39; 1972/03; 1972/26a, S. 19; 1972/39, S. 6.

„Faschisten“ (1971/07, S. 10)⁵⁹ oder „USA-Gaskammerpolitiker um Nixon“ (1971/14, S. 22) bezeichnet. Auch das FBI – der US-amerikanische Geheimdienst – wird als „amerikanische Gestapo“ (1971/41, S.28; 1971/46, S. 29) benannt und konstatiert „daß dieses Amerika immer stärker an das Deutschland Hitlers und der Gestapo erinnert [...]“ (1971/44b, S. 40). Aus einem Leser*innenbrief wird zitiert: „Nixon hat von Hitler gelernt!“ (1970/49)

Immer wieder wird also direkt oder indirekt der Nationalsozialismus mit den USA der 1970er Jahre verglichen. Die zentrale Stellung, die dieser Diskurs in der Solidaritätskampagne für Angela Davis einnimmt, erklärt sich unter anderem daraus, dass der Nationalsozialismus eine wichtige Abgrenzungsfolie für das Selbstbild der DDR bildete. Die DDR hatte einen antifaschistischen Gründungsmythos, dem zufolge auf ihrem Staatsgebiet alle Kontinuitäten des Nationalsozialismus durchbrochen worden wären (vgl. Babing et al. 1978, S. 48-50). Ihre Führungsriege bestand tatsächlich zum Teil aus im Nationalsozialismus verfolgten Kommunist*innen. Wenn die USA mit dem Nationalsozialismus verglichen wurde, ist dies also auch als die stärkste mögliche Abgrenzung zu verstehen.

Der deutsche Nationalsozialismus wurde ebenso wie der Rassismus aus dem Kapitalismus heraus erklärt. Und ebenso erscheinen die Mehrheitsdeutschen nicht als (Mit-)Täter*innen und Mitläufer*innen, sondern als Unterdrückte. Auch hier wurde somit der Umkehrschluss gezogen, eine sozialistische Politik würde in der DDR (anders als in der kapitalistischen BRD) die ideologischen und personellen Kontinuitäten des Nationalsozialismus durchbrechen⁶⁰.

Wie folgender Auszug zeigt, wird – dem Ableitungsmodell folgend – auch die USA als aktueller Hort nationalsozialistischer Ideologie, die aus dem Imperialismus hervorgehe, ausgemacht:

„Gaskammer – ein Wort umschließt die ganze Barbarei des Faschismus: Auschwitz und Maidanek, Buchenwald und Sachsenhausen, zerbrochenes Glück und erstorbenes Lachen.

Die Schlote über den Krematorien der Gaskammern Hitlers zerbarsten vor mehr als einem Vierteljahrhundert im Fegefeuer der faschistischen Niederlage. Aber die Ideologie derer, die den Mechanismus des Massenmordes entworfen hatten, verglühte damals nicht: denn jenes grausame System des Imperialismus aus dessen Schoß die Mörder gekrochen waren, blieb – in engeren Grenzen und bei weiter geschrumpfter Macht – dennoch erhalten.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurden die USA zum Hort der Weltreaktion. Die Gaskammer-Ideologie der Hitleristen feierte auf amerikanischem Boden Auferstehung.

Jetzt will das fluchbeladene und in den Augen der Völker gerichtete System der Mörder von Son My und Kent ein neues furchtbares Verbrechen begehen: Das Leben einer jungen, schönen, klugen, tapferen Frau – der 26jährigen Angela Davis [...] – soll in der Gaskammer des kalifornischen Hinrichtungs-Zuchthauses San

⁵⁹ Vgl. ähnlich: 1970/47, S. 8; 1970/52; 1971/04; 1971/40, S. 22; 1971/41, S. 27; 1971/43, S. 28; 1971/44b, S. 41.

⁶⁰ So wurde der Nationalsozialismus im Wortlaut der Dimitroff-These (s. Fn 33) im *kleinen politischen Wörterbuch* als „konterrevolutionäre politische Bewegung, offen terroristische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen und am meisten imperialistischen Gruppen des Finanzkapitals“ (Böhme et al. 1973, S. 223) gefasst, dessen ideologisches Hauptmerkmal der Antikommunismus gewesen sei (vgl. ebd.). Er habe „dem deutschen Volk die grausamste Unterdrückung, der es jemals [...] unterworfen war“ (ebd.) gebracht.

Quentin qualvoll erstickt werden.“ (1970/47, S. 8)

Wenn hier gesagt wird, dass die „Gaskammer-Ideologie der Hitleristen [...] auf amerikanischem Boden Auferstehung“ feiere, dann ist dies auch als eine Externalisierung und damit Relativierung der von der Mehrheit der Deutschen begangenen Verbrechen im Nationalsozialismus zu verstehen. Denn wenn dieser sich an anderen Orten wiederhole, ist er erstens nur noch ein Verbrechen unter vielen, die systematische Ermordung von Jüd*innen in der Shoah wird so „normalisiert“. Zweitens wird in dieser Erzählung der Nationalsozialismus nach außen – in die USA – verschoben. Drittens schließlich konnten sich die (DDR-)Deutschen diesmal gegen ihn positionieren und standen damit auf der Seite der ‚Guten‘, ohne Verantwortung für die von ihnen begangenen oder mitgetragenen Verbrechen übernehmen zu müssen. Mehr noch: Die Erklärung des Nationalsozialismus aus dem Kapitalismus heraus kommt einer Entschuldung der deutschen Dominanzbevölkerung gleich. Da sie Ausgebeutete im Kapitalismus waren, werden sie mit diesem Gedanken auch zu den Unterdrückten der Nazis gezählt.

Speziell Rassismus und politische Repression werden dabei als Fortsetzung des Nationalsozialismus in den USA eingelesen und diese als Kulisse für Angela Davis' Kindheit gezeichnet:

„Als Angela mit noch ungelenten Fingern die Geheimnisse der schwarzen und weißen Tasten erkundet, haben ihre schwarzen Landsleute Schulter an Schulter mit den weißen den fremden Faschismus niederzukämpfen geholfen. Sie haben politisch und rassistisch Verfolgte aus deutschen Konzentrationslagern befreit. Die nun in den amerikanischen Süden und in Angelas Vaterstadt Birmingham zurückkehrten, erlebten die gleichen rassistischen und politischen Verfolgungen wie zuvor – und nun wieder gegen sich selbst gerichtet.“ (1971/38b, S. 23)

Folgerichtig wird im Artikel, der eine „Auferstehung“ der „Gaskammer-Ideologie der Hitleristen [...] auf amerikanischem Boden“ behauptet, dazu aufgerufen den antifaschistischen Kampf, als deren Erbin sich die DDR imaginierte, in der Bewegung für die Befreiung von Angela Davis fortzusetzen:

„In dieser Situation ist der Kampf um die Rettung von Angela Davis zur Verteidigungslinie der Bataillone des Antifaschismus geworden. Alle, die gegen die Gaskammern Hitlers aufgestanden sind, müssen sich heute wie ein Mann gegen den geplanten Gaskammermord von San Quentin erheben, der nur durch die kraftvolle Tat weltweiter Solidarität verhindert werden kann.“ (1970/47, S. 9)

Davis wird hier mit den Opfern der deutschen nationalsozialistischen Verbrechen parallelisiert (vgl. auch 1970/49). Durch die Partizipation an der Solidaritätskampagne für ihre Gefängnisentlassung wird den mehrheitsdeutschen Leser*innen ermöglicht, sich – statt mit den NS-Täter*innen – mit deren Verfolgten zu identifizieren und sich dadurch auch ohne kritische Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit auf der moralisch unantastbaren, schuldfreien Seite zu verorten.

Neben der Abgrenzung und Entschuldung erfüllt die Gleichsetzung von Nationalsozialismus und

US-Kapitalismus noch eine weitere Funktion. In mehreren Artikeln und auch im oberen Zitat finden sich Verweise auf Zeitlichkeiten:

„Alle, die gegen die Gaskammern Hitlers aufgestanden sind, müssen sich heute wie ein Mann gegen den geplanten Gaskammermord von San Quentin erheben[...].“ (1970/47, S. 9)

Der Nationalsozialismus wird als eigene (überkommene) Vergangenheit und als Gegenwart der USA gesetzt.

Dabei wird auch der nahende Untergang des ‚Imperialismus‘ (vgl. 1971/23, S. 10) beschworen. Über die Zukunft, die dann folge, werden die Leser*innen nicht im Unklaren gelassen: sie bestehe in der Gegenwart der DDR, dem Sozialismus. In Bobachs Biographie wird Davis‘ erster Besuch in Ostberlin als ein Überschreiten der zeitlichen Grenze hin zu dieser Zukunft beschrieben:

„Wie soll man leben, jetzt und später? Angela, dreiundzwanzig nun, beschäftigt sich mit dem ‚Jetzt‘ und sieht sich um nach dem ‚Später‘.

Wie lebt man jenseits der Grenzen dieser Bundesrepublik, wie lebt man zum Beispiel in der Deutschen Demokratischen Republik? Es ist nicht bloße Neugier, die Angela Davis von Frankfurt am Main in die DDR führt. Und es ist sicherlich nicht Zufall, daß Angela gerade den 1. Mai für ihren Besuch auswählt. Dann steht sie auf dem Marx-Engels-Platz in unserem Berlin. Mit staunenden Augen verfolgt sie das Lachen, Winken, Rufen. Das also gibt es? Angela schließt die Augen und vor dem Hintergrund der heiteren Einmütigkeit und Sicherheit dieser Menschen in ihrem Staat heben sich doppelt grell die Gestalten von Cynthia Wesley und ihren Gefährtinnen ab, blutig, verstümmelt, zerfetzt ... [...]

Die 23Jährige fühlt: Das hier kann ein ‚Später‘ sein. Unser Berlin wird für sie zum Hörsaal der Zukunft.“ (1971/40, S. 38)

Den Leser*innen in der DDR wird durch den Diskurs um Zeitlichkeit die Möglichkeit gegeben, sich auf der siegreichen Seite der Geschichte zu verorten, die den Nationalsozialismus bereits hinter sich gelassen habe und bald auch über den US-Kapitalismus triumphieren werde. Die Zukunft, im Zitat als „heitere [...] Einmütigkeit“ charakterisiert und in bunten Bildern ausgemalt, finde in der DDR, in „unserem Berlin“ bereits in der Gegenwart statt. Das konstruierte ‚Wir‘ verkörpert also diese Zukunft. Sie wird scharf und ebenfalls mit eindrucksvoller Bildsprache gegen rassistische Gewalt in den USA abgegrenzt, hier am Beispiel des rassistischen Attentats des Ku-Klux-Klan auf eine Kirche im Jahre 1963, bei dem Cynthia Wesley und drei andere Mädchen ermordet wurden, die mit Davis als Kinder in der gleichen Nachbarschaft wohnten.

Davis' Ortswechsel wird im gleichen Artikel als Wechsel in der Zeit beschrieben:

„[...] Sie geht an die Universität jenes Staates, in dem nun Ronald Reagan regiert. Sie geht [...] mitten hinein in die Verhältnisse, die ihr an jenem 1. Mai in unserer Republik bereits als finstere Vergangenheit erschienen. Sie reist in die Ungewißheit, von der nur eines gewiß ist: Kampf.“ (Ebd.)

Dass dieser Kampf regelmäßig als „fortschrittlich“ (1970/51a, 1971/10)⁶¹ beschrieben wird, erklärt sich ebenfalls durch den Verweis auf die Vorstellung verschiedener Zeitlichkeiten. Ziel des Kampfes sei es somit, die Gegenwart-Vergangenheit die in den USA herrsche auf die gleiche Ebene der

⁶¹ Vgl. ähnlich auch 1970/49; 1970/52; 1971/05; 1971/06; 1971/07, S. 10; 1971/09; 1971/10; 1971/11; 1971/13; 1971/23, S. 10; 1971/25; 1971/35; 1971/38b, S. 23, 29, 30; 1971/40, S. 38; 1971/41, S. 28, 30; 1971/42b; 1971/43, S. 27; 1971/44a; 1971/44b, S. 29, 41; 1971/49a; 1972/18; 1972/26b; 1972/38c.

Zukunft-Gegenwart zu heben, die in der DDR bereits verwirklicht sei. In dieser Logik erscheint der (antirassistische und antifaschistische) Kampf für die DDR selbstverständlich als abgeschlossen. Auch dies ist als Angebot an die Leser*innen zu verstehen, sich ihres eigenen Antirassismus und Antifaschismus zu vergewissern, ohne mehr dafür tun zu müssen, als Bürger*innen eines sozialistischen Staates zu sein und sich dessen Selbstverständnis und die Solidaritätskampagne für Angela Davis zu eigen zu machen.

Mit den dargestellten Vorstellungen von Zeitlichkeit schließen die *Für Dich*-Artikel an die geschichtsteleologische Rhetorik der kommunistischen Arbeiter*innenbewegung in Europa vor dem Nationalsozialismus an. Diese entwickelte in Anlehnung an Karl Marx und Friedrich Engels ein Verständnis vom historischen Materialismus, in dem sich die Gesellschaft von niederen hin zu höheren Stufen entwickle, wobei jede dieser Stufen bereits die Konflikte in sich trage, welche zu den Kämpfen führten, die sie schließlich auf die nächsthöhere Stufe bringen würden. Der Kommunismus wird in dieser Weltsicht als höchste Stufe, in dem alle gesellschaftlichen Widersprüche aufgehoben seien und somit als Ende der Geschichte angesehen (vgl. Engels 1962; Marx/ Engels 1967). Damit einher gehen Vorstellungen von Unter-/Überlegenheit, die auch an kolonial-rassistische Bilder von ‚Entwicklung‘ und ‚Zivilisation‘ anknüpfen (vgl. Kapitel 2.3.7).

Der Bezug auf den Nationalsozialismus als zentraler Teil der Solidaritätskampagne für Angela Davis in der *Für Dich* ist also vor allem als eine weitere Strategie zu verstehen, die Identifikation mit antirassistischen Kämpfen gleichzeitig zu einer Leugnung von Rassismus in der DDR bestehen zu lassen. Der Vergleich des Nationalsozialismus mit den zeitgenössischen USA mithilfe der Ableitung des Ersteren aus dem Kapitalismus ermöglicht eine Abgrenzung, Relativierung und eine Entlastung von der eigenen Schuld und der (auch rassistischen⁶²) Kontinuitäten in der DDR. Der Verweis auf verschiedene Zeitlichkeiten suggeriert die Abgeschlossenheit antirassistischer und antifaschistischer Kämpfe in der DDR und positioniert die sozialistischen Staaten zugleich auf der siegreichen Seite der Geschichte.

3.4 Angela Davis als „tapfere amerikanische Patriotin“⁶³ - Bezug auf Volk und Nation

Vom nationalen Bezugsrahmen und Nationalismus der DDR sowie deren Zusammenhang mit Rassismus war bereits die Rede (vgl. Kapitel 2.3.8). In der Solidaritätskampagne für Davis der *Für Dich* zeigt sich dieser Themenkomplex unter anderem an der vielfachen Verwendung des

⁶² Neben dem Rassismus gab es selbstverständlich auch weitere Kontinuitäten des Nationalsozialismus in der DDR, z.B. auch antisemitische, antiromaistische, ableistische und klassistische.

⁶³ 1971/15.

Begriffs ‚Volk‘, auf den sich positiv bezogen wird. Im Folgenden möchte ich nachvollziehen, wie das Konzept ‚Volk‘ in der Kampagne verstanden wird.

Der Begriff bezeichnet zum Einen die Arbeiter*innen und andere Klassen, die nicht vom Kapitalismus profitieren. So ist es zu verstehen, wenn in der Berichterstattung über den Gerichtsprozess gegen Davis von der „Empörung des Volkes“ (1971/47, S. 27), den „Anträge[n] des Volkes in Sachen Davis“ (ebd.) oder die „Anteilnahme des Volkes an diesem Prozeß“ (1971/48b, S. 31) geschrieben wird (vgl. auch 1971/47, S. 40; 1971/49b, S. 39). Das so verstandene ‚Volk‘ tritt in den Artikeln auch als kämpferisch in Erscheinung, etwa wenn vom „Zorn des [...] betrogenen Volkes“ (1971/44b, S. 40) und der „Kraft der Volksmassen“ (1971/45c, S. 29) die Rede ist.

In Kontrast zum ‚Volk‘ werden Staat und Kapital gesetzt, gegen die es kämpfen müsse:

„[...] nur die Kraft des Volkes, die Kraft vor allem des Sozialismus kann es [das imperialistische System] zum Verzicht auf die schlimmsten Verbrechen zwingen.“ (1972/33, S. 2)

In diesem Zusammenhang wird auch Davis mit folgendem Bekenntnis zum Kommunismus zitiert:

„Ich bin Kommunistin“, erklärt sie, „weil ich für die Freiheit des Volkes bin.“ (1971/29)

Dabei ist es interessant, dass hier das Konzept vom ‚Volk‘ das klassische kämpfende Subjekt kommunistischer Bewegungen – die Arbeiterklasse⁶⁴ – ersetzt. Diese Veränderung ist keine Erfindung der *Für Dich*, sondern fand in Deutschland bereits in der KPD während der Weimarer Republik statt (vgl. Kapitel 2.3.8). Das Verständnis von einem den ‚Herrschenden‘ gegenüber gestellten ‚Volk‘ hat dabei weitreichende konzeptionelle Konsequenzen: anstatt einer internationalen Arbeiterklasse wird nun das nationale ‚Volk‘ als im Kapitalismus unterdrückt und als positiver Bezugspunkt kommunistischer Bewegungen angesehen.

So wird das Konzept ‚Volk‘ auch in den untersuchten Artikeln in aller Regel mit Bezug auf ein Land verstanden. Genannt werden z.B. das „Volk der Deutschen Demokratischen Republik“ (1971/18), das „amerikanische Volk“ (1971/42b), das „französische Volk“ (1971/38b, S. 28) und das „chilenische Volk“ (1971/46, S. 29). Es wird sich zudem stellenweise positiv auf den Begriff der „Heimat“ (1971/38b, S. 28; 1971/40, S. 21; 1971/41, S. 27; 1971/46, S. 29; 1971/47, S. 27) bezogen. Wiederholt erscheint der Begriff auch in der Mehrzahl als „alle Völker“ (1971/42c, S. 28; vgl. auch 1971/14, S. 23; 1971/18). Auch die Verwendung des Plurals legt nahe, dass diese ‚Völker‘ als die Einwohner*innen verschiedener Länder gedacht wurden. Ginge es stattdessen allein um eine

⁶⁴ Der Begriff ‚Arbeiterklasse‘ ist hier nicht gegendert, da ich in diesem Fall nicht von einer soziologischen Gruppe von Menschen spreche, sondern von einem traditionell marxistischen Konzept, welches in der Theoriebildung vorrangig als männlich gedacht wurde.

Klassenpositionierung würde die Verwendung der Mehrzahl keinen Sinn ergeben, da nicht ersichtlich wird, warum die im globalisierten Kapitalismus Ausgebeuteten allein den Kapitalist*innen im gleichen Land gegenübergestellt werden sollten. Zudem wird auch die Bevölkerung sozialistischer Länder als ‚Volk‘ bezeichnet, es scheint in dieser Vorstellung also den Kapitalismus zu überdauern und auch in sozialistischen Ländern weiter zu bestehen (anders als dies für die Kategorie Klasse gedacht wurde). Daran wird deutlich, dass es sich nicht um eine gesellschaftliche Positionierung handelt wie das Konzept der Klasse, sondern als essentielle Eigenschaften der Menschen gedeutet wurde, die verschiedene Gesellschaftsformen überdauert.

Das ‚Volk‘ wird also als kämpfendes Subjekt für den Sozialismus – und im Gegensatz zu den ‚Herrschenden‘ – konzeptualisiert und dabei national gefasst:

„[...] wenn Nixon angesichts des Terrors [...] und seiner Niederlagen vom drohenden Untergang Amerikas spricht, dann kann man nur sagen: Nicht das amerikanische Volk, sondern der Imperialismus ist zum Untergang verurteilt.“ (1971/42b)

Daraus wird verständlich, warum die Artikel der *Für Dich* Davis wiederholt als „Patriotin“ betitelten (1970/47, S. 9)⁶⁵. Sie und andere Kommunist*innen in kapitalistischen Ländern erscheinen als ‚wahre‘ Vertreter*innen des ‚Volkes‘ eines Landes, während die ‚Herrschenden‘ dieser Länder die Interessen des ‚Volkes‘ nicht vertreten.

Im *kleinen politischen Wörterbuch* heißt es unter dem Stichwort Patriotismus:

„Die Arbeiterklasse ist als einzige konsequent-revolutionäre Klasse auch die am meisten patriotische Klasse der Gesellschaft.“ (Böhme et al. 1973, S. 645)

Die Artikel bedienen sich unterschiedlich stark des Volksbegriffs. Besonders sticht in diesem Zusammenhang ein Artikel ins Auge, der die US-amerikanische Schauspielerin Jane Fonda als Vietnamkriegsgegnerin und Unterstützerin von Davis porträtiert (vgl. 1972/38b). Er ist unter anderem mit einer Zeichnung illustriert, die Fonda mit einer US-Flagge um den Hals darstellt. Zusätzlich wird sie folgendermaßen zitiert:

„Die wirklichen Patrioten sind alle die Amerikaner, die gegen diesen Krieg protestieren. Und wer für amerikanisches Geld, für den Imperialismus oder für die Nixon-Doktrin zum Mörder wird, der begeht in Wirklichkeit Hochverrat am amerikanischen Volk.“ (Ebd., S. 15)

In diesem Artikel wird stärker als in den anderen, die dieser Arbeit zugrunde liegen, auf nationale Symbole und Konzepte zurückgegriffen. Die Bildunterschrift eines Fotos, das Fonda und Davis zeigt, bezeichnet sie als „[z]wei mutige Amerikanerinnen“. Obwohl auch in den anderen Artikeln das hier zitierte Verständnis von ‚Patriotismus‘ vorkommt, bekommt es nur in diesem eine so zentrale Stellung.

⁶⁵ Siehe auch: 1971/14, S. 22; 1971/15; 1971/16; 1971/18; 1971/35; 1971/42a; 1972/07.

Als Auflösung des Widerspruchs zwischen den Interessen der ‚Herrschenden‘ und denen des ‚Volkes‘ erscheint die „sozialistische Gesellschaft“, die sich „als die beste Verfechterin der wahren Interessen der Nation“ erweise (Böhme et al. 1973, S. 645). Diese wird in der *Für Dich* auch als Ziel des Kampfes von Angela Davis präsentiert.

Der ‚Patriotismus‘ wurde dabei in „Übereinstimmung mit dem proletarischen Internationalismus“ (ebd.) und als solcher in Abgrenzung zum ‚Nationalismus‘ und ‚Chauvinismus‘ gesehen. Während der Nationalismus die Überzeugung der Höherwertigkeit der eigenen gegenüber fremden Nationen ausmache, vertrete der ‚Patriotismus‘ Verschiedenheiten bei gleichzeitiger Gleichwertigkeit (vgl. ebd., S. 138f, 584f). Trotz dieser behaupteten Gleichwertigkeitsvorstellung beinhaltet das Konzept eine klare Platzanweisung: Personen gehören *einem* ‚Volk‘ an. Es gibt in diesem Weltbild klare Grenzen zwischen den ‚Völkern‘, da diese als unterschiedlich vorgestellt werden, kann eine Person nicht verschiedenen ‚Völkern‘ angehören. Als konkrete Folge dieser Platzanweisung ist unter anderem die bereits erwähnte zeitliche Begrenzung des Aufenthalts für die meisten Migrant*innen in die DDR zu sehen (vgl. Kapitel 2.2.2).

Wenn das ‚Volk‘ also einerseits klassenbezogen und andererseits national gedacht wurde, ergibt sich die Frage, welche Konzepte für die nationale Zugehörigkeit als ausschlaggebend angesehen wurden. Weder im *kleinen politischen Wörterbuch* noch in den untersuchten Artikeln der *Für Dich* wird dies erklärt. War die Staatsbürger/innenschaft ausreichend, wurde die Zugehörigkeit kulturell/kulturalistisch begründet oder lag dem Begriff von ‚Volk‘ ein völkisches Verständnis von ‚Abstammung‘ zugrunde? In der *Für Dich* finden sich unterschiedliche Konnotationen des Begriffes.

An den Stellen, an denen die ‚Herrschenden‘ zum ‚Volk‘ in einen Kontrast gesetzt werden, scheinen weder die Staatsangehörigkeit noch ein völkisches Verständnis als ausschlaggebend angenommen zu werden. Die Staatsangehörigkeit teilen sich sowohl die Eliten als auch diejenigen in einem Land, die nicht vom Kapitalismus profitieren. Ein völkisches Konzept von ‚Volk‘ würde Klassenunterschiede in der ‚Volksgemeinschaft‘ auflösen und dieser ein gemeinsames Interesse unterstellen. Da Staatsangehörigkeit und ‚Abstammungsgemeinschaft‘ also in der Gegenüberstellung von ‚Volk‘ und ‚Herrschenden‘ wenig Sinn ergeben, wird hier ein kulturalistisches Verständnis des Konzepts nahegelegt, das auf der Annahme einer gemeinsamen nationalen und klassenbezogenen Kultur und Tradition aufbaut.

Es gibt zwei Beispiele, in denen es eine uneinheitliche Verwendung des Begriffs ‚Volk‘ gibt und die

daher aufschlussreich für die dahinter stehenden Konzepte sind. In Bezug auf die Sowjetunion wird an einer Stelle vom „großen Sowjetvolk“ (1971/48b, S. 31) geschrieben, an einer anderen Stelle werden die „Völker der Sowjetunion“⁶⁶ (1972/40b, S. 4) benannt. Wenn das ‚Volk‘ der Sowjetunion als ein einzelnes gedacht wurde, legt dies ein staatsbürgerliches Verständnis nahe, wohingegen der Plural eher Ideen von Kultur und/oder Abstammung zum Ausdruck bringt.

Auch bezüglich der Schwarzen in den USA findet sich eine solche Uneinheitlichkeit. An einer Stelle wird Davis zitiert: „Es gilt nicht nur unser eigenes Volk, sondern alle Unterdrückten in diesem Land zu befreien.“ (1971/41, S. 28) Dass ihr „eigenes Volk“ hier nicht gleichbedeutend mit „alle[n] Unterdrückten in diesem Land“ ist, schließt ein staatsbürgerliches oder klassenbezogenes Verständnis dieses ‚Volkes‘ aus, das stattdessen erneut als ‚Traditions-‘ und/oder ‚Abstammungsgemeinschaft‘ verstanden werden muss. Gegensätzlich dazu werden die Schwarzen der USA im folgenden Zitat von Davis' ehemaligem New Yorker Gastvater zum gesamten US-amerikanischen ‚Volk‘ gezählt, wenn er von „den Schwarzen und den anderen ausgebeuteten Schichten des Volkes“ (ebd., S. 30) spricht.

Weniger eindeutig verhält es sich mit der Erklärung der *Für Dich*-Autorin Bobach zum Begriff der ‚Dritten Welt‘: „Als ‚dritte Welt‘ werden hier nicht nur die kolonial unterdrückten Völker verstanden, sondern auch die amerikanische Negerbevölkerung [...]“ (ebd., S. 28) Die Schwarzen werden hier als Teil der Bevölkerung, nicht als eigenes ‚Volk‘ benannt, wobei interpretationsoffen bleibt, ob beides sich ausschließen muss.

Der Volksbegriff in der Kampagne der *Für Dich* wird also uneinheitlich verwendet. Dennoch ist auffällig, dass er in der Regel essentialistisch gebraucht wird, die Zugehörigkeit zu einem ‚Volk‘ habe somit etwas mit den gemeinsamen Eigenschaften dieses ‚Volkes‘ zu tun. Eine Person kann in dieser Vorstellung das ‚Volk‘ nicht wechseln. Es scheint an vielen Stellen ein kulturalistisches Verständnis einer durch Tradition begründeten Gemeinschaft vorzuherrschen. Die Verwendung des Begriffs ist aber an mehreren Stellen auch mindestens offen für eine völkische Lesart. Beide Bedeutungen sind für ein Verständnis von Rassismus relevant. Aus der Annahme, verschiedene ‚Völker‘ hätten unterschiedliche Eigenschaften, folgt eine Konstruktionsleistung des ‚Eigenen‘ und des ‚Anderen‘. Dabei ist es höchst fraglich, ob es den Personen, die als Angehörige ‚anderer Völker‘ angesehen wurden von der *weißen* deutschen Dominanzbevölkerung und der Regierung der DDR zugestanden wurde, die Eigenschaften ‚ihres Volkes‘ selbst zu bestimmen oder sie vielmehr mit rassistischen Projektionen und Klischees beladen wurden. Die so

⁶⁶ Hier handelt es sich in beiden Fällen um Aussagen Dritter (des Mitglieds der KPUSA Claude Lightfoot in der Ausgabe 1971/48b und von Angela Davis in der Ausgabe 1972/40b), die in der *Für Dich* zitiert wurden. Daher ist ein Rückschluss auf die Position(en) der Zeitschrift nur bedingt zulässig. Da jedoch beide Zitate nur Ausschnitte aus Reden sind, kann unterstellt werden, dass sie von den Autor*innen als geeignet ausgewählt wurden.

konstruierten Gemeinschaften müssen in dieser Vorstellung aufgrund ihrer Verschiedenheiten zumindest potentiell Schwierigkeiten im Zusammenleben haben.

Die Zugehörigkeit zu einem ‚Volk‘ begründet zudem bestimmte Ansprüche, wenn sich der Staat oder die kommunistische Bewegung als Vertretung der Interessen ‚des Volkes‘ versteht. Von diesen Ansprüchen werden in einem Land also Menschen ausgeschlossen, die nicht zum ‚Volk‘ gezählt werden. Personen, die aufgrund von Rassismus in der DDR außerhalb des ‚Volkes‘ positioniert wurden, wurden so immer wieder auch von der Gruppe ausgeschlossen, die ‚selbstverständlich‘ Ansprüche, wie Zugang zu Ressourcen, Konsumgütern, Orten und Anerkennung hatte. Die teilweise massive rassistische Gewalt der Dominanzbevölkerung versuchte dabei in der Regel selbst die durch staatliche Politik gewährten Rechte noch zurückzunehmen.

Immerhin böte ein kulturalistisches – gegenüber einem völkischen – Verständnis von ‚Volk‘ die Möglichkeit der Zugehörigkeit zur DDR, zumindest für alle Personen, die in ihr aufgewachsen sind und kulturell von ihr geprägt wurden. Dass dieses zumindest von der *weißen* deutschen Dominanzgesellschaft immer wieder stark infrage gestellt wurde, zeigen die Rassismuserfahrungen von in der DDR sozialisierten Schwarzen und PoC.

Die Ideologie abgegrenzter, essentialistisch verstandener ‚Völker‘ wurde weder in der offiziellen DDR-Rhetorik noch in der Kampagne der *Für Dich* als problematisch angesehen, obwohl sie, wie ich dargelegt habe, einen wichtigen Bestandteil von Rassismus darstellt(e). Im Gegenteil erschien sie als zentraler Bestandteil des propagierten Weltbildes, indem sie den Klassenbegriff ersetzte und in seiner Bedeutung verschob. Durch diese Verschiebung wurden kulturalistische und/oder völkische Kategorien in ein kommunistisches Weltbild integriert. Beidem immanent ist Rassismus, der – in einem Fall als kulturalistischer Rassismus, im anderen als biologistischer – zur Konstruktion dieser essentialistischen ‚Völker‘ beiträgt. Obwohl also mit dem essentialistischen ‚Volk‘ auch die Kategorie ‚Rasse‘ Einzug in die Ideologie erhalten hat, galt sie der *Für Dich* als mit dem Antirassismus vereinbar: Die Antirassistin Davis wird als bessere „Patriotin“ präsentiert, als die rassistischen Eliten der USA. Dies ermöglichte es den Leser*innen, sich positiv auf rassistische Kategorien, die das Konzept ‚Volk‘ mit sich bringt zu beziehen und diese mit einem antirassistischen Selbstbild zu vereinen. So konnte auch staatlicher und gesellschaftlicher Rassismus in der DDR geleugnet werden, der auf Ein- und Ausschlüsse in dieses ‚Volk‘ zielte, wie beispielweise Abschiebungen, Einkaufsbeschränkungen oder die Parole „Ausländer raus“.

3.5 „Fordert mit allen fortschrittlichen Menschen der Welt: Freiheit für Angela Davis!“⁶⁷: Zugehörigkeit zu einem großen Ganzen

Die Solidaritätskampagne ermöglicht das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem siegreichen und ‚guten‘ großen Ganzen. Sie tritt daher auch nicht isoliert auf, sondern steht in einem Zusammenhang mit anderen Solidaritätskampagnen und stellt sich in die Tradition verschiedener kommunistischer, antirassistischer und antikolonialer Bewegungen.

Besonders oft werden in den untersuchten Zeitungsartikeln Bezüge zur Solidaritätskampagne gegen den Vietnamkrieg hergestellt (vgl. 1971/05)⁶⁸, sie sind ab 1971 fester Bestandteil eines Großteils der Artikel. Dabei werden die Artikel auch gelegentlich mit Fotos von Kriegsoptionen oder Kämpfer*innen aus Vietnam neben Fotos von Angela Davis bebildert (vgl. 1971/23; 1971/40, S. 21; 1971/42b; 1971/42c, S. 26; 1971/43, S. 27; 1971/44b, S. 29; 1971/45c, S. 29; 1972/38b). Der Bezug ist naheliegend, da er auch von Angela Davis selbst vorgenommen wurde. Zudem konnte so der Antikommunismus und Imperialismus der USA im Krieg in Vietnam mit dem Rassismus und Antikommunismus in der Innenpolitik der US-Regierung in einen Zusammenhang gestellt werden. Als dessen Gegenbild wurde „Frieden, Demokratie und Fortschritt“ (1971/44b, S. 41) ins Feld geführt. Ein Beispiel für diese Verbindung stammt aus einem Artikel, der den Leser*innen für ihr Engagement in der Solidaritätskampagne dankt und sie dazu aufruft, es weiter zu führen:

„Oft sind die Grüße an Angela Davis verbunden mit Spenden für den Freiheitskampf des vietnamesischen Volkes, wissend, daß Angela ihren Kampf für die Rechte der unterdrückten farbigen Bevölkerung in den USA stets mit dem Kampf gegen die imperialistische Aggression in Vietnam verknüpft hat.“⁶⁹ (1971/29)

Auch Bezüge zu anderen zeitgenössischen oder vergangenen Bewegungen werden hergestellt. So bittet beispielsweise die französische Generalsekretärin der Internationalen Demokratischen Frauenföderation (IDFF), Cécile Hugel die Solidaritätskampagne für Angela Davis in ihrer in der *Für Dich* zitierten Rede in eine Reihe vergangener Solidaritätskampagnen ein, um damit die guten Erfolgsaussichten dieser zu betonen:

„Dank der internationalen Solidarität haben wir in der Vergangenheit Aida Paula, Georgette Ferreira, Maria Luisa Costa Dias den Henkern von Portugal aus den Händen gerissen. Der faschistische Diktator Paraguays mußte Gilberta Verdun, Carmen Soleir, Marta Candelaria Ramirez aus seinen Kerkern entlassen. Die südafrikanischen Rassisten haben wir gezwungen, Lilian Ngoyi und Winnie Mandela freizugeben.“ (1971/07, S.10)

Davis wird außerdem wiederholt mit in den USA von Polizei und Justiz ermordeten

⁶⁷ 1971/51a.

⁶⁸ Dieser Bezug findet sich noch viele weitere Male: vgl. 1971/23; 1971/29; 1971/35; 1971/38b, S. 28; 1971/40, S. 22, 38; 1971/42b; 1971/42c, S. 29; 1971/43, S. 28; 1971/45b, S. 6; 1971/46, S. 29; 1971/47, S. 28; 1971/48b, S. 31; 1971/49b, S. 38, 39; 1972/05, S. 2; 1972/13; 1972/26a, S. 19; 1972/26b; 1972/33, S. 2, 3; 1972/38b; 1972/40b, S. 4.

⁶⁹ Es ist unklar, ob die Verbindung beider Solidaritätskampagnen sich tatsächlich in der Solidaritätspraxis der Bevölkerung niederschlug, oder ob hier ein ‚erzieherisches Beispiel‘ beschrieben wird.

Kommunist*innen, antirassistischen Aktivist*innen und Schwarzen in Verbindung gebracht:

„Alle [...] werden es wissen, wenn Angela ihre Anklagerede hält: Sie sind da. Sie klagen mit an: Sacco und Vanzetti. Cynthia Wesley und ihre drei Gefährtinnen aus der Baptistenkirche in Birmingham. Die Rosenbergs. Martin Luther King. Gregory Clark, die vier Studenten aus Kent, die zwei von Jackson State College und die sechs aus Augusta. Bobby Hutton. Auch George Lester Jackson wird im Saale sein.“ (1971/49b, S. 39)

Zudem wird an vielen Stellen auf andere Größen der Schwarzen Bewegungen in den USA Bezug genommen: auf den berühmten Bürgerrechtler und Gründer der Southern Christian Leadership Conference (SCLC) Martin Luther King und dessen Nachfolger Ralph Abernathy, auf das bekannte Gesicht der Nation of Islam (NOI) Malcom X, auf die Gründer der Black Panther Party (BPP) Bobby Seale und Huey P. Newton, auf den Schwarzen Kommunisten, Sänger und Schauspieler Paul Robeson, auf den Theoretiker und Bürgerrechtskämpfer W.E.B. Du Bois oder auch die Abolitionistin und Fluchthelferin für versklavte Menschen während des amerikanischen Bürgerkriegs Harriet Tubman⁷⁰.

All diese Bezüge erlauben es, sich mit der Teilnahme an der Solidaritätskampagne für Angela Davis in einer großen, geschichtsträchtigen und weltumspannenden Bewegung zu positionieren. Es wird aber auch gleichzeitig ein großes Wissen über die verschiedenen Persönlichkeiten und Bewegungen aufgerufen und neu vermittelt. Dass diese Bezüge in einer viel gelesenen Zeitschrift wie der *Für Dich* gemacht wurden und teilweise auch nicht weiter erklärt werden mussten, legt die Vermutung nahe, dass ein Wissen über diese Bewegungen in der DDR auch in der *weißen* Dominanzbevölkerung weit verbreitet war. Die Bezüge zu anderen antikolonialen und antifaschistischen Bewegungen und Personen machen außerdem deutlich, dass die Solidaritätskampagne für Davis weit mehr vermittelte, als den Kult um eine einzige Persönlichkeit, sie stellen Davis' Fall in einen größeren Zusammenhang und benennen somit rassistische und repressive Strukturen anstatt ‚Einzelfälle‘ zu skandalisieren.

Der Internationalismus der Solidaritätskampagne für Davis wurde nicht nur durch Bezüge zu anderen Kampagnen verdeutlicht, sondern es wurde auch betont, dass die Kampagne Menschen in unterschiedlichen Ländern bewegte. Die Artikel sind daher immer wieder mit Fotos von Solidaritätsdemonstrationen und -kundgebungen für Davis in den USA bebildert⁷¹. Ein Artikel zeigt auch ein Foto von einer Demonstration für Davis in Colombo/Ceylon (heutiges Sri Lanka) (vgl. 1971/14, S. 22f). Außerdem wurden in fast allen Artikeln Formulierungen benutzt, die betonen, dass es sich um eine weltweite Solidaritätsbewegung handele, wie beispielsweise: „Auch Ihre

⁷⁰ Vgl. 1970/46; 1971/13; 1971/14, S. 23; 1971/18; 1971/41, S. 27, 28, 30; 1971/42c, S. 28; 1971/43, 28; 1971/46, S. 40; 1971/47, S. 28, 30; 1971/49b, S. 39; 1972/13.

⁷¹ Vgl.: 1970/49; 1971/14, S. 23; 1971/15; 1971/20, S. 18; 1971/21, S. 10; 1971/23, S. 11; 1971/25; 1971/42a; 1971/42b; 1971/48a; 1971/48b, S. 31; 1972/03; 1972/11a.

Unterschrift, Ihr Protest mündet in den großen Strom, der auf der ganzen Welt fordert – Freiheit für die Heldin des anderen Amerika!“ (1970/52) oder: „Die ganze Welt kämpft für das Leben von Angela Davis“ (1971/01)⁷².

Grundlage dieser internationalen Einbettung ist ein Verständnis vom ‚proletarischen Internationalismus‘ in der DDR, den das *kleine politische Wörterbuch* als „wissenschaftliche[n] und politische[n] Ausdruck des objektiven Prozesses der Internationalisierung des ökonomischen, politischen und kulturellen Lebens der Gesellschaft vom Standpunkt der Gemeinsamkeit und Einheit der grundlegenden Interessen und Ziele der Arbeiterklasse aller Nationen und Länder“ definiert (Böhme et al. 1973, S.685). Dort wird neben der Zusammenarbeit der sozialistischen Länder auch die „Einbeziehung neuer Millionen von Werktätigen der kapitalistischen Staaten sowie der jungen unabhängigen Länder Asiens und Afrikas in den Freiheitskampf“ als Feld des ‚proletarischen Internationalismus‘ ausgemacht (ebd., S. 687). Das entspricht der Erweiterung des ‚revolutionären Subjekts‘ von der Arbeiterklasse auf die kolonisierten ‚Völker‘ im an Lenin anschließenden Antimperialismus⁷³.

Innerhalb der sozialistischen Staaten hätten die jeweiligen Regierungen bereits „eine gewaltige Arbeit [...] zur Erziehung der Arbeiterklasse und der Werktätigen im Geiste des Internationalismus“ geleistet (ebd., S. 686). Die Früchte dieser Erziehung könne man daran erkennen, dass für „alle Menschen der DDR [...] der Gedanke der brüderlichen antiimperialistischen Solidarität zu einer Selbstverständlichkeit des täglichen Lebens geworden“ sei (Babing et al. 1978, S. 51).

Die Solidaritätskampagnen wurden also als Teil der Erziehung der DDR-Bürger*innen im Sinne der ‚Internationalen Solidarität‘ gesehen, Antirassismus galt als Teil davon. Das Erziehungsziel, so wurde behauptet, sei in der DDR bereits erreicht und die DDR-Bürger*innen somit antirassistisch.

Diese Behauptung wurde in der *Für Dich* ständig durch das Dokumentieren der aktiven Beteiligung der Leser*innen an der Kampagne aufrechterhalten. In 36⁷⁴ – also fast der Hälfte der 78 untersuchten Artikel – wird über „Solidaritätsbeweise“ (1971/35) berichtet, die von Postkarten und Briefen an Davis im Gefängnis, Kinderzeichnungen, Unterschriften auf Plakaten, Fahnen und Tüchern, dem Sammeln kleinerer Spenden bis hin zur Organisation von Veranstaltungen oder

⁷² Vgl. auch ähnlich: 1970/46; 1970/47, S. 9; 1970/49; 1970/51a; 1971/02, S. 18; 1971/03; 1971/04; 1971/06; 1971/08, S. 24; 1971/10; 1971/13; 1971/14, S. 22, 23; 1971/15; 1971/16; 1971/21, S. 10, 11; 1972/25; 1972/26a, S. 18, 19; 1972/26b; 1972/33, S. 3; 1972/38a, S. 2.

⁷³ Vgl. z.B. Kistenmacher 2016.

⁷⁴ Vgl.: 1970/52; 1971/01; 1971/02, S. 18; 1971/03; 1971/05; 1971/06; 1971/07, S. 10; 1971/09; 1971/10; 1971/14; 1971/15; 1971/18; 1971/21; 1971/23; 1971/25; 1971/29; 1971/42a; 1971/45b, S. 6, 7; 1971/46, S. 38; 1971/47, S. 40; 1971/48b, S. 31, 41; 1971/49a; 1972/03; 1972/05, S. 2; 1972/07; 1972/08, S. 9; 1972/11a; 1972/11b; 1972/12; 1972/14; 1972/16b; 1972/21; 1972/23, S. 17; 1972/26a; 1972/26b; 1972/38a, S. 2.

Ausstellungen in Schulen, Betrieben oder in der Nachbarschaft reichten. So war es vielen Leuten möglich, sich niedrigschwellig an der Kampagne zu beteiligen, die gleichzeitig eine Teilnahme an einer weltumspannenden Bewegung und eine Positionierung auf der Seite der Antirassist*innen bedeutete.

Durch die Teilnahme an der Kampagne, so wurde mehrfach formuliert, würden die Leser*innen Angela Davis ‚retten‘. So heißt es in dem Aufruf der *Für Dich*-Redaktion und des Bundesvorstandes des Demokratischen Frauenbund Deutschlands (DFD) zur Solidaritätskampagne:

„Der Bundesvorstand des DFD und die Frauenzeitschrift FÜR DICH wenden sich an Sie! An alle Frauen der DDR! An die Leserinnen der FÜR DICH! Angela Davis ist in Gefahr! [...] Rettet Angela Davis!“ (1970/51a)

Die Rhetorik vom ‚retten‘ betont die Handlungsmacht derjenigen, an die sich der Aufruf richtet und suggeriert gleichzeitig die Abhängigkeit, Ohnmacht und Dankbarkeit des Objektes der Solidarität. Trotz des Anspruchs, durch die Idee der Solidarität (koloniale) Machtgefälle zwischen Geber*innen und Empfänger*innen von ‚Hilfe‘ zu durchbrechen⁷⁵, knüpft dieser Gedanke an Bilder von *white charity*⁷⁶ an.

Die Betonung der Handlungsmacht der Leser*innen verstärkt sich in der Berichterstattung nach Davis' Entlassung aus dem Gefängnis. Der Beitrag der Bevölkerung der DDR wird dabei wiederholt hervorgehoben, die Ansprache richtet sich oft persönlich an die Leser*innen (vgl. 1972/26b; 1972/38a, S. 2; 1972/39, S. 6; 1972/40b).

Ilse Schäfer, die aus dem Gerichtssaal über den Freispruch für Davis in der *Für Dich* berichtet hatte, blickte anlässlich von Davis DDR-Besuch zurück:

„Damals sagte mir Angela für alle FÜR DICH-Leser: ‚Ihr sollt und könnt euch mit mir als Sieger fühlen. Wir werden weiterhin gemeinsam solche Siege für eine sozialistische Welt erkämpfen.‘ [...] Heute, auf dem Boden der DDR, feiern wir zusammen mit Angela diesen Sieg und – auch das – bereiten wir neue Siege vor. ‚Ich habe so lange auf diesen Moment gewartet, bei euch zu sein‘, waren Angelas erste Worte nach ihrer Ankunft. Sie sagt, was sie meint, sie fühlt sich uns ganz nah, denn auch unsere Solidarität, unsere Wachsamkeit waren es, die sie [...] vor der Gaskammer retteten. Sie wurde stark durch unsere Hilfe, und wir wurden stärker mit ihrem Kampf und Sieg, denn wir erfuhren einmal mehr, daß Siege erkämpft werden können.“ (1972/39, S. 6)

Passend dazu drücken die Berichte über den Davis' DDR-Besuch ihre Dankbarkeit aus. Sie bilden den Abschluss der Solidaritätskampagne in der *Für Dich*. So zeigt das Titelbild der letzten Ausgabe der Kampagne ein Foto, auf dem Davis den Betrachter*innen applaudiert (vgl. 1972/40a). Der Bericht schließt mit einer Danksagung der Autorin, auch im Namen von Davis:

⁷⁵ Zu diesem Anspruch vgl. Witkowski 2015. In der DDR wurde sich stark vom Konzept der ‚Entwicklungshilfe‘ abgegrenzt, das als neokoloniales Unterdrückungsinstrument bewertet wurde (vgl. Böhme et al. 1973, S. 197f).

⁷⁶ Wie in Spendenaktionen kolonial-rassistische Bilder reproduziert werden, thematisiert z.B. der Film „white charity. Schwarzsein & Weißsein auf Spendenplakaten“ von Carolin Philipp und Timo Kiesel <http://www.whitecharity.de/de/home/>.

„In diesem Augenblick gratuliere ich im stillen Ihnen, unseren Lesern, uns, den Journalisten. Wir als Vermittler, als Multiplikator, hatten Sie, die Bürger der DDR, erreicht, und Sie alle hatten schließlich mitgeholfen, daß Angela nun hier bei uns in eben diesem Sessel sitzen [...] konnte. ‚Danke schön‘ von Angela, ‚danke schön‘ von uns.“ (1972/40b, S. 7)

Er ist außerdem mit dem Abdruck einer handschriftlichen Danksagung an die Leser*innen von Davis bebildert. Dort schrieb sie:

„An die Leser von Für Dich
Herzliche Grüße und ganz besonderen Dank für eure Hilfe und Solidarität. Während ich im Gefängnis war, las ich viele der Artikel in der Kampagne für meine Befreiung, die in Für Dich erschienen sind. Vielen Dank für diese Quelle der Kraft und der Ermutigung und für euren Beitrag zur Errichtung der anti-imperialistischen Bewegung, die meine Freiheit erreichte!
15.9.72 Angela Y. Davis“

Durch die starke Betonung der Dankbarkeit Davis' wird abermals die Handlungsmacht der Adressat*innen unterstrichen und gleichzeitig Davis selbst eine passive Rolle zugesprochen. Diese Darstellung greift somit die Bilder auf, die bereits durch die Rhetorik vom ‚retten‘ aufgerufen worden waren und stellt ein weiteres Mal ein (koloniales) Machtgefälle zwischen den ‚aktiven‘ Leser*innen und der ‚passiven‘ Angela Davis her.

Die Darstellung der Solidaritätskampagne für Davis in der *Für Dich* enthielt somit mehrere Angebote an die Leser*innen: durch die Teilnahme an der Kampagne konnten sie sich zugehörig zu einer weltweiten Bewegung fühlen und durch kleinere Aktionen im Alltag den eigenen Antirassismus unter Beweis stellen. Damit konnten sie sich symbolisch die antirassistischen Zielsetzungen einer so großen Bewegung zu eigen machen, ohne eine weitergehende Auseinandersetzung mit Rassismus führen zu müssen oder evtl. ebenfalls unternommene rassistische Handlungen gegen Schwarze und PoC in der DDR infrage zu stellen. Durch eine Unterschrift oder das Aufhängen eines Plakates konnte man sich auf der moralisch ‚guten‘ Seite wähnen.

Die Solidaritätsbewegung wurde außerdem als erfolgreich und mächtig präsentiert und die Handlungsmacht der Leser*innen wurde unter Verwendung kolonialrassistischer Bilder von Aktivität und Passivität überbetont. Durch eine Beteiligung konnte man sich somit auf der siegreichen Seite der Geschichte positionieren. Zusätzlich wurde zumindest diskursiv die Macht der als *weiß* gedachten Leser*innen immer wieder hergestellt – eine Macht, die durch antirassistische Kämpfe eigentlich infrage gestellt wird. Schwarzen und PoC wird so ein Teil des Empowerments durch antirassistische Kämpfe wieder genommen, da die Definitions- und Handlungsmacht diskursiv immer wieder (zurück) auf *weiße* verlagert wird.

Andererseits ermöglichte diese Darstellung es bis zu einem gewissen Punkt vermutlich, *weiße* als tatsächliche Verbündete antirassistischer Kämpfe zu gewinnen. Die Kampagne setzt die

Gemeinsamkeit der Ziele *weißer* Leser*innen und antirassistischer Kämpfe unhinterfragbar als gegeben. Abwehr, die aus Angst um die eigenen Privilegien entstehen könnte ist in diesem Setting von vornherein diskursiv ausgeschlossen. Diese klare Verortung hat einerseits das Potential, zur entschiedenen Verurteilung von Rassismus durch *weiße* zu führen, auch in ihren eigenen Umfeldern. Es hat aber auch das Potential, starke Abwehr hervorzurufen, wenn das Selbstbild infrage gestellt wird und die Infragestellung das Risiko einer Verortung auf der Seite alles ‚Bösen‘ birgt. Dass die Abwehr in vielen Fällen weit stärker gewirkt hat als die ernsthafte Unterstützung antirassistischer Anliegen auch im eigenen Bezugsrahmen, zeigen die bereits dargestellten häufigen staatlichen und gesellschaftlichen Umgangsformen mit Rassismus: Leugnung, Bagatellisierung und Täter-Opfer-Umkehr (vgl. Kapitel 2.2.5).

Die Identifikation mit den antirassistischen Kämpfen führte allerdings zu einem weitreichenden Wissen über die Bewegungen, ihre Aktivist*innen und auch einige ihrer Inhalte. Dieses Wissen bot das Potential für antirassistische Kämpfe innerhalb der DDR, sich in eine von der Dominanzgesellschaft anerkannte Geschichte zu stellen und einen leichten Zugang zu historischen und zeitgenössischen Vorbildern darin zu finden.

3.6 „Schwarze Schwester Angela“⁷⁷: Davis als Identifikationsfigur junger *weißer* Frauen*

Beim DDR-Besuch von Davis nach ihrer Freilassung erwarteten sie 50.000 vor allem junge Menschen am Flughafen Schönefeld (vgl. Lorenz 2013, S. 39). Dies übertraf die Erwartungen der SED bei weitem, die mit nur einigen Tausend Besucher*innen gerechnet hatte (vgl. ebd.). Auch in den folgenden Tagen besuchten Tausende die öffentlichen Veranstaltungen des Besuchsprogramms. Dies zeigt, welche enorme Anziehungskraft Davis auf weite Teile der Bevölkerung der DDR ausübte und wie sehr sie zur Identifikationsfigur geworden war.

Die Kampagne der *Für Dich* weist viele Stilmittel auf, die eine Identifikation befördern. Zum einen wird Davis in vielen Artikeln geduzt und beim Vornamen genannt (vgl. z.B. 1971/08, S. 24). Häufig wird auch von „unsere[r] Angela“ (1971/03)⁷⁸ gesprochen. Zudem wurde auch ihr Gesicht den Leser*innen sehr vertraut gemacht: die Artikel sind in der Regel mit Fotos von Davis bebildert und jeder Abschnitt der zwölfteiligen Biographie von Helga Bobach wird von einem ganzseitigen

⁷⁷ 1971/38b, S. 22; 1971/39, S. 26; 1971/40, S.20; 1971/41, S. 26; 1971/42c, S. 27; 1971/43, S. 26; 1971/44b, S. 28; 1971/45c, S. 28; 1971/46, S. 28; 1971/47, S. 26; 1971/48b, S. 30; 1971/49b, S. 38; 1972/12; 1972/13.

⁷⁸ Vgl. ähnlich auch 1970/47, S. 9; 1970/49; 1971/06; 1971/08, S. 24; 1972/11a; 1972/12; 1972/39, S. 6.

Fotoportrait von Davis begleitet, das sie in der jeweils behandelten Lebensphase zeigt.

Davis erscheint besonders in Bobachs Biographie als Lernende, die erst nach einiger Zeit den Weg zum Sozialismus findet und dann anderen auf diesem Weg hilft.

Diese Erzählung über Davis politischen und persönlichen Werdegang ermöglicht es einerseits, sich (besonders als junger Mensch) mit ihr zu identifizieren, da sie als Person porträtiert wird, die sich Fragen über die Gesellschaft stellt, sich die sie umgebende Welt kritisch aneignet und verschiedene Analysen und Umgangsweisen auslotet, wie es wohl auch viele Jugendliche und junge Erwachsene in der DDR getan haben. Gleichzeitig wird diese Suche in der Darstellung Bobachs mit einem Ziel und Abschluss versehen:

„Immer noch ist sie eine Fragende, und wie vor ein paar Jahren in die Literatur, so taucht sie ein in die Philosophie, nun auf der Suche nach dem ‚Warum‘ und dem ‚Was muß man tun‘. Zum ersten Mal macht sie Bekanntschaft mit einer Weltanschauung, die darauf eine Antwort geben kann, mit dem Marxismus.“ (1971/40, S. 38)

Der Biographie Bobachs kann somit eine starke erzieherische Intention den Leser*innen gegenüber unterstellt werden. Neben den gezielt vermittelten Normen und Werten, musste die *Für Dich* jedoch auch immer wieder mit von Davis verkörperten Inhalten umgehen, die nicht in das von der SED vermittelte Sozialismusbild passten. Die Erzählung von Davis' Werdegang ermöglicht es auch, solche politischen Äußerungen und Aktionen als naive Jugendsünden darzustellen und ihnen so ihre Kraft zu nehmen. Auch Katrina Hagen weist auf diesen Zusammenhang hin:

„While Davis's intellectual development and political commitments contradicted Soviet-orientated Marxism-Leninism, her membership in the Communist Party made her an attractive focus of solidarity with the ‚Other America‘ so long as her politics were interpreted ‚correctly‘. The East German ‚Free Angela‘ campaign and press accounts thus played up her association with the CPUSA, while downplaying her links to Marcuse and revolutionary black activism.“ (Hagen 168)

Hagen argumentiert, dass die Rolle ihres Mentors Herbert Marcuse⁷⁹ in der Darstellung der DDR-Solidaritätskampagne als Verirrung auf dem Weg zum „richtigen“ Marxismus heruntergespielt werde. In Bobachs Biographie wurden Marcuses „anarchistische Irrlehren“ (1971/41, S. 27) als Gefährdung „irreführter Jugendlicher“ bezeichnet. Schließlich wurde dort auch KPUSA-Politbüromitglied James E. Jackson zitiert:

„Tausende der meisten nachdenklichen und mutigen, gegen das Establishment kämpfenden jungen Menschen nähern sich auf eigenem Weg der kommunistischen Partei und der siegreichen Ideologie des Marxismus-Leninismus. Marcuse ist ein Zeichen des Umweges auf ihrer Marschroute.“ (Ebd.)

Neben der Ablehnung der politischen Haltungen Davis', die mit dem Sozialismusverständnis der SED nicht vereinbar waren, steckt in diesem Zitat auch das Angebot an die Leser*innen, sich als Kenner*innen „der siegreichen Ideologie des Marxismus-Leninismus“ gegenüber Davis überlegen

⁷⁹ Der Philosoph, Sozial- und Politikwissenschaftler Herbert Marcuse gehörte wie andere Vertreter der ‚Frankfurter Schule‘ zu den Marxist*innen, welche den ‚Realsozialismus‘ als Deformierung kommunistischer Ideen kritisierte.

Ilanga Mwaungulu: Die Solidaritätskampagne für Angela Davis in der DDR-Frauenzeitschrift *Für Dich* zu fühlen.

Gleichzeitig wird deutlich, dass es immer wieder ausführliche Erklärungen braucht, um die Figur Davis in das propagierte Bild einzupassen. Gerade diese Uneindeutigkeit könnte zur Attraktivität der Identifikationsfigur beigetragen haben, da möglicherweise sowohl systemkonforme als auch -kritische Teile der Bevölkerung Davis als Symbol für sich nutzen konnten.

Mindestens genauso zentral wie auf die Verhandlung politischer Inhalte beziehen sich die Identifikationsangebote, welche in der *Für Dich* bereitgehalten wurden auf Davis' Weiblichkeit und ihre Verkörperung eines modernen Sozialismus, der auch durch die Formel des ‚anderen Amerika‘ ausgedrückt wurde. Andererseits geht sie in einer ambivalenten Form zwischen *colorblindness*⁸⁰ und Exotisierung⁸¹ mit einer (De-)Thematisierung Davis' Position als Schwarzer um.

3.6.1 Identifikation zwischen *colorblindness* und Exotisierung

Hagen stellt fest, dass Davis' Antirassismus in der DDR-Solidaritätskampagne dem Verständnis der SED angeglichen wurde (vgl. Hagen 2015, S. 159, 163f, 165). Wie bereits erwähnt, wurde Schwarzer Separatismus in den Artikeln der *Für Dich*-Kampagne, in denen er überhaupt vorkam als naiv abgetan oder mit der These vom ‚umgekehrten Rassismus‘ abgewertet. In der Kampagne finden sich an mehreren Stellen Benennungen und Bezüge, die Davis' antirassistische Politik von einem radikal Schwarzen Antirassismus abzugrenzen versuchen. In einigen Artikeln wird Angela Davis als „Bürgerrechtskämpferin“ benannt. Dieser Begriff bezieht sich auf die Bürgerrechtsbewegung (*Civil Rights Movement*) in den USA, die besonders mit den gewaltlosen Akten zivilen Ungehorsams in den 1950er und 60er Jahren und mit dem bekanntesten Gesicht der Bewegung, Dr. Martin Luther King assoziiert wird. Nach der Ermordung Kings im Jahre 1968 wurden jedoch frühere Spaltungen der Bewegung vertieft und viele Schwarze Antirassist*innen in den USA bezogen sich fortan stärker auf das Konzept von *Black Power*, das eher auf einen Schwarzen Separatismus zielt. Insofern ist die Benennung als „Bürgerrechtskämpferin“ auch eine Verortung von Davis' Politik im Spektrum derer, die im antirassistischen Kampf ein Bündnis mit *weißen* befürworten. Ein Blick in Davis' politische Biographie macht diese Zuordnung nicht ganz einfach: sie sympathisierte mit der *Black Panther Party* (1969 war sie auch kurzzeitig Mitglied der BPP), die für einen strategischen Schwarzen Separatismus und die (auch bewaffnete) Selbstverteidigung von Schwarzen gegen rassistische Polizeigewalt eintrat. Dabei gab es zwar auch Bündnisse mit *weißen*, jedoch blieben die Standpunkte dazu innerhalb der Bewegung

⁸⁰ Mit (rassistischer) *colorblindness* ist das Unsichtbarmachen der gesellschaftlichen Wirkmächtigkeit von rassistischer Kategorisierung gemeint, das zu einer De-Thematisierung von Rassismus führt (vgl. Cutler 2015).

⁸¹ Unter dem Begriff der Exotisierung werden rassistische Zuschreibungspraktiken verstanden, welche rassifizierte Gruppen und Personen als ‚fremd‘ und gleichzeitig ‚begehrnt‘ konstruieren (vgl. Danielzik/ Bendix 2011).

unterschiedlich. Außerdem war Davis in der KPUSA in der Schwarzen Gruppe *Che-Lumumba-Club* aktiv und kam durch diese zur Partei. Diese Gruppe vertrat einen stärker auf Rassismus fokussierten Antikapitalismus und Antiimperialismus als ihre Mutterpartei (vgl. ebd. S. 166). Für den Kontext der Rezeption in der DDR wird daher mit der Benennung Davis' als „Bürgerrechtskämpferin“ ihr Antirassismus benannt, bei gleichzeitiger Klarstellung, dass dieser sich nicht gegen *weiße* richte. Dies hat möglicherweise ihre politischen Ansichten für ein *weißes* Publikum in der DDR weniger bedrohlich erscheinen lassen und ermöglichte den *weißen* Leser*innen so eine stärkere Identifikation mit Davis.

Dazu passt es auch, dass Rassismus und Schwarzsein in der Kampagne stellenweise de-thematisiert wurde. Dies fällt besonders in den Artikeln auf, die sich direkt an die Leser*innenschaft richten und diese zur Solidarität mit Davis aufrufen⁸². Auch hier erscheint es so, als solle den *weißen* Adressat*innen eine Identifikation erleichtert werden, indem Rassismus als trennende Struktur entnannt, also eine gewisse *colorblindness* an den Tag gelegt wurde.

An anderen Stellen können Versuche ausgemacht werden, Davis' Schwarzsein zwar zu benennen, im gleichen Atemzug aber eine Verbindung zu den vornehmlich *weißen* Leser*innen herzustellen, die trennende Erfahrungen in Bezug auf Rassismus möglicherweise überbrücken sollte. Ein Beispiel hierfür ist der Titel von Bobachs Davis-Biographie: „Schwarze Schwester Angela“. Die Benennung als Schwarz steht neben der als Schwester. Zum einen wird Davis somit familiarisiert und eine Verbindung zwischen ihr und den Adressat*innen hergestellt. Zum anderen besteht die Benennung als ‚Andere‘ in einer rassistischen Welt. Ein anderes Beispiel hierfür findet sich in einem Artikel, der Davis „Geburtstagsgrüße“ übermittelte:

„Angela Davis ist von schwarzer Hautfarbe, und wir nennen sie Schwester. Sie ist Amerikanerin, uns ist sie Freundin. Sie ist Kommunistin – unsere Genossin. Im weltweiten Klassenkampf stehen wir mit ihr auf der gleichen Seite.“ (1971/05)

Hier werden zunächst die Gegensatzpaare „von schwarzer Hautfarbe“ vs. „Schwester“ und „Amerikanerin“ vs. „Freundin“ aufgemacht. Statt des verbindenden „und“ zwischen diesen Paaren könnte jeweils auch ein „aber“ dazwischen stehen. Was die Verbindung in der hier aufgerufenen Logik erst möglich macht ist, dass Davis Kommunistin und damit „unsere Genossin“ ist und das nicht weiter erklärte „wir“ mit ihr „auf der gleichen Seite“ stehe. Meine Interpretation umfasst die Annahme, dass sich als Adressat*innen der Kampagne in der DDR – also als dieses ‚wir‘ – ausschließlich *weiße* Personen vorgestellt wurden. Ebenso wie der Biographie-Titel „Schwarze Schwester Angela“ würde die Feststellung „Angela Davis ist von schwarzer Hautfarbe, und wir

⁸² In den allermeisten Solidaritätsaufrufen war dies der Fall: 1971/03; 1971/06; 1971/07, S. 10; 1971/09; 1971/10; 1971/15; 1971/16; 1971/25; 1971/37; 1972/07; 1972/08; 1972/16b; 1972/21.

nennen sie Schwester“ keinen Sinn ergeben, würde man sich Schwarze Leser*innen in der DDR vorstellen. In diesem Fall müsste kein Gegensatz überbrückt werden und kein solches Wechselspiel aus *othering* und Familiarisierung vorgenommen werden. Hier werden also implizit Schwarze und PoC in der DDR unsichtbar gemacht und aus dem „wir“, dem eigenen Kollektiv ausgeschlossen. Passend dazu zeigen die Bilder aus der DDR ausschließlich Personen die als *weiße* lesbar sind. Dies ist sowohl der Fall, wenn über Solidaritätsaktionen berichtet wird, wie auch auf den Fotos von Davis' DDR-Besuch (vgl. 1970/51b; 1971/06; 1971/07, S. 11; 1971/47, S. 27; 1971/49a; 1972/13; 1972/16b; 1972/39, S. 6, 7; 1972/40b, S. 5-7, 9).

Die untersuchten Artikel weisen neben der *colorblindness* und der Überbrückung von *othering* und Familiarisierung auch eindeutige Exotisierungen auf.

So berichtete beispielsweise eine Brigade des VEB Polygraph Leipzig über ihren Beitrag zur Solidaritätskampagne:

„Wir gestalteten gemeinsam mit unserer Patenklasse [...] einen musikalisch-literarischen Nachmittag der unter dem Motto ‚Freiheit für Angela Davis‘ stand. Alle Beiträge, wie Rezitationen aus der Negerlyrik, Darbietungen von Liedern der Negerfolklore, Reportagen über den Leidensweg Angela Davis u.ä. wurden von den anwesenden Kolleginnen, Kollegen und Schülern selbst gestaltet.“ (1972/05, S. 2)

Dass hier Angela Davis mit „Negerlyrik“ und „Negerfolklore“ in Zusammenhang gebracht wurde, weist auf eine Kulturalisierung und eine Verortung von Davis in einer Schwarzen ‚anderen‘ Kultur hin. Diese Kultur wird nicht regional oder zeitlich gefasst, sondern rassialisiert⁸³.

Eine weitere Form der Exotisierung findet sich in Helga Bobachs Davis-Biographie, in der die Autorin mit einer Faszination für die Bilder der ‚exotischen Schönheit‘ spielt. Sie beschreibt Davis an einer Stelle als „junge Frau, Minirock über schlanken braunen Beinen, die dunklen Haare üppig getürmt“ (1971/44b, S. 30). An anderer Stelle schreibt sie:

„So viel Intelligenz und so viele spürbare menschliche Qualitäten treffen nicht häufig mit solcher Schönheit zusammen. Diese ebenmäßigen Züge, der schön geschwungene Mund, das zarte und doch kräftige Kinn, und die Augen, diese klugen, dunklen Augen unter dem herrlich vollen Haar... Auch die Frisur betont das Ungewöhnliche dieser jungen Frau. Angela hat die unauffällige Glatthaar-Frisur, die sie früher bevorzugte, gegen einen großen Krauskopf vertauscht, die ‚african hairdo‘, so auch äußerlich den gewachsenen Stolz auf ihre Herkunft und auf ihre Nichtzugehörigkeit zum ‚Establishment‘ kundgebend. Sie versteht sich auch zu kleiden, geschmackvoll, aber ohne alle Prüderie. Ihr Minirock am Universitätskatheder (sie kann ihn sich leisten!) scheint eine eigene Sprache zu sprechen: So bin ich, ein moderner, junger Mensch, ich will mich nicht irgendwelchen, mir fremden Normen angleichen, nicht ‚assimiliert‘ werden.“ (1971/42c, S. 30)

Bobachs Faszination für die Schönheit Davis', die durch die Beschreibung ihrer dunklen Haut und ihrer Frisur als ‚exotisch‘ gekennzeichnet wird, verbindet eine Exotisierung mit einer Erotisierung, in der Davis mit Attributen von Jugend und Attraktivität belegt wird. Den weiblichen *weißen*

⁸³ Man kann sich die Rassialisierung verdeutlichen, indem man sich z.B. vorstellt, jemand würde vorschlagen bei einer Gedenkveranstaltung für die ermordeten *weißen* us-amerikanischen Kommunisten Sacco und Vanzetti *weißen*lyrik zu rezitieren.

Leserinnen boten solche Beschreibungen die Möglichkeit, abgespaltene Wünsche auf Davis zu projizieren, vor allem Sexyness, Nonkonformität und Rebellion (vgl. auch Hagen 2015, S. 171f). Das, was selbst nicht ohne Sanktionierung der Gesellschaft gelebt werden kann, nämlich eine selbstbewusste Sexualität als Frau, wird mittels rassistischer Zuschreibungen auf das ‚Andere‘ projiziert und gleichzeitig begehrt.

Diese exotisierenden und sexualisierenden Weiblichkeitsbilder werden mit Attributen von Modernität versehen, wie dies auch in folgendem Kommentar zu einem Foto geschieht, dass Davis mit erhobener Faust zeigt:

„Unser Bild zeigt Angela Davis mit dem typischen krausen Haar der schwarzen Frauen. Lange haben sich die Negerinnen dieser Krause geschämt. Die ‚Herrenmenschen‘ wollen ihnen selbst daran Minderwertigkeit nachweisen. Die Zeiten haben sich geändert. Die Negerin ist sich ihrer eigenen Schönheit, ihres eigenen Wertes bewußt geworden. Das modische Kleid auf unserem Foto macht nicht nur die Jugendlichkeit der Trägerin deutlich. Angela Davis ist kein Blaustrumpf. Sie empfindet wie viele hübsche junge Mädchen, aber sie beläßt es nicht bei modischer Äußerlichkeit. Sie ist nicht nur in der Kleidung modern. Die erhobene Faust zeigt uns deutlich die Kämpferin.“ (1971/05)

Hier wird die Davis zugeschriebene Modernität mit ihrer Identität als politische Kämpferin verbunden. Ihr wird abermals Weiblichkeit zugeschrieben und diese sowohl sexualisiert als auch exotisiert. Dabei kann die Sexualisierung als Versuch verstanden werden, das hier ebenfalls thematisierte Empowerment⁸⁴ als Schwarze Frau harmloser darzustellen. Während sie einerseits als entschlossene (auch antirassistische) Kämpferin porträtiert wird, nimmt ihre Sexualisierung ein Teil der Kraft aus dieser Darstellung. Da weibliche Sexualität gesellschaftlich mit Passivität, Hingabe und (bis zu einem gewissen Grad) auch Unterordnung assoziiert wird, wirkt eine verweiblichte und sexualisierte antirassistische Kämpferin zahmer und weniger bedrohlich für die als *weiß* imaginierte Leser*innenschaft.

Ich interpretiere es als Unsicherheit in einem als heikel empfundenen Terrain, dass es immer wieder so unterschiedliche Bezüge zu Schwarzsein und (Anti-)Rassismus in den Artikeln gibt: *colorblindness* als Ent-Nennung von Rassismus, die Überbrückung und gleichzeitige Aufrechterhaltung rassistischer Trennung durch das Wechselspiel aus Familiarisierung und *othering*, Exotisierung als Faszination für das als ‚anders‘ Konstruierte, Sexualisierung als Relativierung eines stolzen Antirassismus. Allen ist jedoch gemeinsam, dass sie sich selbst als antirassistisch verstehen, gleichzeitig aber zu verhindern versuchen, sich selbst und die *weißen* Leser*innen in einer rassistischen Struktur als (potentielle) Profiteur*innen und Täter*innen zu verorten. Das Changieren zwischen widersprüchlichen Strategien verweist darauf, dass sie alle nicht ganz aufgehen. Trotz aller vorhergehend erläuterten Anstrengungen, sich auf der gleichen Seite wie

⁸⁴ Empowerment bezeichnet die (Rück)Nahme von Handlungsmacht von Angehörigen marginalisierter Gruppen. Im Zusammenhang des Zitats ist die selbstbewusste Wiederaneignung der gesellschaftlich abgewerteten natürlichen Haare Schwarzer Frauen als antirassistisches und antisexistisches Empowerment zu verstehen.

Davis zu verorten, wird sie hier immer wieder zur ‚Anderen‘ gemacht, die Verbindung bleibt erklärungsbedürftig und besteht wenn dann *trotz* ihrer Positionierung als Schwarze. Hier zeigt sich in meinen Augen der immer wieder scheiternde Versuch, die eigene *weiße* Verunsicherung und die Bedrohung der *weißen* Privilegien durch antirassistische Kämpfe abzumildern. Dieser muss scheitern, da Davis' Antirassismus ja tatsächlich ein Angriff auf eine *weiße* Vorherrschaft ist und damit auch auf die rassistischen Bilder der Autor*innen und Leser*innen, auch wenn diese zum Teil unbewusst sein mögen.

3.6.2 Weiblichkeitsbilder und -anforderungen

Zusätzlich zu den exotisierenden und sexualisierenden Beschreibungen ihrer Schönheit werden in den Artikeln an vielen Stellen weitere Weiblichkeitsbilder anhand der Identifikationsfigur Davis verhandelt.

Zum einen erscheint sie als „junge mutige Frau“ (1970/51a)⁸⁵ und als „tapfere Kommunistin“ (1970/47, S. 8)⁸⁶. Angela Davis wird zudem wiederholt als erfolgreich im Beruf, intelligent und fleißig beschrieben. So schreibt zum Beispiel Bobach über Davis' Studienzeit:

„Schon ragt die Studentin Davis auch am Brandeis-College durch ihren scharfen Verstand und ihren Fleiß unter den andern hervor. Ihren Klassenkameraden fällt auf, mit welcher Gründlichkeit sie ihr Studium betreibt [...]. Das schlanke, dunkelhäutige Mädchen aus dem Süden imponiert ihnen – nicht durch Lautstärke, es liegt ihr nicht, sich in den Vordergrund zu drängen. Es beeindruckt ihr zuverlässigen Wissen.“ (1971/39, S. 28)

Ihr Erfolg im Beruf wird dabei oft mit der Bemerkung unterstrichen, dass sie bereits im Alter von 25 Jahren eine Professur an einer Universität innehatte.

Gleichzeitig wird sie als familienverbunden porträtiert und die Familie wird in ihrem Engagement für Angela Davis' Freilassung gezeigt (vgl. 1971/14, S.23)⁸⁷. In einem Artikel, der nach dem Ende der eigentlichen Solidaritätskampagne erschien, wird Angela Davis' Familienverbundenheit in einer Antwort auf einen Leser*innenbrief genutzt. In diesem wandte sich ein Paar mit der Frage an die Zeitschrift, ob sie noch ein zweites Kind haben sollen (vgl. 1972/47). Unter der Überschrift „Kraftquell Familie“ wird dort für die Vorzüge einer großen Familie gesprochen:

„Angela spricht gern über ihre Familie. Ihre Dankbarkeit umfasst mehr als die Opferbereitschaft mit der alle für ihre Person und ihre hohen Ziele eintraten. Angelas Charakter wurde geformt in einer Familie, in der sich einer auf den anderen verlassen kann. Ihr Gerechtigkeitssinn, ihr tiefes Empfinden und die Harmonie ihrer Persönlichkeit wuchsen in einer häuslichen Atmosphäre, die die Eltern trotz der steten Gefährdung durch Rassenfanatiker zu schaffen verstanden.“ (Ebd., S. 3)

Aufgrund des erzieherischen Auftrags der *Für Dich* (s. Kapitel 3.1.) ist davon auszugehen, dass all

⁸⁵ Vgl. ähnlich auch 1970/49; 1971/20, S. 18; 1971/29; 1971/35; 1971/42b; 1972/38c.

⁸⁶ Vgl. ähnlich auch 1970/46; 1970/49; 1971/14, S. 22, 23; 1971/49a; 1972/26a, S. 18; 1972/40a.

⁸⁷ Vgl. auch 1971/20, S. 18f; 1971/21, S. 10f; 1971/38b, S. 23; 1971/39, S. 27; 1971/45a; 1971/45b; 1971/46, S. 29f, 38; 1971/47, S. 27; 1971/48b, S. 41; 1972/08; 1972/26a.

diese Charakterisierungen der Identifikationsfigur Davis auch eine Botschaft an die weibliche* Leserinnenschaft richten. Als Charakterisierungen Davis' werden hier Stärke, Mut, Kampfgeist und politisches Bewusstsein sowie (,natürliche') Schönheit, Attraktivität und Stil verhandelt, zusätzlich beruflicher Erfolg, Fleiß und Klugheit sowie Familienbezug. Es handelt es sich hier sowohl um klassisch-bürgerliche Weiblichkeitsanforderungen als auch um Anforderungen, die in den bürgerlichen Geschlechterverhältnissen mit Männlichkeit assoziiert werden, sie beziehen sich sowohl auf Erfolg in der ,öffentlichen Sphäre' – im Beruf und im politischen Engagement, als auch auf die Aufgaben in der ,privaten Sphäre' – Mutterrolle, Familienorientierung und –verbundenheit

88.

Die Frage der Vereinbarkeit beider Sphären wird an verschiedenen Stellen thematisiert. Besonders in einem Artikel über Angela Davis' Schwester Fania Davis-Jordan wird die Vereinbarkeit von deren Mutter-Sein und ihres politischen Engagements verhandelt:

„Schwer ist es für Fania gewesen, sich für mehrere Wochen von ihrem Baby zu trennen. Sie hat es im Mai zur Welt gebracht und sie gab ihm einen verpflichtenden Namen: Angela. Fania liebt ihr erstes Kind mit aller Innigkeit, derer eine Mutter fähig ist. Dennoch zögert sie niemals, wenn sie zu Meetings und Protestdemonstrationen Tausende von Kilometern weit reisen muß.“ (1971/45b, S. 6)

Dieser Bericht über Davis-Jordans DDR-Besuch ist mit dem Titel überschrieben: „Für die große und die kleine Angela“. Zwar wird hier deutlich, dass die Mutterliebe nicht ohne Schmerz mit ihrem politischen Leben vereinbar ist, dieses Problem wird jedoch nicht als gesellschaftliches verhandelt. Stattdessen wird es dahingehend aufgelöst, dass Davis-Jordan mit dem Wunsch zitiert wird, in der DDR sozialistische Erziehungsliteratur erwerben zu wollen und festgestellt wird, dass nur eine sozialistische Zukunft ihrem Kind Glück bringen werde (vgl. ebd.). Im Sozialismus, so wird nahegelegt, bestehe dieser Widerspruch nicht mehr.

Auch die weiblichen* Leserinnen werden regelmäßig als Mütter angesprochen und dazu aufgerufen, die an sie gerichteten Erziehungsaufgaben mit politischem Wirken zu verbinden. So heißt es im initialen Solidaritätsaufruf der *Für Dich*-Redaktion und des Bundesvorstandes des DFD:

„Frauen und Mütter! Geht von Haus zu Haus, führt mit allen Frauen Gespräche, damit sie diese Forderung unterstützen. Gebt Eure Unterschriften auf Fahnen und Tüchern. Sammelt bei Euren Kolleginnen und Nachbarinnen. Nutzt öffentliche Frauenversammlungen und andere Gelegenheiten. Mütter! Erklärt Euren Kindern, daß auch sie mithelfen müssen, diesen abscheulichen Plan der Imperialisten zu verhindern. Laßt die Kinder bunte Bilder malen – Blumen, die Sonne... Frauen und Mütter! Schickt die Tücher mit den Unterschriften, die Zeichnungen Eurer Kinder an den DFD-Bundesvorstand [...]. Wir werden Euren Protest und die Symbole des Friedens und der Solidarität weiterleiten!“ (1970/51a)

Auch ein anderer Beitrag fordert die Vereinbarkeit von gesellschaftlichem Engagement mit der

⁸⁸ Zur Entstehung der vergeschlechtlichten Charakterisierung und ihrem Nutzen für vergeschlechtlichte Arbeitsteilung in der bürgerlich-patriarchalen Gesellschaft vgl. Hausen 1976.

Mutterrolle und malt dabei die Inhalte sozialistischer Kindererziehung weiter aus. Als Antwort auf einen Leser*innenbrief einer Frau Jacobs, die fragt, wie man tägliche Solidarität üben könne, kommentiert *Für Dich*-Autorin Angelika Häßler:

„Frau Jacobs findet ihren Platz in dieser Gemeinschaft. Im Wohngebiet, in der Nationalen Front oder im DFD warten genug Aufgaben, die sie ganz ausfüllen werden, wo sie mithelfen kann, unser Leben schöner zu gestalten und die Republik zu stärken. Sie ist Hausfrau, betreut ihren kleinen Sohn. Ihr obliegt es in erster Linie, ihn zu einem aufrichtigen Menschen zu erziehen, der mit beiden Beinen fest im Leben unserer sozialistischen Gesellschaft steht. Er wird lernen, sich mit anderen zu verstehen, zu teilen, sich im Kollektiv zu bewähren. Die Mutter wird ihrem Jungen von den Patrioten Vietnams und der Grausamkeit der USA-Aggressoren erzählen. Sie wird erzählen von den Kräften, die fest an der Seite der um Gerechtigkeit kämpfenden Völker stehen. Und sie wird von Angela Davis sprechen, die weiterkämpft, gemeinsam mit allen Menschen des wahren Amerika. ‚Dieser Sieg über die Reaktion beweist, daß wir alle gemeinsam stark genug sind, unsere Feinde zu schlagen‘, sagte sie wenige Stunden nach ihrer Freilassung. [...] Große Zuversicht, die erwächst aus Millionen Stimmen, auch aus ihrer ganz persönlichen, liebe Frau Jacobs.“ (1971/26b)

Dabei werden die gesellschaftlichen Voraussetzungen für das Gelingen der Verbindung beider Sphären in der DDR mit der weitgehenden Integration von Frauen* in den Arbeitsmarkt und der staatlich organisierten Kinderbetreuung als erfüllt betrachtet und deren Verwirklichung in die Verantwortung von Frauen* gelegt.⁸⁹

Gleichzeitig wird mit der zuvor zitierten Feststellung, Davis sei kein „Blaustrumpf“ Feminismus als ‚unweiblich‘, unattraktiv und unmodern abgewertet. Die daraus ablesbare Anforderung an die weiblichen* Leserinnen ist, den oben genannten Anforderungen zu genügen, dabei jedoch weder die gesellschaftliche Position als Frau*, noch strukturellen und konkreten Sexismus, vergeschlechtlichte Arbeitsteilung und Mehrfachbelastungen zu problematisieren.

Interessant ist hierbei auch, dass Angela Davis' Selbstbild und politisches Bewusstsein als Feministin in der *Für Dich*-Kampagne völlig unsichtbar gemacht wird. Die abwertende Bezeichnung „Blaustrumpf“ ist die einzige Thematisierung von Feminismus überhaupt, in fast allen anderen untersuchten Artikeln wird er konsequent de-thematisiert.

Eine Ausnahme bildet der Artikel zum Internationalen Frauen*kampftag am 8. März 1971. Dort werden Solidaritätsbriefe von Leser*innen für Angela Davis als „unser Kampfruf gerade in diesen Tagen, da die fortschrittliche Welt den Internationalen Frauentag begeht – den Kampf- und Ehrentag aller Frauen“ (1971/10) bezeichnet. Daraufhin wird kurz die Geschichte des 8. März erklärt und gesagt:

„Der Kampf mutiger Frauen hat Tradition in den USA – heute kämpft Angela Davis für menschliche Bedingungen ihrer Brüder und Schwestern, ihrer Genossen. Sie begeht diesen für die Frauen Amerikas und der ganzen Welt so bedeutsamen Tag hinter Kerkermauern.“ (Ebd.)

Hier wird Davis in einen feministischen Zusammenhang mit dem „Kampf mutiger Frauen“ gestellt, auf deren Bewegungen die Tradition des 8. März zurückgeht. Dabei wird jedoch zum Einen betont,

⁸⁹ Zu Geschlechterverhältnissen in der DDR vgl. Begenu 1995; Bertram/ Müller 1992; Bühler 1997; Nickel 1998.

dass Davis für ihre „Brüder und Schwestern“ kämpfe, ihr Kampf also keinesfalls bedrohlich für männliche Privilegien sei. Zum Anderen impliziert die Kontrastierung der USA – wo Davis „hinter Kerkermauern“ sitzt – mit der „fortschrittliche[n] Welt“, zu der sich auch die DDR selbst zählte, dass in der DDR die Forderungen feministischer Kämpfe bereits erfüllt seien.

Das Selbstverständnis der DDR (-Führung) als nicht-sexistische Gesellschaft kann somit auch als Erklärung für die weitgehende De-Thematisierung von Feminismus dienen: Feminismus wurde deshalb verpönt, weil er auf auch in der DDR bestehende Diskriminierung von Frauen* und Menschen, die nicht in eine heterosexistische binäre Geschlechterlogik passen (wollten) aufmerksam machen würde. Würde Angela Davis auch als Feministin porträtiert, ergäbe sich die Möglichkeit für Leser*innen, sich auch mit dieser politischen Haltung zu identifizieren und diese auf den Kontext der DDR zu übertragen.

Ein anderer Artikel mit dem Titel „Die Wandlung der Jane Fonda“ porträtiert die Schauspielerin, Vietnamkriegsgegnerin und Mitkämpferin von Davis als ehemaliges „amerikanische[s] Sexgirl“ (1972/38b, S. 14) aus einer „zerüttet[en]“ (ebd.) Familie der amerikanischen Oberschicht. Bei einem Besuch in Vietnam habe sie ein anderes Frauenbild kennen gelernt:

„Wenn ich an Vietnam denke, denke ich an die vietnamesischen Frauen. Sie sind überall, spielen in allen Lebensbereichen eine zentrale Rolle. Und im Gegensatz zu uns sind sie keine Sexualobjekte mehr. Sie haben sich ihre heutige Stellung erkämpft.“ (Ebd., S. 15)

Auch hier findet sich der Kontrast zwischen der Stellung von Frauen* als „Sexualobjekte“ in den kapitalistischen USA mit der Stellung der Frauen* in der vietnamesischen kommunistischen Bewegung, der Leser*innen in der DDR eine Verschiebung von Sexismus ins ‚Außen‘ ermöglicht. Aber es wird auch darauf hingewiesen, dass sich die vietnamesischen Frauen* „ihre heutige Stellung erkämpft“ hätten. Dies lässt einen Interpretationsspielraum offen, denn es wird nicht benannt, wen oder was sie bekämpft haben. Eine Interpretationsmöglichkeit wäre kongruent mit der Verschiebung von Sexismus ins ‚Außen‘, wenn nämlich die Vietnamesinnen* mit der Bekämpfung des US-amerikanischen Kriegsgegners gleichzeitig dessen Geschlechtervorstellungen bekämpfen würden. Eine andere Interpretation, wonach sich diese Frauen* ihre Stellung innerhalb der eigenen Bewegung erkämpft hätten, ist jedoch ebenso zulässig.

Trotz der weitgehenden De-Thematisierung von Feminismus wird in der Solidaritätskampagne auch mit einigen traditionellen Weiblichkeitsbildern gebrochen. Zum einen wird Davis' politischer Werdegang in Bobachs Biographie mit ihrem Empowerment als Frau* parallelisiert. Während sie dort in jungen Jahren als „stilles, fast schüchternes Mädchen“ (1971/38b, S. 28) beschrieben wird, habe sie später als kommunistische Professorin „ihre Scheu besiegt“ (1971/42c, S. 30).

Ein weiterer Bruch mit traditionellen Darstellungen von Weiblichkeit ist die fast völlige

Abwesenheit von Auslassungen über Davis' Liebesleben. In Bobachs Biographie wird davon gar nicht gesprochen. In einem Artikel, der George Jacksons Ermordung zum Thema hat, wird aus Davis Nachruf zitiert, für sie bedeute „Georges Tod den Verlust eines Genossen und revolutionären Führers, aber auch den Verlust einer unwiederbringlichen Liebe“ (1971/38a). Diese Liebesbeziehung wird nur noch an einer anderen Stelle thematisiert, in der vom Gerichtsprozess gegen Davis berichtet wird. Dass die Anklage dort „seitenweise“ (1972/24) aus Davis' Briefen an Jackson zitierte wird in dem Artikel als Versuch gedeutet, sie eines „Verbrechens aus Liebe und Leidenschaft“ (ebd.) zu beschuldigen und somit als sexistische Strategie enttarnt. Davis wird so als eigenständig handelnde Frau* dargestellt, ihre Liebesbeziehung zu einem Mann* ist nicht ausschlaggebend für ihre Charakterisierung. Auch die Darstellungen anderer Männer*, ihrer Genossen oder ihres Vaters relativieren das Bild der eigenständig handelnden Davis nicht.

Die Thematisierung von Geschlecht in der Kampagne dient hier einerseits als Identifikationsangebot für die Leser*innen der *Für Dich*, sie stellen im Gegensatz zu den herausgearbeiteten exotisierten und sexualisierten Bildern von rassifizierter Weiblichkeit eine Form der Weiblichkeit dar, an der sich auch die *weißen* Leserinnen messen lassen sollen. Andererseits wird dieses Bild gleichzeitig als Anforderung in erzieherischer Weise an diese vermittelt. Trotz einer weitgehenden De-Thematisierung von Davis' Feminismus finden sich auch Charakterisierungen, die potentiell feministisch-empowernd auf weibliche* Leserinnen wirken konnten.

3.6.3 Das ‚andere Amerika‘

In den Artikeln der Solidaritätskampagne wird immer wieder auch der Bezug zu den USA verhandelt. Im oben genannten Zitat (s. Kapitel 3.6.1) wird neben dem Gegensatzpaar „von schwarzer Hautfarbe“ vs. „Schwester“ auch Davis' Identität als „Amerikanerin“ dem Begriff „Freundin“ gegenübergestellt. In beiden Gegensatzpaaren wird ein unbenanntes ‚wir‘ konstruiert, das nicht nur *weiß* sondern auch sozialistisch und zumindest potentiell (ost-)deutsch erscheint. Denn als unbenanntes Gegenbild zur „Amerikanerin“ wird hier die DDR-deutsche Staatsangehörigkeit der Leser*innen aufgerufen. Dieses Gegenbild ist jedoch weniger eindeutig, denn es könnten auch andere Bürger/innen sozialistischer Staaten in dieser Gegenüberstellung auf der gleichen Seite wie die Staatsbürger/innen der DDR verortet werden. Die nicht-Benennung lässt hier einen Interpretationsspielraum, den die Leser*innen mit ihren jeweiligen Bildern füllen konnten.

Dass eine „Amerikanerin“ in der Regel keine „Freundin“ ist, erklärt sich aus dem bereits erwähnten binären Gut-Böse-Schema, in dem die USA als Sinnbild des Kapitalismus und Imperialismus der

sozialistischen Welt gegenüber gestellt werden. Angela Davis als US-Amerikanerin wird in den Artikeln jedoch nicht auf der Seite der imperialistischen USA, sondern auf der gleichen Seite wie die DDR verortet. Dazu dient ihre Konstruktion als „Heldin des anderen Amerika“ (1970/47, S. 8)⁹⁰. Zu diesem ‚anderen Amerika‘ zählte die DDR-Presse zahlreiche weitere Kommunist*innen und Antirassist*innen in den USA (vgl. Lorenz 2013). Laut Lorenz und Hagen kann dieses Konstrukt auch als Versuch gedeutet werden, neben einer Ablehnung der USA eine kulturelle Orientierung vor allem junger Menschen in der DDR am ‚Westen‘ einzufangen und in ein sozialistisches Weltbild zu integrieren (vgl. ebd., S. 47; Hagen 2015, S. 172). Davis, die als modern und jung präsentiert wird, ermöglichte durch ihre Zuweisung in das ‚andere Amerika‘ eine Verbindung ‚westlicher‘ Kultur mit sozialistischen Werten und bot somit eine attraktive ‚westlich‘-moderne und dennoch systemkonforme Möglichkeit der Identifikation besonders für junge Menschen in der DDR.

Zu dieser Orientierung am ‚Westen‘ gehörte auch all das, wofür symbolisch das Jahr 1968 steht⁹¹: die sogenannte Neue Linke, die nicht nur die traditionellen Organisationsformen und Themen der Linken infrage stellte, sondern auch als ihr Subjekt nicht mehr vornehmlich die *weißen* männlichen Arbeiter der Industrieländer ausmachte. Stattdessen fand neben der zunehmenden Beschäftigung mit Sexismus und Rassismus in den eigenen Gesellschaften und Bewegungen auch eine Renaissance des Antiimperialismus und damit eine Hinwendung zu den nationalen Befreiungsbewegungen der sich dekolonisierenden Länder Afrikas, Amerikas und Asiens statt. Für die junge Generation der DDR mögen die Kampagnen ‚Internationaler Solidarität‘ in der DDR so auch eine Teilnahme an einer modernen Bewegung im Geiste von ‚1968‘ bedeutet haben. Lorenz und Hagen zufolge boten sie dadurch ein subversives Potential, denn große Teile der ‚Neuen Linken‘ kritisierten auch den ‚Realsozialismus‘ und seinen Autoritarismus (vgl. Hagen 2015, S. 172; Lorenz 2013, S. 55).

Angela Davis wird in der *Für Dich* also auch als modernes Gesicht des Sozialismus präsentiert, ihre Jugend, Weiblichkeit und Zugehörigkeit zur kämpfenden Schwarzen Minderheit verstärken dieses Bild. Sie bot damit eine – besonders für junge Menschen – attraktive Ergänzung zum traditionellen Sinnbild des Kommunismus, dem *weißen* männlichen Industriearbeiter im Westeuropa der 1900er-1920er Jahre (vgl. ebd.).

Ich habe gezeigt, dass die Identifikationsfigur Angela Davis in der *Für Dich* mit teils erzieherischer

⁹⁰ Vgl. ähnlich auch 1970/49; 1970/52; 1971/02, S. 18; 1971/03; 1971/05; 1971/08, S. 24; 1971/11; 1971/20, S. 18; 1971/25; 1971/29; 1971/44a; 1972/17; 1972/26b; 1972/38b, S. 12, 14; 1972/40b, S. 4.

⁹¹ Obwohl es auch in der Tschechoslowakei 1968 mit dem sogenannten Prager Frühling (und dessen gewaltsamer Niederschlagung durch die Truppen des Warschauer Paktes) eine weitreichende gesellschaftliche Reformbewegung gab, taucht diese selten und wenn eher am Rande in der heutigen öffentlichen Erinnerung an ‚1968‘ auf.

Intention als erfolgreiche Frau* sowie als Symbol eines modernen Sozialismus aufgebaut wird. Auf der Ebene der Verhandlung von Schwarzsein fällt dagegen die weitaus uneindeutigere Darstellung auf. Das Changieren zwischen Familiarisierung und Exotisierung ist Ausdruck der rassifizierten Grenzen der Identifikation, ohne dass diese benannt würden. So bietet die Solidaritätskampagne der *Für Dich* widersprüchliche Darstellungen von Davis als Schwarzer Antirassistin an. Diese reichen von einer *colorblindness* als Ignoranz gegenüber Rassismus einerseits bis zur Exotisierung und Kulturalisierung andererseits. Sie positioniert Davis sowohl als zugehörig als auch als ‚Andere‘ der als *weiß* gedachten Leser*innenschaft. Diese Uneindeutigkeit ermöglicht *weißen* einerseits die Ausblendung des eigenen Rassismus. Das Changieren zwischen verschiedenen (De-)Thematisierungen von Davis’ Schwarzer Positionierung und antirassistischer Politik verweist andererseits auf die Grenzen dieser Ausblendung. Es muss immer wieder erklärt werden, dass es eine Einheit und gemeinsame Ziele gäbe, trotz der trennenden Erfahrung des Rassismus und vor allem trotz Davis’ Angriff auf *weiße* Privilegien. Obwohl diese Privilegien geleugnet werden, spricht in meinen Augen aus dem uneindeutigen Bezug auf ihre Positionierung als Schwarze die Angst, dass diese bedroht werden.

Problematisch ist die wechselnde Verortung von Davis im ‚Eigenen‘ und im ‚Anderen‘ potentiell auch für Schwarze und PoC, die sich zur DDR zugehörig fühlen – und möglicherweise die Erfahrungen gemacht haben, dass ihnen diese Zugehörigkeit rassistisch abgesprochen wird. Denn für sie bedeutet eine Identifikation mit Davis dadurch auch, dass sie sich selbst ebenfalls einer ambivalenten Verortung sowohl im ‚Innen‘ als auch im ‚Außen‘ aussetzen.

4. Zusammenfassung und Fazit

Aus der Forschungsliteratur zu Rassismus in der DDR wird deutlich, dass deren antirassistisches Selbstverständnis in einem deutlichen Gegensatz zu ihrer gesellschaftlichen Wirklichkeit stand. Die Literatur macht deutlich, dass Rassismus sich auf verschiedenen Ebenen der Gesellschaft zeigte: Auf struktureller und institutioneller Ebene bestimmte er die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Arbeitsmigrant*innen, wobei sich die DDR zunehmend auch postkolonialer Machtungleichheiten zwischen ihr und den Entsendestaaten bediente. Zudem konnten alle Migrant*innen (mit Ausnahme derjenigen, die durch eine Ehe mit DDR-Staatsbürger*innen einen gesicherten Aufenthalt hatten) durch den strukturellen Rassismus nicht frei wählen, ob und wie lange sie in der DDR leben möchten. Die Akteur*innen des Migrationsregimes hatten unter diesen Bedingungen die Macht, durch Kontrolle und Paternalismus rassistisch gegenüber Migrant*innen zu handeln.

Auch in der Dominanzgesellschaft herrschten rassistische Bilder, die teilweise zu Übergriffen gegen Schwarze und PoC führten, sowie diesen ein Recht auf Konsum absprachen. Rassistische Bilder und Gewalt, die sich nicht in Form von tätlichen Angriffen zeigte, wird dabei in der Forschungsliteratur größtenteils ignoriert, hier bieten die (Auto-)Biographien von Schwarzen und PoC aus der DDR mehr Aufschluss. Jedoch bedarf es auf diesem Feld noch einer weitergehenden Forschung.

Wie eine Thematisierung von Rassismus durch Betroffene delegitimiert wurde, zeigen die Umgangsstrategien des Staates und der Dominanzgesellschaft mit Protesten und Beschwerden, die oft den Rassismus leugneten, bagatellisierten oder gar den Betroffenen selbst eine Schuld unterstellten. Sanktionen wurden daher häufiger gegen Betroffene als gegen die Täter*innen eingeleitet. Hinzu kam ein Verschweigen rassistischer Gewalt in den Medien.

In Verbindung mit Sexismus zeigte sich der Rassismus in der DDR in den sexualisierenden Bildern über Schwarze und PoC, die sowohl unter den Akteur*innen des Migrationsregimes wie auch in der Dominanzgesellschaft vorherrschten. Sie führten zu einer Abwertung von Paaren und Familien, die aus Schwarzen/ PoC und *weißen* bestanden und erschwerten zum Teil die Möglichkeit für solche (heterosexuellen) Paare zu heiraten.

Auf der Ebene visueller Repräsentation wurden Schwarze und PoC besonders in den Solidaritätsaufrufen mit kommunistischen oder nationalen Befreiungsbewegungen teilweise kolonial-rassistischen Bilderwelten folgend als passiv und hilfebedürftig dargestellt, teilweise – in Verbindung mit dargestellter Männlichkeit – jedoch auch als aktive Kämpfer.

Dieser Widerspruch zwischen rassistischer Wirklichkeit und antirassistischem Selbstbild der DDR ist vielen Autor*innen ein Anlass, Erklärungsansätze für den Rassismus in der DDR finden zu wollen. Leider scheinen diese teilweise stärker vom Wunsch einer Dämonisierung der DDR getragen zu werden, um durch die Abgrenzung ein positives Selbstbild der ‚wiedervereinigten‘ BRD zu konstruieren, als von dem Versuch eines Verständnisses der DDR-Gesellschaft. Es gibt jedoch auch Ansätze, welche die DDR treffend als postkoloniale, postnazistische sowie nationalistische Gesellschaft analysieren und ihre marxistisch-leninistisch begründeten Überlegenheitsvorstellungen zum Thema machen. Durch diese Analyse erscheinen Unterschiede zur BRD zwar in den konkreten Ausformungen, jedoch nicht auf einer grundsätzlichen Ebene.

Zusammengenommen mit den Einsichten dieser Analysen der DDR kann ein Blick auf die ‚Internationale Solidarität‘ als eine der inneren Logiken dieser Gesellschaft zu einem besseren Verständnis ihrer Verfasstheit beitragen.

Daher habe ich mich in dieser Arbeit mittels einer von der *Grounded Theory* inspirierten *Kritischen Diskursanalyse* der Frage gewidmet, mit welchen diskursiven Strategien in der von mir untersuchten Solidaritätskampagne für Angela Davis in der Zeitschrift *Für Dich* gleichzeitig ein antirassistisches Selbstbild gezeichnet wie auch Rassismus in der DDR geleugnet wird.

Wie aus der Materialanalyse hervorgeht, werden in der Solidaritätskampagne für Angela Davis verschiedene Interpretationsangebote gemacht, mit denen diese Gleichzeitigkeit plausibilisiert wird:

1. Mit der behaupteten Einheit von Antirassismus und Sozialismus werden die DDR und deren Bevölkerung als *per se* antirassistisch präsentiert. Das verkürzte ökonomistische Rassismusverständnis erlaubt dabei eine Ausblendung der kulturellen und symbolischen Ebenen von Rassismus, was sich unter anderem in der Sprache und den Benennungen der Zeitschriftenartikel ausdrückt.

2. Die Gleichsetzung des als überwundene Vergangenheit gedachten Nationalsozialismus und den zeitgenössischen USA erlauben es, Rassismus und Schuld an nationalsozialistischen Verbrechen zu externalisieren und zu historisieren.

3. Der positive Bezug auf einen essentialistischen Volksbegriff als Ersatz für das Konzept der Klasse führt völkisch-nationale Denkmuster in die Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse ein. Obwohl dies auch rassistische Konzepte impliziert, wird der Volksbegriff als Teil des Antirassismus präsentiert und sein immanenter Rassismus ist dadurch schwerer zu problematisieren.

4. Durch eine niedrighschwellige Teilnahme an der Solidaritätskampagne konnte die DDR-Bevölkerung sich als Teil einer internationalen antirassistischen Bewegung fühlen, ohne eine Auseinandersetzung mit ihrem eigenen Rassismus eingehen zu müssen.

5. Angela Davis wird als Identifikationsfigur besonders für junge *weiße* Frauen aufgebaut und ihre Positionierung als Schwarze darin ambivalent zwischen *colorblindness*, Familiarisierung und Exotisierung verhandelt. Die Ambivalenz verweist auf Grenzen der Identifikation und Ängste vor dem Verlust *weißer* Privilegien. Zugleich dient die Identifikation der Vermittlung von Weiblichkeitsanforderungen und einer Integration des positiven Bezugs auf ‚den Westen‘ besonders junger Menschen in die sozialistische Gesellschaft durch die Konstruktion des ‚anderen Amerika‘.

Diese Interpretationsangebote an die Leser*innen verdeutlichen, dass die ‚Internationale Solidarität‘ und das antirassistische Selbstbild, wie sie in der Kampagne verhandelt werden, dem Rassismus in der DDR nicht nur als Widerspruch gegenüber gestellt werden können. Es wird klar, dass Rassismus nicht *trotz* dieses Anspruchs sondern auch *innerhalb* der Kampagne stabilisiert wird. Einerseits geschieht das durch die Reproduktion rassistischer Bilder, die besonders in der Exotisierung Davis' zum Ausdruck kommen und andererseits durch die stetige Leugnung rassistischer Verhältnisse in der DDR. Anders als der Großteil der Forschungsliteratur zu Rassismus

in der DDR, der die Wirkmächtigkeit ‚Internationaler Solidarität‘ mit dem Hinweis auf Rassismus infrage stellt, entsteht so ein Bild der Gleichzeitigkeit ihres Bestehens. In der untersuchten Solidaritätskampagne der *Für Dich* wird diese mithilfe der analysierten diskursiven Strategien plausibel gemacht und immer wieder hergestellt.

Außerdem wird deutlich, dass sich stellenweise und auch gegen die Intention der Kampagne Anknüpfungspunkte für antirassistische Kämpfe innerhalb der DDR zeigen: Es wird sich eindeutig gegen Rassismus positioniert und dabei ein breites Wissen über antirassistische Bewegungen, deren Inhalte und die gesellschaftlichen Verhältnisse, die sie bekämpfen, vermittelt. Dieses Wissen wird positiv gewertet. Es finden sich vereinzelt Thematisierungen von Rassismus, die über eine US-Spezifität hinausgehen und in denen er nicht nur als Funktion im Kapitalismus dargestellt wird. Zudem wird Angela Davis als Identifikationsfigur aufgebaut, in der auch Rassismusbetroffene in der DDR ein empowerndes Vorbild oder eine Repräsentantin sehen könnten, die anschlussfähig an Diskurse der Dominanzgesellschaft ist.

In dieser Gleichzeitigkeit von Rassismusthematisierung und -leugnung steckt also das Paradox, dass eine Übertragung auf den Kontext der DDR in ihr sowohl ermöglicht wie auch erschwert wird. Ermöglicht wird sie durch die dargestellten Anknüpfungspunkte, erschwert durch das den *weißen* DDR-deutschen Leser*innen (und Macher*innen) bereitgestellte Repertoire an Immunisierung gegen Rassismuskritik und -reflexion, welche als Konstruktion eines moralisch überlegenen Selbstbildes emotional angenehmer sein dürfte als die Auseinandersetzung mit dem eigenen Eingebundensein in Rassismus.

Nicht nur die bemerkenswerte Resonanz der Solidaritätskampagne in der Bevölkerung sondern gerade auch diese Immunisierungsangebote zeigen die zentrale Rolle, die ein antirassistisches Selbstbild in der DDR, weit über ihre Regierungsvertreter*innen hinaus spielte. Die Berücksichtigung dessen in *kritischen* Rassismus- und Migrationsforschungen in Deutschland kann zu einem Abrücken von der vorherrschenden westdeutschen Norm führen und den Analysegegenstand auf die ehemalige DDR ausweiten. Statt durch eine Dämonisierung der DDR die Konstruktion nationaler Identität eines ‚wiedervereinigten‘ Deutschlands voran zu treiben, könnten so Erfahrungen von Schwarzen und PoC aus der DDR stärker gehört und anerkannt werden.

Es ergeben sich zudem auch Überlegungen, die über den Kontext der DDR hinausweisen und

Fragen sowohl nach wirksamen antirassistischen Strategien wie auch nach emanzipatorischen antikapitalistischen Projekten aufwerfen: Wie können Gesellschaften einen antirassistischen Anspruch entwickeln, ohne dass dieser die Grundlage für Widerstände in der Thematisierung von Rassismus bildet? Wie können emanzipatorische Projekte ihre Praxen stetig zur Disposition stellen und an der jeweiligen Realität überprüfen, wenn sie ernsthaft den Anspruch verfolgen, gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse abzuschaffen?

Die Beantwortung dieser Fragen kann dabei von kritischer Gesellschaftsforschung insofern vorangetrieben werden, als dass sie die Logiken von Herrschaft analysieren und somit Ansatzpunkte für deren Überwindung liefern kann. Letztlich bleibt die Frage der Realisierung emanzipatorischer Gesellschaftsformen jedoch eine praktisch-politische.

Literaturverzeichnis

ABBAS, Nagi: Angst spielt die Hauptrolle. In: MDV TRANSPARENT: Der böse Blick. Fremde und Deutsche. Halle/ Leipzig: Mitteldeutscher Verlag. S. 24-25.

ADAM, Carmen: Ausländer und Ausländerpolitik in der DDR. Auswahl aus den Beständen der Bibliothek. Online unter: https://www.bundesarchiv.de/exlibris/aleph/a22_3/apache_media/BB201510.pdf (zuletzt aufgerufen am 20.07.2017).

ALBERTO, Ibraimo mit Daniel Bachmann (2014): Ich wollte leben wie die Götter. Was in Deutschland aus meinen afrikanischen Träumen wurde. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

AL-SAMARAI, Nicola Lauré (2004): Unwegsamen Erinnerungen: Auto/biographische Zeugnisse von Schwarzen Deutschen aus der BRD und der DDR. In: Bechhaus-Gerst, Marianne/ Klein-Arendt, Reinhard [Hrsg.]: AfrikanerInnen in Deutschland und schwarze Deutsche – Geschichte und Gegenwart. Münster: LIT. S. 197-210.

AL-SAMARAI, Nicola Lauré (2011): Schwarze Deutsche. In: Arndt, Susan/ Ofuatey-Alazard, Nadja (Hrsg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast. S. 611-613.

ARNDT, Susan/ HORNSCHIEDT, Antje (2004) [Hrsg.]: Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast.

AUKONGO, Stefanie-Lahya (2009): Kalungas Kind. Wie die DDR mein Leben rettete. Hamburg: Rowohlt.

BABING, Alfred/ Institut für Internationale Politik und Wirtschaft der DDR/ DDR-Komitee für die Kampfdekade gegen Rassismus und Rassendiskriminierung (1978): Gegen Rassismus, Apartheid und Kolonialismus. Band 1. Dokumente der DDR 1949 - 1977. Berlin: Staatsverlag der DDR.

BARCK, Simone/ LANGERMANN, Martina/ LOKATIS, Siegfried (1999): Abenteuer im Zeitschriften-Leseland DDR. In: dies. [Hrsg.]: Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR. Berlin: Ch. Links. S. 13-21.

BEGENAU, Jutta (1995): Der andere Lebensalltag, die anderen Entscheidungs- und Handlungsspielräume von Frauen aus der DDR und die Schwierigkeiten Beschreibens und ostwestdeutschen Vergleichens. In: Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung der Humboldt-Universität Berlin [Hrsg.]: Unter Hammer und Zirkel: Frauenbiographien vor dem Hintergrund ostdeutscher Sozialisationserfahrungen. Pfaffenweiler: Centaurus. S. 35-48.

BEHRENDTS, Jan C. / LINDENBERGER, Thomas / POUTRUS, Patrice G. (2003): Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zur Einführung. In: dies. [Hrsg.]: Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland. Berlin: Metropol. S. 9-21.

BEHRENDTS, Jan C. / KUCK, Dennis / POUTRUS, Patrice G. (2003): Thesenpapier: Historische Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in den Neuen Bundesländern. In: dies. [Hrsg.]: Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland. Berlin: Metropol. S. 327-333.

BERTRAM, Barbara/ MÜLLER, Ursula (1992): Geschlechterbeziehungen hüben und drüben. In: Knapp, Gudrun-Axeli/ Müller, Ursula [Hrsg.]: Ein Deutschland - zwei Patriarchate? Dokumentation der Jahrestagung der Sektion „Frauenforschung in den Sozialwissenschaften“ in Hannover, 21. - 23. Juni 1991. Bielefeld/Hannover. S. 54-62.

BIRKENWALD, Katherina (1991) [1986]: Ich wollte nie schreiben, ich konnte nie anders. In: Oguntoye, Katharina/ Opitz, May/ Schultz, Dagmar [Hrsg.]: Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin: Orlanda. S. 217-221.

BOJADŽIJEV, Manuela (2008): Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration. Münster: Westfälisches Dampfboot.

BÖHME, Waltraut/ DEHLEN, Marlene/ FISCHER, Andrée/ JANSEN, Herbert/ KÖNIG, Gerhard/ LANGE, Margot/ POLIT, Renate/ SCHÜTZ, Gertrud [Hrsg.] (1973): Kleines politisches Wörterbuch. Berlin: Dietz.

BRÜSEMEISTER, Thomas (2008): Qualitative Forschung. Ein Überblick. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Verlag

für Sozialwissenschaften.

BUDDE, Gurnilla_Friederike (1999): Zwischen den Stühlen. Die *Frau von heute* und *Für Dich* in den fünfziger und sechziger Jahren. In: Barck/ Langemann/ Lokatis [Hrsg.]: Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR. Berlin: Ch. Links. S. 129-137.

BÜHLER, Grit (1997): Mythos Gleichberechtigung in der DDR: Politische Partizipation von Frauen am Beispiel des Demokratischen Frauenbunds Deutschlands. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.

CLIFF, Tony (1955): Staatskapitalismus in Rußland. Eine marxistische Analyse. Online unter: <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/cliff/1955/staatskap/index.htm> (zuletzt aufgerufen am 12.04.2019).

CUTLER, Kelly J. (2015): A Review of Racism Without Racists: Color-Blind Racism and the Persistence of Racial Inequality in America (4th ed.). In: Multicultural Perspectives, 02 October 2015, Vol.17(4). Routledge. Pp.235-237.

DANIELZIK, Chandra-Milena/ BENDIX, Daniel: ‚Exotik/exotisch‘. In: Arndt, Susan/ Ofuatey-Alazard, Nadja (Hrsg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast. S. 633.

DAVIS, Scoobie (2011): Ronald Reagan: Racism, and Racial Politics. A Comprehensive Examination. Online unter: <http://reaganandr racism.blogspot.de/> (zuletzt aufgerufen am 20.07.2019).

DEAN, Jasmin (2011): Person/People of Colo(u)r. In: Arndt, Susan/ Ofuatey-Alazard, Nadja (Hrsg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast. S. 597-607.

DENNIS, Mike (2005): Die vietnamesischen Vertragsarbeiter und Vertragsarbeiterinnen in der DDR, 1980-1989. In: Weiss, Katrin/ Dennis, Mike [Hrsg.]: Erfolg in der Nische? Die Vietnamesen in der DDR und in Ostdeutschland. Münster: LIT. S. 15-49.

DER BRAUNE MOB E.V. (2008): Es gibt keine „Farbigen“. Online unter: http://www.derbraunemob.de/shared/download/warum_keine_farbigen.pdf (zuletzt aufgerufen am 02.07.2019).

DIMITROFF, Georgi (1935): Arbeiterklasse gegen Faschismus. Online unter: http://www.mlwerke.de/gd/gd_001.htm (zuletzt aufgerufen am 20.06.2019).

EGGERS, Maureen Maisha/ MOHAMED, Sabine (2014): Schwarzes Feministisches Denken und Handeln. In: Franke, Yvonne/ Mozygemba, Kati/ Böge, Kathleen/ Ritter, Bettina/ Venohr, Dagmar [Hrsg.]: Feminismen heute. Positionen in Theorie und Praxis. Bielefeld: transcript. S. 57-76.

ELF STUDENTEN (1990): Fräulein Marthe wurde angespuckt. In: MDV TRANSPARENT: Der böse Blick. Fremde und Deutsche. Halle/ Leipzig: Mitteldeutscher Verlag. S. 26-27.

EL-HAWARI, Hala (1990): REP-Parolen wie ein Virus ausgebreitet. In: MDV TRANSPARENT: Der böse Blick. Fremde und Deutsche. Halle/ Leipzig: Mitteldeutscher Verlag. S. 20-23.

ELSNER, Eva-Maria / ELSNER, Lothar (1992): Ausländer und Ausländerpolitik in der DDR. In: Forscher- und Diskussionskreis DDR-Geschichte [Hrsg.]: hefte zur ddr-geschichte, Jg. 1992, Nr. 2.

ELSNER, Eva-Maria / ELSNER, Lothar (1994): Zwischen Nationalismus und Internationalismus: über Ausländer und Ausländerpolitik in der DDR 1949 - 1990. Darstellung und Dokumente. Rostock: Norddeutscher Hochschulschriften-Verlag.

ENAYAT, Mona Ragy (1990): So aggressiv kann deutsche Sprache sein. In: MDV TRANSPARENT: Der böse Blick. Fremde und Deutsche. Halle/ Leipzig: Mitteldeutscher Verlag. S. 28-29.

ENGELS, Friedrich (1962) [1884]: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Online unter: http://www.mlwerke.de/me/me21/me21_025.htm (zuletzt aufgerufen am 27.07.2019).

ENGOMBE, Lucia/ HILLIGES, Peter (2004): Kind Nr. 95: Meine deutsch-afrikanische Odyssee. Berlin: Ullstein.

- FAULENBACH, Bernd (2017): Antikommunismus. Online unter: http://www.docupedia.de/zg/Faulenbach_antikommunismus_v1_de_2017 (zuletzt aufgerufen am 20.07.2019).
- FRIEDRICH, Sebastian/ SCHREINER, Patrick (2013): Rechts in der Mitte. Fünf aktuelle Tendenzen zu (Standort-) Nationalismus und Ausgrenzung im Krisen-Europa. In: Antifaschistisches Infoblatt 100/ Nr. 3. Jg. 2013. Online unter: <https://www.antifainfoblatt.de/artikel/rechts-der-mitte> (zuletzt aufgerufen am 03.07.2019).
- GOEL, Urmila (2013): Ungehörte Stimmen. Überlegungen zur Ausblendung von Migration in die DDR in der Migrationsforschung. In: Gürsel, Duygu/ Çetin, Zülfükar/ Allmende e.V. [Hrsg.]: Wer Macht Demo_kratie? Kritische Beiträge zu Migration und Machtverhältnissen. Münster: edition assemblage. S. 138-150.
- HA, Kien Nghi (2010): People of Colour. in: Nduka-Agwu, Adibeli/ Hornscheidt, Lann (Hrsg.): Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen, Frankfurt am Main: Brandes&Apsel. S. 80-84.
- HAACK, Jessica (2011): Ausländer in der DDR im Spiegel der überregionalen DDR-Tagespresse. Eine Analyse der Berichterstattung von den Anfängen der DDR bis zur Wiedervereinigung. In: Priemel, Kim Christian [Hrsg.]: Transit / Transfer. Politik und Praxis der Einwanderung in die DDR 1945-1990. Berlin: bebra. S. 247-271.
- HAGEN, Katrina (2015): Ambivalence and Desire in the East German „Free Angela Davis“ Campaign. Slobodian, Quinn [ed.]: Comrades of Color. East Germany and the Cold War World. New York/ Oxford: Berghahn. Pp. 157-187.
- HALL, Stuart (2004): Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften IV. Hamburg: Aufbau.
- HAUSEN, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtercharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner [Hrsg.]: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart: Neue Forschungen. S. 363-393.
- HESS-MEINING, Ulrike (2011): DDR-spezifische Ursachen von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. In: Zwengel, Almut [Hrsg.]: Die ‚Gastarbeiter‘ der DDR. Politischer Kontext und Lebenswelt. Berlin: LIT. S. 155-170.
- HEYDEN, Ulrich van der (2013): Mosambikanische Vertragsarbeiter in der Hauptstadt der DDR. In: Diallo, Oumar/ Zeller, Joachim [Hrsg.]: Black Berlin. Die deutsche Metropole und ihre afrikanische Diaspora in Geschichte und Gegenwart. Berlin: Metropol. S. 133-150.
- HEYDEN, Ulrich van der/ SEMMLER, Wolfgang/ STRASSBURG, Ralf [Hrsg.] (2014): Mosambikanische Vertragsarbeiter in der DDR-Wirtschaft. Hintergründe – Verlauf – Folgen. Münster: LIT.
- HOA, Quach Thi (1990): Frauen in Not. In: MDV TRANSPARENT: Der böse Blick. Fremde und Deutsche. Halle/ Leipzig: Mitteldeutscher Verlag. S. 47-50.
- HOLTON, Judith A. (2007): The Coding Process and Its Challenges. In: Bryant, Antony/ Charmaz, Kathy [eds.]: The SAGE Handbook of Grounded Theory. Pp. 265-290.
- HÖHN, Maria/ KLIMKE, Martin (2016): Ein Hauch von Freiheit? Afroamerikanische Soldaten, die US-Bürgerrechtsbewegung und Deutschland. Bielefeld: transcript.
- JÄGER, Margret/ JÄGER, Siegfried (1992): Rechtsextremismus auch im Sozialismus! Einige Anmerkungen zu der Frage, ob die Adorno-These dennoch zu halten ist. In: dies. [Hrsg.]: Aus der Mitte der Gesellschaft (III). Zu den Ursachen von Rechtsextremismus und Rassismus in Europa / Rechtsextremismus in Rußland und in der ehemaligen DDR. Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung. S. 39-46.
- JÄGER, Siegfried (2011): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Keller, Reiner/ Hirsland, Andreas/ Schneider, Werner/ Viehöver, Willy [Hrsg.]: Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. 3., erweiterte Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- JAJEŚNIAK-QUAST, Dagmara (2005): „Proletarische Internationalität“ ohne Gleichheit. Ausländische Arbeitskräfte in ausgewählten sozialistischen Großbetrieben. In: Müller, Christian Th./ Poutrus, Patrice G. [Hrsg.]: Ankunft-Alltag-Ausreise. Migration und interkulturelle Begegnung in der DDR-Gesellschaft. Köln/ Wien: Böhlau. S. 267-294.
- KARASHOLI, Adel (1990): „Ausländer raus...“. In: MDV TRANSPARENT: Der böse Blick. Fremde und Deutsche. Halle/ Leipzig: Mitteldeutscher Verlag. S. 9-14.
- KELLER, Reiner (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 2. Auflage. Wiesbaden:

Ilanga Mwaungulu: Die Solidaritätskampagne für Angela Davis in der DDR-Frauenzeitschrift *Für Dich*
Verlag für Sozialwissenschaften.

KILOMBA, Grada (2008): *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism*. Münster: Unrast.

KISTENMACHER, Olaf (2016): Zur Kritik des marxistisch leninistischen Antiimperialismus - Ein Vortrag von Olaf Kistenmacher. Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=kRvtbjqANBk> (zuletzt aufgerufen am 15.09.2019).

KNOLL, Regina (2011): Heute haben wir viel mehr Sorgen als damals. Vertragsarbeiterinnen – Alltagserfahrungen und Strategien zur Zeit der DDR und nach der Wende. Online unter: <https://www.projekte.hu-berlin.de/de/migrationddr/migration-in-die-ddr-und-brd/projekte/vietnam/gesamt#themen> (zuletzt aufgerufen am 05.07.2019).

KONTRASTE (1999): Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit: Ist die DDR-Erziehung schuld? Fernsehsendung vom 18.03.1999, 21.45Uhr, 08:25 Minuten. Online unter: http://www.rbb-online.de/kontraste/ueber_den_tag_hinaus/extremisten/rechtsextremismus.html (zuletzt aufgerufen am 20.06.2019).

KÖDDERITZSCH, Peter (1992): Rechtsextremismus in der DDR. In: Jäger, Margret/ Jäger, Siegfried [Hrsg.]: *Aus der Mitte der Gesellschaft (III). Zu den Ursachen von Rechtsextremismus und Rassismus in Europa / Rechtsextremismus in Rußland und in der ehemaligen DDR*. Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung. S. 22-37.

KRÜGER-POTRATZ, Marianne (1991): *Anderssein gab es nicht: Ausländer und Minderheiten in der DDR*. Münster/ New York: Waxmann.

KUCK, Dennis (2003): „Für den sozialistischen Aufbau der Heimat“? Ausländische Vertragsarbeitskräfte in der DDR. In: Behrends, Jan C. / Lindenberger, Thomas / Poutrus, Patrice G.. [Hrsg.]: *Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland*. Berlin: Metropol. S. 271-281.

KURIA, Emily Ngubia (2015): *eingeschrieben. Zeichen setzen gegen Rassismus an deutschen Hochschulen*. Berlin: w_orten & meer.

LORENZ, Sophie (2013): „Heldin des anderen Amerikas“. Die DDR-Solidaritätsbewegung für Angela Davis, 1970–1973. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 10 (2013). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 38-60.

LÖFFLER, Dietrich (1999): Publikumszeitschriften und ihre Leser. Zum Beispiel: *Wochenpost*, *Freie Welt*, *Für Dich*, *Sybille*. In: Barck/ Langemann/ Lokatis [Hrsg.]: *Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“*. Zeitschriften in der DDR. Berlin: Ch. Links. S. 48-60.

MAHLKE, Stefan (1990): *Lieben und wohnen hinter der Gardine*. In: MDV TRANSPARENT: *Der böse Blick. Fremde und Deutsche*. Halle/ Leipzig: Mitteldeutscher Verlag. S. 51-56.

MARX, Karl/ ENGELS, Friedrich (1967) [1848]: *Manifest der Kommunistischen Partei*. Berlin: Dietz.

MAU, Steffen (2019): *Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.

MDV TRANSPARENT (1990): *Der böse Blick. Fremde und Deutsche*. Halle/ Leipzig: Mitteldeutscher Verlag.

MENDE, Christiane (2010): (Arbeits-) Migration aus der Volksrepublik Mocambique in die Deutsche Demokratische Republik (1979-1989/90). Wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung des Grades Magistra Artium im Fach Neuere und Neueste Geschichte am Institut für Geschichtswissenschaften der Philosophischen Fakultät I der Humboldt-Universität zu Berlin. Online unter: <https://www.projekte.hu-berlin.de/de/migrationddr/mosambique> (zuletzt aufgerufen am 25.05.2019).

MENDE, Christiane (2013): Migration in die DDR. Über staatliche Pläne, migrantische Kämpfe und real-existierenden Rassismus. In: Gürsel, Duygu/ Çetin, Zülfukar/ Allmende e.V. [Hrsg.]: *Wer Macht Demo_kratie? Kritische Beiträge zu Migration und Machtverhältnissen*. Münster: edition assemblage. S. 151-164.

MOHNKE, Anja (2011): „Migration in der DDR“. Ein vorläufiger Forschungsbericht. In: Priemel, Kim Christian [Hrsg.]: *Transit / Transfer. Politik und Praxis der Einwanderung in die DDR 1945-1990*. Berlin, bebra. S. 272-296.

- MUCHANGA, Edmundo (1990): In: MDV TRANSPARENT: Der böse Blick. Fremde und Deutsche. Halle/ Leipzig: Mitteldeutscher Verlag, Sieger ohne Sieg. S. 30-31.
- MÜLLER, Christian Th. / POUTRUS, Patrice G. (2005): Einleitung. In: dies [Hrsg.]: Ankunft – Alltag – Ausreise. Migration und interkulturelle Begegnung in der DDR-Gesellschaft. Köln/ Weimar/ Wien: Böhlau. S. 9-15.
- NEUE DEUTSCHE MEDIENMACHER E.V. (2013): Dokumentation des Workshops „Neue Begriffe für die Einwanderungsgesellschaft“ am 29. und 30. April 2013 in Nürnberg. Online unter: <http://www.neuemedienmacher.de/wp-content/uploads/2014/04/Tagungsdokumentation-NDM-Begriffe-2013.pdf> (zuletzt aufgerufen am 07.07.2019).
- NGUYEN, Angelika (2011): Mutter, wie weit ist Vietnam? In: Krampitz, Karsten/ Liske, Markus/ Präkels, Manja [Hrsg.]: Kaltland. Eine Sammlung. Berlin: Rotbuch. S. 66-70.
- NICKEL, Hildegard Maria (1998): Women and Women's Policies in East and West Germany, 1945-1990. In: Kolinsky, Eva [Hrsg.]: Social Transformation and the Family in Post-Communist Germany. New York/London: St. Martin's/Macmillan. S. 23-36.
- PAMPUCH, Sebastian (2013): Ein malawischer Exilant im geteilten Berlin: Mahoma Mwakipunda Mwaungulu. In: Diallo, Oumar/ Zeller, Joachim [Hrsg.]: Black Berlin. Die deutsche Metropole und ihre afrikanische Diaspora in Geschichte und Gegenwart. Berlin: Metropol. S. 151-157.
- PIESCHE, Peggy (2006): Schwarz und deutsch? Eine ostdeutsche Jugend vor 1989 - Retrospektive auf ein ‚nichtexistentes‘ Thema in der DDR. Online unter: <https://heimatkunde.boell.de/2006/05/01/schwarz-und-deutsch-eine-ostdeutsche-jugend-vor-1989-retrospektive-auf-ein> (zuletzt aufgerufen am 20.05.2019).
- PIESCHE, Peggy (2012): Gegen das Schweigen. Diasporische Vernetzungen Schwarzer Frauen in transnationalen Begegnungen. Eine Würdigung. In: dies. [Hrsg.]: „Euer Schweigen schützt Euch nicht“. Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland. Berlin: Orlanda. S. 7-16.
- POUTRUS, Patrice G. (2009): Die DDR als „Hort der internationalen Solidarität“. Ausländer in der DDR. In: Großbölting, Thomas [Hrsg.]: Friedensstaat, Leseland, Sportnation? DDR-Legenden auf dem Prüfstand. Berlin: Links. S. 134-154.
- PRIEMEL, Kim Christian (2011): Transit / Transfer. Zur Einführung. In: ders. [Hrsg.]: Transit / Transfer. Politik und Praxis der Einwanderung in die DDR 1945-1990. Berlin: bebra. S. 7-22.
- PUGACH, Sara (2015): African Students and the Politics of Race and Gender in the German Democratic Republic. In: Slobodian, Quinn [ed.]: Comrades of Color. East Germany and the Cold War World. New York/ Oxford: Berghahn. Pp. 131-156.
- RABENSCHLAG, Ann-Judith (2014): Völkerfreundschaft nach Bedarf. Ausländische Arbeitskräfte in der Wahrnehmung von Staat und Bevölkerung der DDR. Stockholm: Södertörn.
- REUTER, Lutz-Rainer/ SCHEUNPFLUG, Annette (2006): Die Schule der Freundschaft. Eine Fallstudie zur Bildungszusammenarbeit zwischen der DDR und Mosambik. Münster/ New York: Waxmann.
- RIEDEL, Almut (1994): Erfahrungen algerischer Arbeitsmigranten in der DDR: „...hatten ooch Chancen, ehrlich!“ Opladen: Leske und Budrich.
- RITZ, ManuEla (2009): Die Farbe meiner Haut. Die Antirassismustrainerin erzählt. Freiburg: Herder.
- ROMMELSPACHER, Birgit (2009): Was ist eigentlich Rassismus? In: Melter, Claus/ Mecheril, Paul [Hrsg.]: Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach: Wochenschau. S. 25-38.
- RUNGE, Irene (1990): Ausland DDR. Fremdenhaß. Berlin (Ost): Dietz.
- RUNGE, Irene (1991): Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann? – Gedanken zu Fremdenhaß und Solidarität. In: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung Abt. Arbeits- und Sozialforschung [Hrsg.]: Ausländer im vereinten Deutschland. Perspektiven der Ausländerpolitik. Bonn. S. 65-74.

- SCHERZER, Landolf (2004): *Die Fremden. Unerwünschte Begegnungen und verbotene Protokolle*. Berlin: Aufbau.
- SCHRAMM, Gert (2011): *Wer hat Angst vorm schwarzen Mann. Mein Leben in Deutschland*. Berlin: Aufbau.
- SCHROEDER, Klaus (2000): *Der Preis der Einheit: Eine Bilanz*. München: Karl Hanser.
- SIMON, Jana (2002): *Denn wir sind anders. Die Geschichte des Felix S.* Berlin: Rowohlt.
- SLOBODIAN, Quinn (2015): *Socialist Chromatism: Race, Racism, and the Racial Rainbow in East Germany*. In: Slobodian, Quinn [ed.]: *Comrades of Color. East Germany and the Cold War World*. New York/ Oxford: Berghahn. Pp. 23-39.
- SOOST, Detlef D! mit Anne Ascher (2005): *Heimkind – Neger – Pionier. Mein Leben*. Hamburg: Rowohlt.
- SOW, Noah (2008): *Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus*. München: Wilhelm Goldmann.
- SOW, Noah (2011a): weiß. In: Arndt, Susan/ Ofuatey-Alazard, Nadja (Hrsg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*, Münster: Unrast. S. 190-191.
- SOW, Noah (2011b): „Farbige/r“. In: Arndt, Susan/ Ofuatey-Alazard, Nadja [Hrsg.]: *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast. S. 684-686.
- SPIVAK, Gayatri C. (1985): *The Rani of Simur*. In: Barker, Francis/ Hulne, Peter/ Iversen, Margaret/ Loxley, Diana [eds.]: *Europe and its Others*. Vol. 1. Colchester: University of Sussex. Pp. 128-151.
- STORZ, Henning / WILMES, Bernhard (2007): *Die Reform des Staatsangehörigkeitsrechts und das neue Einbürgerungsrecht*. Online unter: <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/56483/einbuengerung> (zuletzt aufgerufen am 02.08.2019).
- THEODOR, Jennifer Sophia (2011): *Online-Bibliografie zur Migration in die DDR*. Online unter: <https://www.projekte.hu-berlin.de/de/migrationddr/projekte/bib> (zuletzt aufgerufen am 02.05.2019).
- ULADH, Damian Mac Con (2005a): *Alltagserfahrungen ausländischer Vertragsarbeiter in der DDR: Vietnamesen, Kubaner, Mozambikaner, Ungarn und andere*. In: Weiss, Katrin/ Dennis, Mike [Hrsg.]: *Erfolg in der Nische? Die Vietnamesen in der DDR und in Ostdeutschland*. Münster: LIT. S. 51-68.
- ULADH, Damian Mac Con (2005b): *Studium bei Freunden? Ausländische Studierende in der DDR bis 1970*. In: Müller, Christian Th./ Poutus, Patrice G. [Hrsg.]: *Ankunft-Alltag-Ausreise. Migration und interkulturelle Begegnung in der DDR-Gesellschaft*. Köln/ Wien: Böhlau. S. 175-220.
- VERBER, Jason (2015): *True to the Politics of Frelimo? Teaching Socialism at the Schule der Freundschaft, 1981-90*. In: Slobodian, Quinn [ed.]: *Comrades of Color. East Germany and the Cold War World*. New York/ Oxford: Berghahn. Pp. 188-210.
- Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik (07.10.1949). Online unter: <http://www.documentarchiv.de/ddr/verfddr1949.html> (zuletzt aufgerufen am 17.06.2019).
- Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik (06.04.1968) Online unter: <http://www.documentArchiv.de/ddr/verfddr.html> (zuletzt aufgerufen am 17.06.2019).
- WAIBEL, Harry (2014): *Der gescheiterte Anti-Faschismus der SED: Rassismus in der DDR*. Frankfurt am Main: Lang.
- WILLBOLD, Gabriela (1999) [1993]: *Ostdeutsch Schwarz*. In: Hügel, Ika/ Lange, Chris/ Ayim, May/ Bubeck, Ilona/ Aktaş, Gülşen/ Schultz, Dagmar: *Entfernte Verbindungen. Rassismus. Antisemitismus. Klassenunterdrückung*. Berlin: Orlanda. S. 233-235.
- WITKOWSKI, Gregory (2015): *Between Fighters and Beggars: Socialist Philanthropy and the Imagery of Solidarity in East Germany*. In: Slobodian, Quinn [ed.]: *Comrades of Color. East Germany and the Cold War World*. New York/ Oxford: Berghahn. Pp. 73-94.

ZATLIN, Jonathan R. (2005): „Polnische Wirtschaft“ – „deutsche Ordnung“? Zum Umgang mit Polen in der DDR. In: Müller, Christian Th. / Poutrus, Patrice G. [Hrsg.]: *Ankunft - Alltag - Ausreise. Migration und interkulturelle Begegnung in der DDR-Gesellschaft*. Köln/ Weimar/ Wien: Böhlau. S. 295-315.

ZÖLLNER, Abini (2003): *Schokoladenkind. Meine Familie und andere Wunder*. Berlin: Rowohlt.

ZWENGEL, Almut (2011): Kontrolle, Marginalität und Misstrauen? Zur DDR-Spezifik des Umgangs mit Arbeitsmigranten. In: Dies. [Hrsg.]: *Die „Gastarbeiter“ der DDR. Politischer Kontext und Lebenswelt*. Münster: LIT. S. 3-20.

Quellenverzeichnis

Artikel zur Angela-Davis-Solidaritätskampagne in der Zeitschrift *Für Dich* 1970-1972:

1970/41: APPISET, Claudia: „Lügengespinst um Angela Davis“. In: *Für Dich*, Ausg. 41, Jg. 1970, S. 19.

1970/46: APPISET, Claudia: „Freiheit für die Heldin des schwarzen Amerika“. In: *Für Dich*, Ausg. 46, Jg. 1970, S. 21.

1970/47: APPISET, Claudia: „Die Heldin des anderen Amerika. Millionen Herzen trommeln Alarm für Angela Davis“. In: *Für Dich*, Ausg. 47, Jg. 1970, S. 8-9.

1970/49: KUNOLD, Frank: „Freiheit für unsere Angela Davis!“ In: *Für Dich*, Ausg. 49, Jg. 1970, S. 17.

1970/51a: OHNE NAME: „Angela Davis ist in Gefahr! Rettet Angela Davis! Freiheit für Angela Davis!“ In: *Für Dich*, Ausg. 51, Jg. 1970, S. 20.

1970/51b: GROSSMAN, Victor: „Kalifornien – Sonne und Schatten“. In: *Für Dich*, Ausg. 51, Jg. 1970, S. 21.

1970/52: OHNE NAME: „Wir tragen Angelas Fackel“. In: *Für Dich*, Ausg. 52, Jg. 1970, S. 10.

1971/01: OHNE NAME: „Die ganze Welt kämpft für das Leben von Angela Davis“. In: *Für Dich*, Ausg. 01, Jg. 1971, S. 19.

1971/02: K[Name unleserlich], Ursula: „FÜR DICH kommentiert: Angela Davis ist in höchster Gefahr!“ In: *Für Dich*, Ausg. 02, Jg. 1971, S. 18-19.

1971/03: OHNE NAME: „Angela Davis: Ungebeugt. In: *Für Dich*, Ausg. 03, Jg. 1971, S. 18.

1971/04: APPISET, Claudia: „Der kalifornische Lynchmob“. In: *Für Dich*, Ausg. 04, Jg. 1971, S. 19.

1971/05: KERTZSCHER, Inge: „Geburtstagsgrüße“. In: *Für Dich*, Ausg. 05, Jg. 1971, S. 17.

1971/06: SYRING/ GERIG [ohne Vornamen]: „Boten der Solidarität mit Angela Davis“. In: *Für Dich*, Ausg. 06, Jg. 1971, S. 5.

1971/07: OHNE NAME: „Wir werden weiter um dich kämpfen!“ In: *Für Dich*, Ausg. 07, Jg. 1971, S. 10-11.

1971/08: OHNE NAME: „Freiheit für unsere Angela Davis“ (Poster). In: *Für Dich*, Ausg. 08, Jg. 1971, S. 24-25.

1971/09: GERIG, U. [Vorname nur Initial]: „Protestbrief von DDR-Schülern in ‚Daily World‘“. In: *Für Dich*, Ausg. 09, Jg. 1971, S. 19.

1971/10: KUNOLD, Frank: „In diesen Tagen – erst recht!“ In: *Für Dich*, Ausg. 10, Jg. 1971, S. 20.

1971/11: OHNE NAME: „Morgantown: Angela, Sie haben uns gelehrt...“ In: *Für Dich*, Ausg. 11, Jg. 1971, S. 18.

- 1971/13:** OHNE NAME: „Warum Angela Davis Kommunistin wurde“. In: *Für Dich*, Ausg. 13, Jg. 1971, S. 10.
- 1971/14:** APPISET, Claudia: „Der Ring der Solidarität.“ In: *Für Dich*, Ausg. 14, Jg. 1971, S. 22-23.
- 1971/15:** W., H. [nur Initialen]: „Millionen Grüße für Angela. Die Patriotin dankt aus dem Gefängnis“. In: *Für Dich*, Ausg. 15, Jg. 1971, S. 19.
- 1971/16:** WAGNER, H. [Vorname nur Initial]: „Der ‚ehrenwerte‘ Mörder und sein Präsident“. In: *Für Dich*, Ausg. 16, Jg. 1971, S. 21.
- 1971/18:** OHNE NAME: „Angela Davis dankt für DDR-Solidarität“ In: *Für Dich*, Ausg. 18, Jg. 1971, S. 19.
- 1971/20:** SCHÄFER, Horst: „Freiheit für Schwester Angela!“ (FÜR DICH-Exklusivbericht aus San Rafael). In: *Für Dich*, Ausg. 20, Jg. 1971, S. 18-19.
- 1971/21:** SCHÄFER, Horst: „„Helft mir, Angela aus dem Kerker zu holen!““ (FÜR DICH-Exklusivbericht aus San Rafael (2)). In: *Für Dich*, Ausg. 21, Jg. 1971, S. 10-11.
- 1971/23:** LUX, Irmgard/ WAGNER, Horst: „Das System des Verbrechens – und seine Furcht vor einer Frau“. In: *Für Dich*, Ausg. 23, Jg. 1971, S. 8-11.
- 1971/25:** OHNE NAME: „Angela wird frei sein“ (Interview mit Roberta Lynn Wood vom YWLL/USA). In: *Für Dich*, Ausg. 25, Jg. 1971, S. 8.
- 1971/29:** HENSEL, Dieter: „„Angela, Du hast Millionen Verteidiger!““ In: *Für Dich*, Ausg. 29, Jg. 1971, S. 19.
- 1971/35:** OHNE NAME: „Angela hat Millionen ‚Anwälte‘“. In: *Für Dich*, Ausg. 03, Jg. 1971, S. 16.
- 1971/37:** OHNE NAME: Ohne Titel (Poster). In: *Für Dich*, Ausg. 37, Jg. 1971, S. 23-24.
- 1971/38a:** APPISET, Claudia: „Lynchmord an George Jackson“ In: *Für Dich*, Ausg. 38, Jg. 1971, S. 17.
- 1971/38b:** BOBACH, Helga: „Schwarze Schwester Angela. Eine Angela-Davis-Biographie von Helga Bobach“. In: *Für Dich*, Ausg. 38, Jg. 1971, S. 22f, 28f, 30.
- 1971/39:** BOBACH, Helga: „Schwarze Schwester Angela. Eine Angela-Davis-Biographie von Helga Bobach (2)“. In: *Für Dich*, Ausg. 39, Jg. 1971, S. 26-28, 38.
- 1971/40:** BOBACH, Helga: „Schwarze Schwester Angela. Eine Angela-Davis-Biographie von Helga Bobach (3)“. In: *Für Dich*, Ausg. 40, Jg. 1971, S.20-22, 38.
- 1971/41:** BOBACH, Helga: „Schwarze Schwester Angela. Eine Angela-Davis-Biographie von Helga Bobach (4)“. In: *Für Dich*, Ausg. 41, Jg. 1971, S. 26-30.
- 1971/42a:** NOLDEN, Michael: „Free Angela – Solidaritätssymbol unserer Tage“. In: *Für Dich*, Ausg. 42, Jg. 1971, S. 17.
- 1971/42b:** HENSEL, Dieter: „Die Lawine der Gewalt“. In: *Für Dich*, Ausg. 42, Jg. 1971, S. 17.
- 1971/42c:** BOBACH, Helga: „Schwarze Schwester Angela. Eine Angela-Davis-Biographie von Helga Bobach (5)“. In: *Für Dich*, Ausg. 42, Jg. 1971, S. 26-30.
- 1971/43:** BOBACH, Helga: „Schwarze Schwester Angela. Eine Angela-Davis-Biographie von Helga Bobach (6)“. In: *Für Dich*, Ausg. 43, Jg. 1971, S. 26-28.
- 1971/44a:** H., D. [nur Initialien]: „„Angelas Kampfgeist ist ungebrochen!““ In: *Für Dich*, Ausg. 44, Jg. 1971, S. 17.
- 1971/44b:** BOBACH, Helga: „Schwarze Schwester Angela. Eine Angela-Davis-Biographie von Helga Bobach (7)“. In: *Für Dich*, Ausg. 44, Jg. 1971, S. 28-30, 40-41.
- 1971/45a:** OHNE NAME: „In unserer Mitte: Angelas Schwester. FÜR DICH sprach mit Fania Davis-Jordan“ (Titelblatt). In: *Für Dich*, Ausg. 45, Jg. 1971, S. 1.

- 1971/45b:** BOBACH, Helga: „Für die Große und die kleine Angela“. In: *Für Dich*, Ausg. 45, Jg. 1971, S. 6-7.
- 1971/45c:** BOBACH, Helga: „Schwarze Schwester Angela. Eine Angela-Davis-Biographie von Helga Bobach (8)“. In: *Für Dich*, Ausg. 45, Jg. 1971, S. 28-30, 40.
- 1971/46:** BOBACH, Helga: „Schwarze Schwester Angela. Eine Angela-Davis-Biographie von Helga Bobach (9)“. In: *Für Dich*, Ausg. 46, Jg. 1971, S. 28-30, 38-40.
- 1971/47:** BOBACH, Helga: „Schwarze Schwester Angela. Eine Angela-Davis-Biographie von Helga Bobach (10)“. In: *Für Dich*, Ausg. 47, Jg. 1971, S. 26-28, 30, 40.
- 1971/48a:** OHNE NAME: „Tausend Schikanen gegen Angela“ (Gekürzt aus l'Humanité). In: *Für Dich*, Ausg. 48, Jg. 1971, S. 17.
- 1971/48b:** BOBACH, Helga: „Schwarze Schwester Angela. Eine Angela-Davis-Biographie von Helga Bobach (11)“. In: *Für Dich*, Ausg. 48, Jg. 1971, S. 30-32, 41.
- 1971/49a:** OHNE NAME: „Der Ruf darf nicht verstummen: Free Angela“. In: *Für Dich*, Ausg. 49, Jg. 1971, S. 20.
- 1971/49b:** BOBACH, Helga: „Schwarze Schwester Angela. Eine Angela-Davis-Biographie von Helga Bobach (12)“. In: *Für Dich*, Ausg. 49, Jg. 1971, S. 38-39.
- 1972/03:** KUNOLD, Frank: „Sorge um die schwarze Kommunistin“. In: *Für Dich*, Ausg. 03, Jg. 1972, S. 17.
- 1972/05:** OHNE NAME: „Millionen kommen, dich zu umarmen“. In: *Für Dich*, Ausg. 05, Jg. 1972, S. 2-3.
- 1972/07:** OHNE NAME: ohne Titel. In: *Für Dich*, Ausg. 07, Jg. 1972, S. 17.
- 1972/08:** SCHÄFER, Horst: „Rettet Schwester Angela“ (Horst Schäfer sprach in San José mit Fania Davis-Jordan). In: *Für Dich*, Ausg. 08, Jg. 1972, S. 8-9.
- 1972/09:** KUNOLD, Frank: „Schikanen gegen Angela“. In: *Für Dich*, Ausg. 09, Jg. 1972, S. 17.
- 1972/11a:** G., G. [nur Initialen]: „Nur ein Urteil ist gerecht: Freiheit für Angela!“ In: *Für Dich*, Ausg. 1, Jg. 1972, S. 21.
- 1972/11b:** OHNE NAME: „Eure Solidarität – eine große Hilfe für Angela“. In: *Für Dich*, Ausg. 11, Jg. 1972, S. 26-27.
- 1972/12:** OHNE NAME: „„Unvoreingenommene“ Geschworene. 1. Woche im Schandprozeß gegen Angela“. In: *Für Dich*, Ausg. 12, Jg. 1972, S. 19.
- 1972/13:** OHNE NAME: „DFD-Literaturpreis 1972 bekam: Helga Bobach für ‚Schwarze Schwester Angela‘“. In: *Für Dich*, Ausg. 13, Jg. 1972, S. 30.
- 1972/14:** OHNE NAME: „Zwei Väter und der Prozess Nr. 52613“. In: *Für Dich*, Ausg. 14, Jg. 1972, S. 18-19.
- 1972/15:** OHNE NAME: „Schreibt Karten für Angela“. In: *Für Dich*, Ausg. 15, Jg. 1972, S. 18.
- 1972/16a:** OHNE NAME: „Die fünfte Woche im Schandprozeß. Davis-Verteidigung weiter in der Offensive“. In: *Für Dich*, Ausg. 16, Jg. 1972, S. 19.
- 1972/16b:** KUNOLD, Frank: „Eine Brigade schreibt an Angela Davis“. In: *Für Dich*, Ausg. 16, Jg. 1972, S. 19.
- 1972/17:** STEINIGER, Klaus Dr.: „Bericht aus San José. Signal wachsender Gefahr“. In: *Für Dich*, Ausg. 17, Jg. 1972, S. 17.
- 1972/18:** STEINIGER, Klaus Dr.: „Dr. Klaus Steiniger berichtet aus San José. Ein Labyrinth der Widersprüche“. In: *Für Dich*, Ausg. 18, Jg. 1972, S. 18.
- 1972/21:** STEINIGER, Klaus Dr.: „Kampfesgrüße von Angela“. In: *Für Dich*, Ausg. 21, Jg. 1972, S. 19.
- 1972/23:** OHNE NAME: „Kinderbriefe für Angela“. In: *Für Dich*, Ausg. 23, Jg. 1972, S. 16-17.

- 1972/24:** SCHÄFER, Ilse: „FÜR DICH-Sonderkorrespondentin Ilse Schäfer aus San José: Zeugen der Verteidigung beweisen: Angela ist unschuldig“. In: *Für Dich*, Ausg. 24, Jg. 1972, S. 19.
- 1972/25:** SCHÄFER, Ilse: „FÜR DICH-Sonderkorrespondentin Ilse Schäfer aus San José. Angela ist frei“. In: *Für Dich*, Ausg. 25, Jg. 1972, S. 19.
- 1972/26a:** SCHÄFER, Ilse: „FÜR DICH-Sonderkorrespondentin Ilse Schäfer aus San José. Angelas Kampf geht weiter“. In: *Für Dich*, Ausg. 26, Jg. 1972, S. 18-19.
- 1972/26b:** HÄßLER, Angelika: „FÜR DICH kommentiert. Tägliche Solidarität – aber wie?“. In: *Für Dich*, Ausg. 26, Jg. 1972, S. 22.
- 1972/33:** KUNOLD, Frank: „Wahrheiten im Detail. Black and white“. In: *Für Dich*, Ausg. 33, Jg. 1972, S. 2-3.
- 1972/38a:** BOBACH, Helga: „Damit dieses Foto werden konnte“. In: *Für Dich*, Ausg. 38, Jg. 1972, S. 2-3.
- 1972/38b:** BUCHTA, Paul/ KUNOLD, Frank: „Die Wandlung der Jane Fonda“. In: *Für Dich*, Ausg. 38, Jg. 1972, S. 12-15.
- 1972/38c:** OHNE NAME: „Lenin-Medaille für Angela Davis“. In: *Für Dich*, Ausg. 38, Jg. 1972, S. 21.
- 1972/39:** SCHÄFER, Ilse: „Bei Freunden zu Besuch. Angela in unserer Mitte“. In: *Für Dich*, Ausg. 39, Jg. 1972, S. 6-7.
- 1972/40a:** OHNE NAME: „Angela“(Titelblatt). In: *Für Dich*, Ausg. 40, Jg. 1972, S. 1.
- 1972/40b:** SCHÄFER, Ilse: „Angela Davis. Versuch einer Beschreibung“. In: *Für Dich*, Ausg. 40, Jg. 1972, S. 4-9.
- 1972/47:** BOBACH, Helga: „Ein Nachtrag zu unserer Beratung: ‚Sollen wir -- sollen wir nicht?‘ Kraftquell Familie“. In: *Für Dich*, Ausg. 47, Jg. 1972, S. 4-5.